Gräfin und Marquise.

Roman von Gustav vom See.

Zweite Abtheilung.

Ost und West.

Des Romans „Gräfin und Marquise“

Zweite Abtheilung.

Von

Gustav vom See.

(G. von Struensee.)

Erster Theil.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1865.

Gräfin und Marquise.

Roman in zwei Abtheilungen

von

Gustav vom See.

(G. von Struensee.)

Zweite Abtheilung.

Ost und West.

Erster Theil.

Breslau,

Verlag von Eduard Trewendt.

1865.

Oft und Weft.

Des Romans „Gräfin und Marquise“

Zweite Abtheilung.

Von

Gustav vom See.

(G. von Struensee.)

Erster Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

BIBLIOTECA
PUBLICA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Es ist noch sehr früh am Morgen, aber der Morgen selbst hat sich erst ziemlich spät eingefunden, wie er es immer thut, wenn er müde geworden ist, während des langen Sommers der Nacht die ihr gehörenden Stunden zu rauben und die Morgenröthe der kaum entschwundenen Abendröthe folgen zu lassen. Es war wieder Herbst, und die Sonne stieg erst einige Zeit nach der sechsten Stunde, mit den Nebeln kämpfend, matt über die Berge empor. Vor dem Schlosse hielt ein mit vier Pferden bespannter geräumiger Reisewagen, dessen innere und äußere Einrichtung so elegant und zugleich bequem war, daß sie unwillkürlich die Lust erweckte, darin weit, weit in die Welt hinaus zu fahren. Bediente waren mit der Befestigung des Gepäckes beschäftigt, und wir erblicken unter ihnen den uns bekannten alten Friedrich, welcher in seiner gewohnten mürrischen Weise kurze Befehle ertheilt, tadelt und ändert, weil er die Eigenthümlichkeiten seines Herrn,

des Grafen, kennt und aus Erfahrung weiß, wie sehr dessen Laune und Gemüthsstimmung davon abhängt, daß alle seine vielen kleinen und kleinlichen Bedürfnisse sofort und ganz so, wie er es wünscht, befriedigt werden können.

Der erste Tag ist immer der schlimmste, murmelte er vor sich hin, da thut er weiter nichts, als darüber nachdenken, ob all das dumme Zeug mitgenommen ist, was er braucht, und gerade an derjenigen Stelle liegt, die er sich ausgedacht hat. Ohne Donnerwetter geht es doch nicht ab; weßhalb soll ich mich daher unnöthiger Weise abquälen? Wenn wir erst weiter fort sind, dann giebt sich das. Ein paar schlechte polnische Nachtquartiere werden ihn schon zahm machen. Ist der Wein auch fest verpackt? fragte er einen Bedienten, der jetzt einen schweren ledernen Koffer herbeitrug — daß keine Flasche zerbricht? Ihr seid dann nicht dabei, und ich muß für Alles einstehen!

Sie können sich darauf verlassen, Alles in der besten Ordnung.

So sprecht ihr immer — ich kann nicht Alles selbst thun — hieher damit, fest geschnallt — wo ist die kalte Küche? Hier auf den Rücksitz festgemacht, damit er immer den Bratengeruch aus der ersten Hand hat — so, und nun wollte ich, es ging endlich fort! Daß der liebe Gott

auch noch diese Strafe über mich verhängt und mich in meinen alten Tagen auf diese verdammte Reise schickt!

Der Leser wird bereits errathen haben, daß der beschriebene Reisewagen dem Grafen Wallfort gehörte und daß die Person, über welche der alte Diener in so wenig schmeichelhaften Reden sich erging, der Graf selbst war. Wenn wir die Umgebung betrachten, auf welche so eben ein matter Strahl der Morgensonne fällt, so erkennen wir bald das uns wohlbekannte Schloß und sehen den angespannten Reisewagen zur Abfahrt bereit vor dem Portale halten.

Es bleibt uns jedoch noch hinlänglich Zeit, um in das Schloß selbst einzutreten und uns nach seinen Bewohnern umzusehen. Der Graf befand sich mit Walther in seinem dem Leser bekannten Zimmer. Er sah etwas corpulenter aus, als sonst, was jedoch seinen Grund allein darin hatte, daß er zu der bevorstehenden Reise noch mit größerer Vorsicht angezogen war, als dies ohnehin zu geschehen pflegte. Auch jetzt trug er zwar den schwarzen Frack, sein gewohntes Kleidungsstück, aber über demselben einen langen wattirten Ueberrock, nach der damaligen Mode mit sehr kurzer Taille und sehr hohem Kragen, aus welchem und aus der gleichfalls sehr hohen weißen Binde sein etwas blasses und faltiges Gesicht wie aus einem

Verstecke hervorlugte. Nur die dunklen Augen blickten mit dem sonstigen Feuer und der ihr eigenen Unruhe.

Walther stand vor ihm und hielt ein zusammengefaltetes Papier in der Hand, welches der Graf ihm so eben übergeben hatte. In seinem Aeußern war keine bemerkenswerthe Aenderung vorgegangen, nur etwas blasser und ernster sah er aus.

Sie haben jetzt die Vollmacht, mein lieber Director, sagte der Graf mit einem tieferen Athemzuge — die unbedingte Vollmacht — ich glaube Ihnen keinen größeren Beweis meines Vertrauens geben zu können.

Walther machte schweigend eine zustimmende Bewegung.

Sie haben während meiner langen Krankheit, fuhr der Graf, gleichsam sich selbst rechtfertigend, fort, meine Angelegenheiten so sehr zu meiner Zufriedenheit geführt, dabei, wie ich glaube, Ihre eigenen so wenig berücksichtigt, daß es undankbar von mir wäre, dies nicht anerkennen zu wollen. Ich thue dies ja auch im vollsten Maße, da ich Ihnen eine so unbedingte Vollmacht ertheile.

Ich werde nach Kräften bemüht sein, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, Herr Graf.

Davon bin ich überzeugt, völlig überzeugt; Sie haben es mir ja bereits bewiesen. Es hat mir sehr leid gethan, daß die Umstände Ihrer beabsichtigten Reise nach Paris

hindernd in den Weg traten, jedoch es war nicht meine Schuld. Ich würde Ihnen den Urlaub gern ertheilt haben, gewiß, sehr gern, wenn mich nicht diese unglückliche Krankheit heimgesucht hätte, an welcher lediglich die Nachlässigkeit Friedrich's die Schuld trägt, der mir eine noch feuchte Binde gebracht hat — indeß nun ist es vorüber — Gott sei Dank, setzte er mit einem Seufzer hinzu, und ich fühle mich wieder ziemlich kräftig. Wenn ich nur nicht auf dieser weiten und langen Reise einen Rückfall bekomme!

Ich bin überzeugt, daß die Reise sehr wohlthätig für Sie sein wird. Andere Luft, andere Menschen, andere Gedanken — das wird Sie kräftigen und stärken.

Andere Gedanken? fragte der Graf zweifelhaft — ich glaube, ich werde doch immer an Wallfort zurückdenken, wie es hier geht und steht — vielleicht mehr, als wenn ich anwesend wäre.

Das wird sich alles ändern, wenn Sie erst der heimischen Umgebung entrückt sind und andere Eindrücke in sich aufnehmen.

Werden diese Eindrücke angenehm sein? Glauben Sie, eine Reise nach Rußland gehöre zu denjenigen, welche besonders angenehme Eindrücke hervorzurufen im Stande wären? Ja, wenn es nach dem Süden ginge, wo es

warm und schön ist, — aber Rußland — im Winter in Rußland!

Man friert im Winter nirgendwo mehr, als im Süden, wo es keine Oefen gibt, und lebt nirgendwo behaglicher, als im Norden, wo man die besten Schutzmittel gegen die Kälte besitzt.

Meinen Sie? bemerkte der Graf zweifelhaft — aber mag dem sein, wie ihm wolle, ich kann die Sache einmal nicht ändern. Es wäre unverantwortlich, wenn ich nicht reis'te. Mein Vetter ist kinderlos, ein kränklicher Mann, ich bin sein nächster Verwandter und darf seine Einladung nicht ablehnen, denn er besitzt zweitausend Leibeigene, nach welchen man in Rußland das Vermögen eines Mannes taxirt. Er soll mehre Quadratmeilen Eigenthum haben, was vielleicht in jenen Gegenden nicht viel sagen will; er hat aber vier große Schlösser — kurz, er ist nach unseren Begriffen ein steinreicher Mann, und es wäre unverantwortlich, wenn ich ihm seine nächste Verwandte und muthmaßliche Erbin, meine Tochter, seinem Wunsche gemäß nicht persönlich vorstellte.

Ich bin ganz Ihrer Ansicht — der Herr Graf haben ja bereits die Güte gehabt, diesen Gegenstand ausführlich mit mir zu besprechen.

Ja, und Sie haben meinen Entschluß gebilligt, worüber ich sehr erfreut bin, da ich auf Ihr Urtheil und

Ihren Rath sehr viel halte — sehr viel. Es thut mir herzlich leid, daß Ihre beabsichtigte Reise nun wieder für einige Zeit hinausgeschoben ist — indeß, wer weiß, wozu es gut ist. Sie müssen es als eine Fügung des Schicksals ansehen.

Walther nickte leise mit dem Kopfe.

Ich werde meinen Aufenthalt in Rußland so viel als möglich abkürzen, fuhr der Graf fort, darauf können Sie sich verlassen, und wenn ich zurückgekehrt bin, und wir uns gegenseitig besprochen haben, dann können Sie bestimmt reisen, das verspreche ich Ihnen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Graf, sagte Walther, ohne daß sich der Ernst seiner Züge veränderte; wir werden darüber reden, wenn Sie zurückgekehrt sind.

Ja, zurückgekehrt, wiederholte der Graf, dessen Gedanken sich sofort mit seiner Reise beschäftigten — wer weiß, ob ich jemals zurückkehre! Vier Monate sind eine lange Zeit, und die bedarf ich wenigstens, da ich mich ja fast zwei Monate unterwegs befinden werde. Es ist ein sehr gefahrvolles Unternehmen in dieser Jahreszeit, besonders da ich doch eigentlich noch Reconvalescent bin. Aber Hedwig kann die Zeit gar nicht erwarten und brennt vor Ungeduld — was soll ich machen? Je länger ich warte, desto schlechter wird das Wetter, und da ich doch

einmal reisen muß, so ist es am besten, es so bald als möglich zu thun.

Darin bin ich ganz Ihrer Meinung, und wie ich glaube, ist der Wagen vollständig bereit und es steht nichts mehr im Wege, den Entschluß zur That werden zu lassen.

Schon Alles bereit? fragte der Graf, als ob er erschrecke, daß der Augenblick der so oft besprochenen Abreise nun wirklich eintreten solle — glauben Sie, daß Alles bereit sei, daß dieser nachlässige Mensch, dieser Friedrich, nichts vergessen hat, wie er es immer macht, und gerade das Nothwendigste — ich muß ihn vorher noch einmal genau befragen.

Der vielgeplagte alte Diener, der an diesem verhängnißvollen Morgen so ungewöhnlich in Anspruch genommen wurde und deßhalb auch noch mehr als sonst übel gelaunt war, wurde heraufbefohlen und nochmals einem ausführlichen Examen unterworfen. So sehr der Graf aber auch sein Gedächtniß anstrengte und so sehr er sich bemühte, etwas aufzufinden, was vergessen sein könnte, Friedrich hatte diesmal sich nichts zu Schulden kommen lassen, und der Graf war endlich genöthigt, seine Nachforschungen einzustellen.

Ich hoffe, du hast meine Uniform so gepackt, sagte er schließlich und im Begriffe, das Zimmer zu verlassen,

daß sie sich nicht scheuern kann, denn die rothe Farbe ist sehr difficil, man — nun, was stierst du mich an? fuhr er plötzlich auf, als er an Friedrich's Mienen erkannte, daß er endlich doch einen verwundbaren Fleck getroffen habe.

Die Uniform? fragte dieser mit unsicherer Stimme — wollen der Herr Graf das rothe Ding auch mit nach Rußland nehmen?

Mensch! schrie ihn dieser an — Mensch, muß ich dir jede Kleinigkeit erst vorher in die Hand geben, als ob du erst heute in meinen Dienst trätest — sollte es wirklich möglich sein — hättest du die Uniform vergessen?

Wie kann ich wissen, daß der Herr Graf auf der Reise Uniform anziehen wollen? fuhr Friedrich jetzt ebenfalls erbittert auf, so etwas muß einem gesagt werden, denn aus den Nägeln kann man sich es nicht ziehen!

Ich glaube, der Kerl raisonnirt noch und will wieder Recht haben! In Rußland keine Uniform! Es ist unglaublich — steh' Er nicht länger und glotze Er mich an, wie Er immer thut, wenn sein Bißchen Verstand zu Ende ist! — Eingepackt! — Beide! — Die alte und die neue — Degen — Epaulettes — Orden! Unterstehe Er sich nicht, etwas davon zu vergessen!

Ich bin wirklich zu alt zu einer so weiten Reise, erwiederte der Diener auffätzig, nehmen der Herr Graf

einen Anderen mit, der ein besseres Gedächtniß und mehr Verstand hat!

Nicht raisonniren! fuhr der Graf ihn an — Er fährt mit, und nun mache Er, packe Er, und packe Er sich aus dem Zimmer, damit wir fortkommen!

Friedrich that, wie ihm geheißen, indem er ziemlich verständlich wenig schmeichelhafte Worte für den Grafen vor sich hin sprach. Dieser, bei welchem derartige Auftritte mit seinem Leibdiener zu seiner Morgenunterhaltung zu gehören pflegten, schien innerlich erfreut, daß er einen Gegenstand aufgefunden hatte, um die Nachlässigkeit Friedrich's zu constatiren. Wie bei einem abziehenden Gewitter grollte der Zorn in ihm noch fort, als der Gegenstand desselben längst verschwunden war.

Was sagen Sie dazu, Herr Director? sprach er daher weiter; dieser Mensch hätte mich ruhig ohne die Johanniter-Uniform nach Rußland reisen lassen — nach Rußland, wo die Kinder in den Schulen schon Uniform tragen und jeder nicht uniformirte Mensch gar nicht als ein Mensch angesehen wird! Was sagen Sie dazu? Muß ich nicht an Alles selbst denken, an die geringste Kleinigkeit?

Walther hörte diese noch länger dauernde Philippika in gewohnter Ruhe an, da er schon öfter Zeuge ähnlicher Auftritte gewesen war.

Meine Tochter, fuhr der Graf fort, bekümmert sich natürlich gar nicht um mich, was ich auch nicht verlange. Im Gegentheil, ich bin glücklich, wenn sie nur ihre eigenen Sachen nicht vergißt, worüber sie mit dem größten Leichtsinne hinweggeht und immer meint, man könne das ja da und dort kaufen — als ob ich nichts zu thun hätte, als in fremden Städten mit ihr in den Läden herumzuziehen? Ja, ich bin ein vielgeplagter Mann — aber wo mag sie sein? Der Wagen steht vor der Thür, es ist Alles fertig, und ich habe sie heute noch gar nicht gesehen! Lassen Sie uns gehen, um sie aufzusuchen.

Mit diesen Worten verließ der Graf, von Walther gefolgt, das Zimmer, nachdem er sich jedoch vorher nochmals sorgfältig darin umgesehen hatte.

Er erfuhr von Hedwig's ebenfalls völlig zur Reise gerüstetem Kammermädchen, daß die gnädige Gräfin vor einer Viertelstunde ausgegangen sei, wie sie vermuthe, zu der Frau Directorin.

Ausgegangen! rief der Graf — jetzt, wo wir abreisen wollen, wo noch so Manches zu fragen und zu besprechen ist, ausgegangen!

Wenn der Herr Graf erlauben, bemerkte Walther, so eile ich zu meiner Mutter, um die gnädige Gräfin zu benachrichtigen, daß sie erwartet werde.

Erwartet? wiederholte der Graf, in neuen Zorn aus-

brechend, wie dies bei kleinlichen Veranlassungen so leicht bei ihm der Fall war, während er bei wirklich wichtigen stets ruhig, besonnen und berechnend blieb — wenn Sie sich die Mühe machen wollen, so werden Sie mich verpflichten, Herr Director. Sagen Sie ihr, daß ihr Vater auf sie warte, schon lange auf sie warte, schon über eine Stunde auf sie warte, daß wir bei diesen kurzen Tagen und schlechten Wegen zu spät in das Nachtquartier kommen werden, vielleicht ein Unglück haben würden! O, es gehört eine große Geduld und Selbstverläugnung dazu, mit Frauen zu reisen!

Walther, um dessen Lippen ein leises, spöttisches Lächeln spielte, verließ eiligen Schrittes den Grafen, um sich nach seiner eigenen Wohnung zu begeben, wo er Hedwig finden sollte.

Als er in das Zimmer seiner Mutter trat, sah er die Gesuchte im Reisekleide neben dieser auf dem Sopha sitzen. Sie hatte deren Hand in der ihrigen und schien in einem eifrigen Gespräche begriffen, welches bei seinem plötzlichen und eiligen Erscheinen aufhörte.

Ihr Herr Vater wartet auf Sie, gnädige Gräfin, sagte er nicht ohne einige Befangenheit in seiner sonst ruhigen Stimme, und hat mich beauftragt, Sie zu bitten, so schleunig als möglich zu kommen, da die Abreise nicht länger verzögert werden kann.

Es wird keine so große Eile haben, erwiederte Hedwig, ohne die Hand seiner Mutter frei zu geben, und ganz gleichgültig sein, ob wir eine Stunde früher oder später unser schlechtes Nachtquartier erreichen. Setzen Sie sich noch einen Augenblick, fuhr sie mit einem freundlichen Blicke fort, bedenken Sie, daß ich weit, weit fortreise, in ein unwirthbares, wüstes Land — sehr lange ausbleibe und es immerhin möglich ist, daß ich nicht wieder heimkehre.

Auch Sie haben so melancholische Gedanken, gnädige Gräfin? erwiederte er mit einem gezwungenen Lächeln; ich dachte mir, Ihr heiterer Sinn und Ihr klarer Verstand würden dazu geeignet sein, dieselben bei Ihrem Herrn Vater zu verscheuchen.

Das wird mein heiterer Sinn und mein klarer Verstand auch, bemerkte sie, ihn fest ansehend, seien Sie deßhalb unbesorgt — aber nicht wahr, setzte sie mit ungewöhnlich weicher Stimme hinzu — in den kurzen Momenten, die wir noch zusammen sind, nennen Sie mich nicht mehr „gnädige Gräfin", es sei denn, daß Sie mich, Ihre Freundin, absichtlich kränken wollen?

Sie beschämen mich, sagte er sichtlich verlegen — ich hätte diese Anrede vermeiden sollen — ich wußte auch nicht, daß es Ihnen unangenehm sein würde.

Das bedauere ich, erwiederte sie mit einem Auflodern

des alten Stolzes — doch fuhr sie wieder in dem früheren Tone fort, es ist jetzt keine Zeit mehr, um mit Ihnen zu rechten und zu schmollen; lassen Sie uns ohne einen Schatten von einander scheiden, damit, wenn wir nicht mehr mit einander reden, sondern nur an einander denken oder uns schreiben werden, unsere Gedanken hell und klar mit einander verkehren können.

Sie hielt ihm bei diesen herzlichen Worten ihre kleine Hand hin und sah ihn mit einer so innigen Freundlichkeit an, daß plötzlich all die alten Erinnerungen in ihm lebendig wurden und er diese so verlockende Hand mit stürmischer Eile ergriff.

Rechnen Sie auf mich in allen Lagen des Lebens, Sie werden nie einen treueren Freund besitzen!

Und Sie keine treuere Freundin! sagte sie mit leisem Erröthen und niedergeschlagenen Augen. Dann sich fast gewaltsam zur Heiterkeit zwingend, fuhr sie, gegen Walther's Mutter gewendet, fort: Sie haben unser Versprechen gehört — und wenn man auch allgemein annimmt, daß eine wirkliche Freundschaft nur unter Männern bestehen könne, zwischen einer Frau und einem Manne aber niemals möglich sei — wir beide werden den Beweis des Gegentheils liefern — nicht wahr? fuhr sie fort, ihm tief und lange in die Augen schauend, während die seinigen sich eben so in die ihrigen versenkten. Dann, als sie

den innigen Druck seiner Hand fühlte, schlugen sich die langen Wimpern nieder und ihr bleiches Gesicht überflog ein leiser Hauch von Röthe. — Werden wir uns schreiben? fragte sie.

Es wird mich sehr glücklich machen, wenn Sie es mir erlauben!

Immer noch diese Sprache! Wenn Sie Margot schreiben, so erzählen Sie derselben von Ihrer Freundin — wollen Sie das?

Sie kennt Sie ja längst.

Sie kennt mich längst — wiederholte sie langsam, so haben Sie ihr von mir erzählt? Ich möchte wohl wissen, wie sie mich kennt und wie sie mich kennen gelernt hat. Auch ich möchte sie kennen — vielleicht gewährt mir der Himmel einst diese Gunst — es würde mich sehr glücklich machen!

Sie blickte ihn bei diesen Worten forschend an, während eine leichte Röthe über sein Gesicht hinflog.

Es wird nur von Ihnen abhangen, mein Freund, sagte sie dann mit leiserer Stimme, nur von Ihnen — ein Ziel, das man mit aller Kraft erstrebt, verfehlt man selten, bedenken Sie dies. Und wenn es dann doch nicht geschieht, wenn das Geschick mächtiger ist, als unser Wille und unsere Ausdauer — nun, so stehen wir wenigstens vorwurfsfrei da und haben uns keiner Schwäche zu zeihen.

— Doch wozu sage ich Ihnen dies alles, es geschah auch nur, weil ich jetzt für eine so lange Zeit von Ihnen scheiden muß. In solchen Augenblicken sagt man vieles, was man sonst in der Brust verschlossen behält — denn es ist schmerzvoll, zu denken, daß, wenn ein weiter Raum uns trennt, irgend ein Mißverstehen die räumliche Trennung noch größer machen könnte.

Das wird nicht der Fall sein zwischen uns, sagte er, sie fest ansehend, denn ich werde dieser Abschiedsstunde immer eingedenk bleiben!

So lassen Sie uns denn jetzt scheiden, erwiederte sie mit einem gezwungen heiteren Lächeln, mein Vater wartet, und mein Schicksal in der Form eines gepackten Reisewagens ruft! Leben Sie wohl, meine liebe Frau Rohneck, und auch Sie, mein Freund, leben Sie herzlich wohl!

Ich begleite Sie an den Wagen, sagte Walther's Mutter; Sie werden mir diese Gunst nicht versagen.

So kommen Sie, rief Hedwig, man schickt schon einen zweiten Boten.

Walther folgte. Es verstand sich von selbst, daß er mitging.

Zweites Capitel.

Als Hedwig mit Walther und dessen Mutter vor dem Schlosse anlangte, stand der Graf voller Unruhe und Ungeduld vor dem Portale.

Endlich beliebt es dir, zu kommen, rief er seiner Tochter entgegen, welche, ohne ihren Schritt besonders zu beschleunigen, jetzt zu ihm herangetreten war — das ist ein angenehmer Anfang! Ich werde mich erkälten und einen Rückfall meiner Krankheit bekommen, ehe ich einen Fuß in den Wagen gesetzt habe. Wo bleibst du? Warum läßt du mich so lange warten? Habe ich dir nicht gesagt, daß wir punct acht Uhr fahren, und jetzt ist es gleich neun! Sollen wir am ersten Tage auf diesen schlechten Wegen in die Nacht hineinfahren und unsere Reise mit Umwerfen und Unglück beginnen?

Es wird so schlimm nicht sein, lieber Papa, lachte sie; wir haben ja wunderschönen Mondschein, und wenn

wir doch einmal umwerfen sollen, so ist es jedenfalls am besten, es geschieht so nahe als möglich bei unserem Schlosse.

Steige ein, rief der Graf, der aus Erfahrung wußte, daß er bei derartigen Erörterungen mit seiner Tochter stets den Kürzeren zog — werden das im Wagen abmachen! Hast du auch nichts vergessen? Hast du all die vielen überflüssigen Dinge, ohne welche du einmal nicht.... Er brach plötzlich ab, weil er sich erinnerte, daß seine Rede von der Dienerschaft gehört werde, und winkte seiner Tochter mit einer befehlenden Miene, seinem Gebote zu folgen.

Leben Sie nochmals wohl, liebe Frau Rohneck, sagte Hedwig in herzlichem Tone, Walther's Mutter die Hand reichend — und auch Sie, sprach sie leiser zu ihm, leben Sie wohl und seien Sie dieser Stunde eingedenk!

Walther ergriff ihre Hand, obgleich es sich eigentlich in diesem Augenblicke vor all den gaffenden Menschen nicht recht paßte, und drückte sie innig und schweigend.

Hedwig sprang leicht in den Wagen, der Graf, nachdem ihm Friedrich noch einen Mantel umgehängt, nahm an ihrer Seite Platz, Friedrich und das Kammermädchen setzten sich auf den Bock, und dann rollte der große, vielbepackte Wagen von vier muthigen Pferden gezogen in raschem Trabe dahin.

Hedwig's Tuch wehte noch einmal zum Abschiede, als der Wagen draußen um eine Windung des Weges bog; — dann wurde es stiller auf dem Schloßhofe, die Dienerschaft entfernte sich wieder, und die Knechte und Mägde nebst deren Kindern, welche dem großen Ereignisse der Abreise der gnädigen Herrschaft gaffend zugesehen hatten, suchten wieder ihre ärmlichen, unreinlichen Wohnungen auf oder begaben sich an die gewohnte Arbeit.

Walther stand noch immer in tiefem Sinnen verloren auf derselben Stelle. Seine Blicke hafteten am Boden, er schien die Gegenwart um sich her vergessen zu haben.

Wollen wir nicht gehen, lieber Sohn? fragte seine Mutter nach einiger Zeit; ich glaube, du hast noch gar nicht gefrühstückt.

Er fuhr wie aus einem Traume empor. Ich habe hier noch Vieles anzuordnen, sagte er dann, und werde später nach Hause kommen. Ich bin ja jetzt der alleinige Herr hier, fuhr er mit einem melancholischen Lächeln fort, und es ruht eine große Verantwortlichkeit auf mir. Gehe daher, liebe Mutter, ich werde nachkommen, wenn ich das Nöthigste besorgt habe.

Jedenfalls kommst du zu Mittag?

Jedenfalls.

Als sie sich entfernt hatte, ging er ins Schloß, das ihm mit Einem Male so öde und leer vorkam, obgleich

sich nur wenige Personen daraus entfernt hatten. Der Gedanke, daß es längere Zeit so bleiben würde, daß diejenigen Menschen, welche bisher darin gewaltet und es belebt hatten, fehlten und fehlen würden, rief diesen melancholischen Eindruck bei ihm hervor. Unser Herz unterliegt immer der Gewalt eines tiefen, pressenden Schmerzes, wenn wir einsam und allein einen Raum betreten, in dem uns liebgewordene Menschen gewohnt und gelebt haben. Jede noch so unscheinbare, werthlose Sache ruft die Erinnerung wach und macht Stunden oder auch nur Augenblicke lebendig, welche Beziehungen zu den Geschiedenen enthalten. Wie immer gießt die Erinnerung dann ihr verschönerndes, Sehnsucht erweckendes Licht über das alles aus, und unser Herz zittert unter den Schwingungen, welche immer der mahnende Gedanke an die Vergangenheit und Vergänglichkeit hervorruft.

Er wußte selbst nicht, wie es gekommen war, aber er stand in ihrem Zimmer. Sie hatte es erst vor Kurzem verlassen; der Schall von dem Tritte ihres leichten, zierlichen Fußes bebte noch in den Schwingungen der Luft, die Thätigkeit ihrer kleinen Hand war noch sichtbar an vielen Dingen, an einem verschobenen Blatte Papier, an der Feder, welche neben dem Dintenfasse lag, an dem frischen Stückchen Zucker, welches sie dem Vogel zwischen die Stäbe des Bauers gesteckt hatte, noch an vielen ande-

ren Kleinigkeiten, welche alle sein Auge erkannte, die ein anderes Auge nicht gesehen haben würde.

Sonst war Alles sehr ordentlich, wie es in ihrer Gewohnheit lag, Alles verschlossen und zum Theil verändert, wie es Jemand einrichtet, den eine lange Abwesenheit fern hält. Er war nur selten in ihrem Zimmer gewesen, und dann auch nur immer eine kurze Zeit, und doch entging ihm jetzt das alles nicht. Auf dem Sessel vor ihrem Schreibtische lag ein Schnupftuch, sie hatte es offenbar vergessen. Sein Auge ruhte eine Zeit lang darauf, ohne daß seine Hand sich bewegte, es zu ergreifen; dann blickte er wieder in dem Zimmer umher, und seine gepreßte Brust hob ein langer, tiefer Athemzug.

Gewaltsam riß er sich aus dieser Stimmung empor, die ihn überkommen, er wußte selbst nicht, wie, trat rasch an den Klingelzug und zog so heftig die Glocke, daß das Mädchen fast bestürzt hereintrat.

Es bleibt hier Alles ganz unverändert, so wie es jetzt ist. Keiner Sache, auch der kleinsten nicht, darf ein anderer Platz gegeben werden. Wenn du den Staub abwischest, was jeden Tag gerade so geschehen muß, als ob die gnädige Comtesse hier wäre, so legst du jede, auch die kleinste Sache genau wieder auf dieselbe Stelle, wo sie jetzt

liegt, damit Alles ganz so ist wie jetzt, wenn die Herrschaft zurückkehrt. Hast du mich verstanden?

Vollkommen, Herr Director.

Ich werde mich selbst von Zeit zu Zeit überzeugen, ob du meine Weisungen pünktlich befolgst; ich weiß genau, wie Alles steht und liegt. Wenn du sorgsam meine Befehle befolgst, wirst du belohnt werden, handelst du ihnen entgegen oder bist du darin nachlässig, so wirst du entlassen. So hat die gnädige Gräfin ausdrücklich befohlen, setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, als er sah, wie verwundert ihn das Mädchen anblickte.

Dann verließ er das Zimmer und begab sich in diejenigen des Grafen, wo es ihm mit den zu treffenden Anordnungen weit leichter von der Hand ging. Auch hier ertheilte er ähnliche Befehle, schon um den ersten weniger auffällig zu machen, und nachdem er so den augenblicklichen Anforderungen seiner neuen Stellung genügt hatte, verließ er das Schloß, um nach seiner Wohnung zu gehen, wo eine Menge von Geschäften seiner warteten.

Obgleich ihm jetzt die ganze Verwaltung der Güter des Grafen oblag, bei welcher besonders die täglich an Umfang zunehmenden Kohlenbergwerke eine große Rolle spielten, so war ihm dies alles doch nicht mehr neu, da er während der langen Krankheit des Grafen die Last der Geschäfte auch fast allein getragen hatte.

Ein wesentlicher Unterschied bestand allerdings. Der Graf, welcher an einem hartnäckigen und zugleich sehr schmerzhaften Rheumatismus gelitten, so daß er Monate lang das Zimmer nicht hatte verlassen dürfen und mehre Wochen im Bette zubringen mußte, war doch immer befähigt geblieben, in den Hauptsachen seinen Willen kund zu geben, und hatte es auch niemals unterlassen, es zu thun. Wenn daher auch die ganze Ausführung und Beaufsichtigung Walther obgelegen, so blieb doch der Graf selbst immer der verantwortliche Anordner, und seine Zustimmung oder sein Widerspruch maßgebend, während jetzt Walther allein jede Verantwortung übernommen hatte. Er fühlte sich durch das ihm unbedingt zu Theil gewordene Vertrauen des Grafen gehoben, und weit entfernt, vor der übernommenen Pflicht und Verantwortlichkeit zu zagen, hatte er vielmehr das eifrige Streben und Verlangen, gerade in dieser Zeit die Geschäfte so zu führen, daß der Graf bei seiner Rückkehr, oder so viel dies durch briefliche Mittheilungen möglich blieb, seine Voraussetzungen wohl noch übertroffen sehen sollte. —

Ehe wir in der Erzählung unserer Geschichte fortfahren, welche wir abzubrechen genöthigt waren, müssen wir dasjenige nachholen, was sich in der Zeit ereignet hatte, welche zwischen dem Tage liegt, an welchem Walther

Wehring's Brief erhalten, und demjenigen, wo der Graf und Hedwig ihre Reise angetreten hatten.

In Walther's Seele waren, als er die unerwartete Mittheilung Wehring's und Margot's gelesen, alle jene verlockenden Bilder einer längst begrabenen Vergangenheit wieder zu neuem, begehrungsvollem Leben erstanden. Sie erinnerte sich seiner, sie dachte an ihn wie sonst, mit der alten, unveränderten Empfindung, sie hatte niemals aufgehört, so an ihn zu denken, so für ihn zu fühlen — sie schrieb an ihn — das kleine, duftige Stückchen Papier mit den wenigen Zeilen ihrer ihm so wohlbekannten Schriftzüge — es lag eine Welt für ihn in diesem Stückchen Papier, eine Welt voll Erinnerungen, eine Welt voller Hoffnungen. Nicht die Worte allein, selbst die einzelnen Buchstaben sprachen zu ihm — hatte er sie doch gelehrt, sie so zu ziehen, ähnlich den seinigen — ach, wie schwebten ihm jene Stunden wieder so lebhaft vor! — und gelehrig, wie in allen Dingen, war sie bemüht gewesen, ihre Handschrift der seinigen nachzubilden, so daß beide eine überraschende Aehnlichkeit erhalten hatten — jetzt noch mehr als sonst, als ob sie diese Studien fortgesetzt hätte. Nur waren ihre Schriftzüge zierlicher, feiner, weicher — ach, er hatte seine eigene Schrift nie so schön gefunden, als jetzt, wo Margot's Briefchen vor ihm lag! Es überkam ihn eine ordentliche Hochachtung vor

seiner Handschrift, und er bemühte sich von jener Stunde an, die Abweichungen der ihrigen ebenfalls nachzubilden.

Dann kam er zu dem festen Entschlusse, nach Paris zu reisen, um sie wiederzusehen und zu sprechen. Er mochte sich immerhin sagen, daß es vielleicht eine große Thorheit, daß es zu ihrem und seinem Wohle besser sei, eine Wunde nicht wieder aufzureißen, welche bereits zu vernarben begonnen hatte. — Sie war schon wieder aufgerissen und blutete von Neuem. Das schmerzvolle Glück, welches er dabei empfand, wie that es ihm so unendlich wohl! Wie athmete er nach langer, langer Zeit wieder so frei und glücklich auf — wenn mit dem fließenden Blute auch sein Leben mit dahingeflossen wäre — es war ein beseligendes Gefühl, und er mochte es nicht vertauschen mit dem dumpfen, hoffnungslosen Empfinden, welches ihn eine Zeit lang in einer Art von Erstarrung gehalten hatte.

Dann trat ein anderes Bild vor seine Seele — Hedwig —, und während es vor seinem geistigen Auge schwebte, färbte ein tieferes Roth seine Wangen. Es überkam ihn ein Gefühl der Scham, wenn er daran dachte, daß er sie zur Vertrauten seiner Liebe zu Margot gemacht, sie bei ihr angeklagt, ihren Werth bezweifelt hatte. — Und aus welchen Beweggründen? fragte er sich. Er zögerte, sich selbst diese Frage zu beantworten, nur das

Eine empfand er, daß Hedwig allein die Veranlassung gewesen, daß — er mochte das Weitere nicht ausdenken, und in seinem Herzen entstand eine Abneigung gegen diejenige, welche ihn in eine Bahn getrieben, deren Betreten ihn jetzt mit tiefer Reue erfüllte. Vielleicht steigerte sich dieses Gefühl noch dadurch, daß er sich gestehen mußte, nicht er, sondern sie sei die Ursache gewesen, daß er das verlockende Endziel dieser Bahn nicht erreicht habe. — Ein reuiger Sünder stand er in Gedanken vor derjenigen, die unverändert geblieben, ihn nie vergessen, eines Andern Hand ausgeschlagen hatte.

Es zog ein Empfinden gegen Hedwig in seine Seele, welches dem Hasse nicht unähnlich war — ihr maß er die Schuld seiner Schwäche bei, ihr allein, und doch vielleicht nur darum, weil sie ihn verschmäht hatte. Wenn er sich das Letztere auch nie eingestand, es lag doch in ihm, und er beschönigte nur sein eigenes Handeln mit der falschen Annahme, daß er sich in Wahrheit nie um sie beworben.

So ist der Mensch stets bereit, sich mit seinen Schwächen und seinen Fehlern abzufinden und sie Andern oder den Verhältnissen aufzubürden. Weil wir niemals dahin gelangen können, ohne dasjenige zu sein, was man Sünde nennt, und weil diese Sünde so viel reizvoller ist, als die immer kalte und ernste Tugend, deßhalb

suchen wir uns mit der letzteren abzufinden, indem wir ihr Weihrauch streuen und gezwungen ihrem Cultus beiwohnen — ohne jemals der verlockenden Gegnerin entbehren zu können oder auch nur entbehren zu wollen. Sie tritt in vielen und sehr verschiedenen Gestalten auf, je nachdem die Neigungen und Leidenschaften derer sind, die sie berücken will; am widerlichsten ist sie aber im Gewande des Hochmuthes, der Selbstüberhebung und der Heuchelei. Menschen, welche sie in dieser Gestalt zu ihren Knechten gemacht, läßt sie in der Maske der Tugend einhergehen, mit Verachtung und Unduldsamkeit auf die Schwächen ihrer Nebenmenschen blicken und lehrt sie ihre eigene Erbärmlichkeit vergöttern.

Das sind die schlimmsten von allen, und sie wandeln umher in vielen Gestalten, in glänzenden, prunkenden, zugeknöpften Kleidern, mit hochmüthigen, verachtungsvollen Mienen — und im zelotischen Gewande selbstgewählter Demuth, aber mit Stolz und Ueberhebung in den kalten Herzen.

Zu diesen gehörte Walther nicht; ich werde nicht nöthig haben, dies Dir zu versichern, geneigte Leserin, da Du ihn kennst, ihn, seine Tugenden und seine Schwächen — aber dennoch verfiel er in jenen Fehler, und der Gegenstand, welcher ihn zur Untreue gegen Margot nicht

verlockt, sondern bewogen hatte, war jetzt der Gegenstand seiner Abneigung.

Er mied sie, er mied sie sichtlich, und sein Benehmen zeigte ihr, daß er dies absichtlich thue. Ihr Empfinden gegen ihn war dagegen ein ganz anderes, und da wir das seinige bloßgelegt, so wollen wir auch mit dem ihrigen ein Gleiches thun.

Es gab eine Zeit, wo ihr Herz ihm entgegengeschlagen hatte. Die Blume der Liebe, von ihr nicht erkannt, begann sich zu entfalten; es hätte vielleicht nur noch eines belebenden, erwärmenden Sonnenstrahles bedurft, um sie zur Blüthe zu bringen. Aber dieser Sonnenblick blieb aus; statt seiner kam ein erkältender Hauch, und die halb entwickelte Knospe verschloß sich wieder.

Er hatte eine Andere geliebt — er liebte sie vielleicht noch, und verlangte sie wie einen Ersatz für das Verlorene. So war ihr Empfinden, als er ihr seine und Margot's Geschichte erzählte, damals, als er dies that, weil er das heimlichste Geheimniß seines Herzens einem anderen Herzen zu vertrauen glaubte, das ihn verstehen und es hinnehmen werde als den höchsten Beweis seines eigenen Vertrauens — auch wohl, weil ihn der Besitz dieses Herzens für den Verlust jenes anderen entschädigen sollte. Immerhin. Das dachte er damals nicht; aber wir denken Vieles nicht, was wir empfinden, denn zwi-

schen Denken und Empfinden besteht ein großer Unterschied.

Während er ihr den Beweis höchsten Vertrauens zu geben glaubte, einen Beweis, für welchen er im Stillen, sich selbst unbewußt, auf Erwiederung — auf Belohnung hoffte, trat bei ihr gerade das Gegentheil ein. Ihr Stolz flog empor, und sein Wehen zerriß die zarten Blätter der Liebe an dem Baume ihres Herzens. Er gehörte einer Andern — und konnte deßhalb niemals mehr ihr gehören! Sie begehrte seiner nicht aus der zweiten Hand! Ueber alle Standesvorurtheile hätte sie sich rücksichtslos hinweggesetzt, es lag nach ihrem Charakter sogar ein Reiz für sie darin, es zu thun — aber der Mann, der so mit einer Andern geschwärmt hatte, noch immer so für diese Andere schwärmte und ihren Verlust beklagte, hörte auf, für sie begehrungswerth zu sein.

Dies Alles dachte sie ebenfalls nicht, sie dachte oder empfand vielmehr ganz etwas Anderes, und erst einer weit späteren Zeit blieb es vorbehalten, sich ihres damaligen Empfindens bewußt zu werden.

Den Antheil, den sie an Walther genommen, maß sie mit Einem Male allein den Umständen zu und glaubte zu fühlen, daß sich dieser Antheil durch seine Mittheilung noch gesteigert habe. Sie war die Vertraute seines Geheimnisses geworden, und sein Handeln und Benehmen

erschien ihr dadurch in einem ganz anderen Lichte. Es durchzuckte sie wohl ein Schmerz, daß Manches anders geworden, aber sie fand ein wohlthuendes und erhebendes Gefühl in dem Gedanken, ihm eine Freundin zu sein und so viel als möglich auf sein Geschick günstig einzuwirken.

Sie fühlte zugleich, daß Manches in ihrem gegenseitigen Verhältnisse anders werden könne, daß sie vielleicht hin und wieder etwas unvorsichtig gehandelt habe und das ferner unterlassen müsse, und sie unterließ es. Während seine Gefühle sich aufgipfelten und ihn über die Bedenken seines Verstandes forttrugen, wie immer, wenn die Leidenschaft uns ergreift — dachte sie mit einer Mischung von Scham und verletzter Eitelkeit an diejenigen Stunden, in deren Erinnerung sie noch vor Kurzem geschwelgt hatte. Er fühlte sich durch ihr plötzlich verändertes Benehmen gekränkt und gedemüthigt. Ihre fast absichtliche, aber doch immer erkaltete Freundlichkeit stieß ihn ab und verletzte ihn; er mied sie und erkannte zum zweiten Male mit der ganzen Bitterkeit seines gekränkten Gefühles, daß er wiederum eine Thorheit begangen habe, indem er sein Herz einer hochgeborenen Gräfin zugewandt. Konnte sie mich aufgeben, sie, in deren kindlich reinem Herzen der ganze Himmel der Unschuld und der Demuth zu liegen schien — nur deßhalb, weil sie plötzlich vor-

nehm und reich geworden — wie konnte ich auch nur einen Augenblick wähnen, daß diese stolze Gräfin jemals mehr in mir gesehen hat, als einen Spielball ihrer Laune? Mag sie, sprach er voll bittern Hohnes laut vor sich hin, mag sie es doch — ist es bei mir denn etwas Anderes gewesen? Spiel gegen Spiel — Laune gegen Laune — und wenn sie wünscht, daß das Spiel nun eine andere Gestalt annehme, warum nicht? Man amusirt sich, so oder so — gleichviel.

Da kamen Wehring's und Margot's Briefe.

Drittes Capitel.

Wir wissen bereits, welchen Eindruck diese Briefe bei Walther hervorriefen. Margot war unverändert dieselbe geblieben, sie hatte ihn nicht vergessen, sie hatte seiner immer in der alten Weise gedacht, sie hatte selbst den Glauben an ihn niemals verloren, obgleich sie ebenfalls keine Nachrichten von ihm erhalten. — Wie war sie so viel, viel besser, als er selbst! Indem die Liebe zu ihr in seinem Herzen mit neuer Gewalt erstand oder wieder aus dem Schlummer erwachte, in welchen er sie durch unausgesetztes Bemühen eingewiegt hatte, suchte er sich, wie dies immer der Fall ist, so viel als möglich vor sich selbst zu rechtfertigen. Die Abneigung gegen Hedwig verschwand, denn er war ihr, obgleich er es sich nicht eingestand, zu innigem Danke verpflichtet deßhalb, weil sie gethan, was er noch vor Kurzem so schonungslos beurtheilt hatte. Er rechnete ihr dies keineswegs als ein Verdienst an, es erschien ihm jetzt durchaus natürlich und

sachgemäß, weil — sie gar keine Veranlassung gehabt habe, anders zu handeln. — Keine Veranlassung — darin lag seine Rechtfertigung, die Beschönigung seines Benehmens.

Es war nur ein verhältnißmäßig kurzer Zeitabschnitt in Walther's Leben, welcher zwischen dem Tage lag, wo er von Margot geschieden, sie dann als verloren betrachtet, und demjenigen, wo sie wieder für ihn zu neuem Leben erstanden war. In dem Alter, worin sich Walther befand, rinnen auch die Körner der Lebensuhr am unmerklichsten — nur am Anfange und am Ende des Lebens laufen sie sichtbar schnell — er hatte daher weniger Mühe, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden. Mühe hatte er eigentlich gar nicht; er durfte nur dem Zuge seines Herzens nachgeben, was ja immer so leicht und uns so zusagend ist — deßhalb fand er sich ab mit sich selbst, das heißt mit einer Zeit, wo er vielleicht anders empfunden hatte; er strich sie aus auf den Blättern seines Lebens, obgleich sie deßhalb dennoch sichtbar, selbst halb leserlich blieb; sie war aber ausgestrichen, und er bildete sich ein, er habe sie dadurch auch ungeschehen gemacht.

Das dem Hasse ähnliche Gefühl, welches sich in seiner Seele gegen Hedwig einzunisten begonnen hatte, verschwand wieder, denn er empfand jetzt eine Art von Dankbarkeit für sie, und ihr gleichmäßig ruhiges, freund-

liches Wesen verletzte ihn nicht mehr, sondern erregte bei ihm eine wohlthuende Empfindung.

Der Entschluß, nach Paris zu reisen und Margot wiederzusehen, stand bei ihm fest. Seine Mutter machte mancherlei Einwendungen, Hedwig aber billigte ihn und hatte ja sogleich dazu gerathen, obgleich sie es jetzt vermied, in irgend eine nähere Erörterung deßhalb einzugehen. Er erbat und erhielt durch ihre Vermittlung Urlaub und schrieb an Margot, daß er kommen, in wenigen Tagen abreisen würde. — Da erkrankte der Graf. Die Reise mußte nothwendig verschoben und als des Grafen Krankheit einen bedenklichen Charakter annahm, vorläufig ganz aufgeschoben werden.

Mit schwerem Herzen war er genöthigt, dieses abermalige Hinderniß Margot mitzutheilen. Ihre Antwort athmete zwar die alte Herzlichkeit, aber zwischen den Zeilen lag doch, so schien es ihm wenigstens, ein leiser Anflug von Unmuth, daß er sein Versprechen nicht erfüllen könne.

„Wieder habe ich mich so sehr gefreut," schrieb sie, „wieder habe ich die Tage und die Stunden gezählt, welche noch zwischen Ihrer bevorstehenden Ankunft lagen — und es ist wieder Alles in eine weite, weite, ungewisse Ferne gerückt. Jetzt ist Raoul noch hier, mein geliebter Bruder, wer weiß, wie lange in diesen unruhigen Zeiten sein Bleiben in Paris noch möglich ist — dann

bin ich wieder vereinsamt, und wenn Sie dann auch kommen, es wird ganz anders sein, wie es jetzt sein könnte. Der Gedanke, daß ich Sie nicht mehr wiedersehen werde, fängt an, ich weiß selbst nicht, warum, immer mehr Gestalt zu gewinnen. Es scheint, das Schicksal, welches uns in jenen freundlichen, sonnigen Tagen auf so ungewöhnlichen Wegen für eine kurze Zeit zusammengeführt, will uns jetzt eben so absichtlich von einander fernhalten. Ich weiß, daß Sie nicht anders können, daß die Pflicht Sie dort fesselt, und will Ihnen gewiß keinen Vorwurf machen, aber ich darf Ihnen schreiben, daß mich das sehr traurig macht; ich würde ja nicht aufrichtig, nicht wahr gegen Sie sein, wenn ich es verheimlichte. So will ich denn wieder hoffen — ich lebe ja schon lange von der Erinnerung und von der Hoffnung und fange fast an, zu glauben, daß das ganze Leben nur aus diesen beiden besteht. Vielleicht schreiben Sie mir schon in Ihrem nächsten Briefe, daß es mit dem Grafen besser geht — es würde mich das unendlich freuen. Adressiren Sie, wie bisher, an meinen Bruder, und gedenken Sie Ihrer treu ergebenen Margot."

Als er diesen Brief empfing, begann die Krankheit des Grafen sich wirklich zur Besserung zu neigen, und er konnte darauf rechnen, wenn kein Rückfall eintrat, in vier Wochen abzureisen. Er schrieb ihr dies, und es

war eine der glücklichsten Stunden für ihn, als er diesen Brief schreiben und dann mit demselben selbst zur nächsten Poststation reiten konnte. Drei Wochen bedurfte der Brief, um nach Paris zu gelangen, drei Wochen die Antwort! Er hatte ihr geschrieben, diese würde ihn wahrscheinlich nicht mehr in Wallfort treffen, sie möge daher poste restante nach Frankfurt schreiben.

Abermals eine getäuschte Hoffnung, ein vergebliches Harren, denn es kam wieder anders, und vierzehn Tage später war er genöthigt, ihr abermals zu schreiben, daß er nicht kommen könne, daß seine Reise nun für längere Zeit, auf vier bis sechs Monate hinausgeschoben werden müsse.

Eines Tages nämlich ließ ihn der Graf zu einer ungewöhnlich frühen Stunde zu sich bitten und empfing ihn, außerhalb des Bettes im Lehnsessel sitzend, heiterer und wohler, als dies seit langer Zeit der Fall gewesen war.

So lange er sich leidend fühlte, war er gegen seinen alten Diener ungemein sanft gewesen, heute hatte zum ersten Male die gewohnte, erquickliche Morgen-Unterhaltung zwischen beiden wieder Statt gefunden und Friedrich, der mit erbos'tem Gesichte aus dem Zimmer des Grafen trat, dem ihm auf dem Flur begegnenden Walther mit zorniger Miene zugerufen: Es geht ihm be-

stimmt besser, Herr Director, denn er ist wieder so grob wie sonst.

Auf Walther machte diese Mittheilung einen durchaus angenehmen Eindruck, und er überlegte im Stillen, ob er nicht heute mit dem Grafen hinsichtlich seines Urlaubes sprechen und den Tag des Antrittes wenigstens im Allgemeinen feststellen solle.

Setzen Sie sich, mein bester Director, sagte der Graf, als Walther ihn begrüßt hatte, es geht mir heute zum ersten Male wieder wirklich besser, das Reißen hat ganz nachgelassen, die Geschwulst fängt an, sich zu vermindern, und wenn dieser Kerl mir durch seine Nachlässigkeit nicht einen Rückfall zuzieht, so hoffe ich in kurzer Zeit wieder besser zu sein.

Das freut mich, Herr Graf; Sie sehen daraus, daß Ihre trüben Ahnungen nichts zu bedeuten hatten, wie ich Ihnen ja stets gesagt habe.

Es ist leicht, einem Kranken Derartiges zu versichern, aber für den Kranken selbst schwer, daran zu glauben oder sich über den Einfluß der Krankheit hinwegzusetzen. Doch ich glaube jetzt selbst an meine Genesung und daß die alte Maschine vielleicht dann noch einmal in gewohnter Weise, wenn auch langsamer und schwächer, eine Zeit lang fortarbeiten kann. Sie mögen als den besten Beweis dafür, daß ich dies glaube, eine Mittheilung an-

sehen, die ich Ihnen machen will. Sie betrifft einen Gegenstand, welcher für mich von der größten Wichtigkeit ist, so wichtig, daß ich deßhalb nicht nur Ihren Rath, sondern auch Ihre Mitwirkung dazu in Anspruch nehmen muß.

Sie machen mich neugierig, Herr Graf.

So hören Sie: Ich muß etwas weit ausholen, damit Ihnen die Sache klar wird und nicht abenteuerlich erscheint. Sie ist es aber keineswegs, so sehr sie vielleicht auch so klingen mag, denn es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als um ungefähr eine Million.

Eine Million? wiederholte Walther mit einem ungläubigen Lächeln.

Wie ich sagte, um eine Million, wenn auch vielleicht nicht für mich selbst, doch für meine Tochter — das kommt in meinen Jahren auf Eins heraus. Wir haben einen Verwandten in Rußland, einen Fürsten Boridow. Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich von seiner Existenz bisher nur eine sehr unbestimmte Ahnung gehabt habe. Seine Familie stammt aus Deutschland, und ich wußte bisher nicht, wie er zu diesem russischen Namen gekommen, den sein Großvater, als er in den ersten Regierungsjahren Elisabeth's nach Rußland übersiedelte, nicht geführt hat. Doch darauf kommt es jetzt nicht mehr an, genug, dieser mein Verwandter, mein weitläufiger Vetter, heißt Bori=

dow, ist Fürst und ein Millionär. Diese Thatsachen stehen fest. Nun erhalte ich vorgestern einen Brief aus Petersburg, einen sehr merkwürdigen, sehr unerwarteten Brief — hier ist er, lesen Sie ihn selbst, er enthält weiter keine Geheimnisse, als das eine, welches ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, und ist sogar in deutscher Sprache geschrieben — artiger kann man kaum sein.

Walther empfing den Brief aus der Hand des Grafen und las: „Hochgeschätzter Herr Vetter! Sie werden erstaunt sein, geehrter Herr Vetter, wenn Sie diesen Brief lesen, und vielleicht kaum mehr wissen, daß ich, der Unterzeichnete, die Ehre habe, mit Ihnen verwandt zu sein. Es ist dies jedoch dennoch der Fall, denn als mein Großvater im Jahre 1740 hieher nach Rußland kam — er führte damals den Namen von Randel — war er mit einem Fräulein von Wüllen verheirathet, der Schwester Dero Frau Großmutter. Sie werden dies aus Ihrem Stammbaume genau ersehen. Mein Vater, welcher sich unter der großen Kaiserin Katharina im Türkenkriege ruhmvoll auszeichnete, wurde in den Fürstenstand erhoben und zugleich mit einer diesem Range angemessenen Dotation begnadigt. Er erhielt den Namen eines Fürsten von Boridow, und da ich später, nachdem er sich mit einer Fürstin Arborowa verheirathet hatte, im Jahre 1760 das Licht der Welt erblickte, so bin ich, der Fürst von Boridow,

Ihr Vetter und zugleich als solcher so frei, in meiner Biographie fortzufahren, da ich Grund habe, anzunehmen, daß dieselbe nicht ohne Interesse für Sie bleiben wird.

„Mein Vater starb im Jahre 1774, als ich erst vierzehn Jahre alt war, und hinterließ ein sehr großes Vermögen. Meine gute Mutter, welche erst im vorigen Jahre gestorben ist, war eine sehr kluge und zugleich sparsame Frau, und da ich das Glück habe, ihr in manchen Dingen ähnlich zu sein, so hat sich mein Vermögen im Laufe der Jahre mehr als verdoppelt. Es gehört bei uns in Rußland nicht viel dazu, reich zu werden, wenn man erst eine solide Grundlage besitzt. Man hat nur nöthig, sich keiner tollen Verschwendung hinzugeben, wie es leider die Meisten thun, dann kommt Alles von selbst. Tausende müssen für uns arbeiten, und wir haben weiter nichts zu thun, als sie allenfalls zur Arbeit anzuhalten und die Früchte derselben einzunehmen. Kurz, meine Einkünfte belaufen sich nach einem mäßigen Ueberschlage auf fünfzigtausend Rubel jährlich, eine Summe, von welcher ich bei meinem einfachen Leben und meiner Kränklichkeit kaum die Hälfte verbrauche. Kinder habe ich leider nicht. Ich bin einige Jahre verheirathet gewesen, habe mich dann aber von meiner Frau getrennt, da diese Heirath das schlechteste Geschäft war, welches ich in meinem Leben gemacht habe. Verwandte besitze ich auch nicht, außer Ihnen, verehrter

Herr Vetter, Ihnen und Ihrer Tochter. Es ist zwar eine etwas weitläufige Verwandtschaft, aber unsere Groß=mütter waren doch Schwestern, und so sind wir immerhin verwandt.

„Ich bin schon seit Jahren kränklich und obgleich erst einundfünfzig Jahre alt, doch in der Lage, an mein Ende und meine Erben denken zu müssen, damit mein Vermögen nicht etwa dem Staate oder der Sippschaft meiner Frau anheimfalle, welche wahrscheinlich darauf lauern und meinen Tod nicht erwarten können. Ich habe deßhalb an Sie und Ihre Tochter gedacht und über Sie durch einen zuverlässigen Agenten, den ich in Ihre Gegend geschickt, genaue Erkundigungen einziehen lassen. Was ich auf diesem Wege erfahren, hat mich in dem Vorsatze bestärkt, Ihre Tochter zu meiner Universal=Erbin ein=zusetzen, wenn ihre Persönlichkeit meinen Vorstellungen entspricht und wir uns über einige Nebenbedingungen geeinigt haben werden, die ich Ihnen mündlich mittheilen will.

„Die erste Bedingung zur Realisirung meines Vor=habens ist jedoch die, daß Sie mit Ihrer Tochter hieher kommen und eine Zeit lang hier bleiben, damit wir uns vollständig kennen lernen. Sollten Sie darauf nicht ein=gehen können oder wollen, so betrachten Sie das Geschäft als gänzlich abgebrochen; ich werde dann über mein Ver=

mögen anderweit bestimmen. Ihre Hieherkunft muß ferner sehr bald, noch in diesem Herbste geschehen, einmal, weil es ungewiß ist, ob ich noch den Winter überdauere, dann auch, weil die politischen Verhältnisse sich so gestalten, daß im künftigen Jahre Ihre Reise wahrscheinlich unmöglich sein würde. Meine Güter liegen in der Gegend von Nowgorod, zum Theil an der Wolga, in einer hübschen Gegend, wo es im Frühjahr und Herbst sehr angenehm ist, auch im Sommer, wenn die Hitze nicht zu stark wird. Im Winter wohne ich dagegen in Petersburg oder in Moskau, je nachdem es mir zusagt, da ich in beiden Hauptstädten des Reiches Palais besitze. Diesen Winter gedenke ich in Petersburg zuzubringen, wo das Leben während dieser Jahreszeit die meiste Abwechslung darbietet. Das Klima ist zwar etwas rauh, aber wir besitzen Mittel, uns dagegen zu schützen, und wenn ich Sie und Ihre Tochter, wie hiermit geschieht, zu einem Besuche nach Petersburg einlade, so werde ich Alles aufbieten, um Ihnen den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen.

„Wollen Sie daher auf meinen Vorschlag eingehen und weisen Sie mein Anerbieten nicht zurück, so müssen Sie spätestens im Oktober Ihre Reise antreten, damit Sie vor Eintritt der Kälte eintreffen können. Haben Sie die Güte, mir so bald als möglich, spätestens aber

vierzehn Tage nach Empfang dieses Briefes, zu schreiben, ob ich Sie erwarten kann oder nicht. Ich wiederhole, daß, wenn ich nach dieser Zeit keine Antwort oder eine ausweichende oder verschiebende erhalte, mein Plan aufgegeben ist, da ich annehme, daß Sie auf denselben nicht eingehen wollen.

„Indem ich schließlich bitte, mich Ihrer liebenswürdigen Tochter angelegentlich zu empfehlen, und mich der Hoffnung hingebe, meine einzigen Verwandten bald persönlich kennen zu lernen, habe ich die Ehre, zu sein Ihr ergebenster Vetter Fürst von Boridow."

Walther, welcher während des Lesens dieses eigenthümlichen Briefes sichtlich bleich geworden war, faltete das Papier zusammen und reichte es dem Grafen, der ihn erwartungsvoll angesehen hatte, schweigend wieder zurück.

Nun, fragte dieser, was sagen Sie dazu?

Wenn Alles sich wirklich so verhält, wie da geschrieben steht, erwiederte Walther, indem er tief aufathmete, so würde es nicht zu rechtfertigen sein, wenn Sie die Reise unterließen.

Es freut mich, daß Sie dieser Ansicht sind — ja, es wäre unverantwortlich — man findet eine Million nicht auf der Straße, und wenn sie uns so ganz unver-

hofft angeboten wird, lohnt es sich schon der Mühe, eine Reise deßhalb zu unternehmen, selbst nach Petersburg.

Die ganze Sache klingt dennoch etwas abenteuerlich.

Mehr als etwas, bemerkte der Graf, sie klingt sogar sehr abenteuerlich — aber Rußland ist ja ein abenteuerliches Land, man kann die dortigen Verhältnisse nicht mit unseren Anschauungen betrachten. Dennoch werde ich keineswegs so ohne Weiteres auf diesen Brief nach Petersburg reisen. Das Ganze könnte nichts sein, als ein schlechter Scherz, den sich irgend ein Spaßvogel mit mir machen will. Ich habe daher schon vorgestern, als ich diesen Brief empfing, nach Warschau an einen Bekannten geschrieben, der mit den russischen Verhältnissen vollständig vertraut ist und außerdem umfassende Verbindungen besitzt; er wird mir über die Verhältnisse dieses Fürsten von Boridow genaue Auskunft geben, und ich werde diese Nachrichten spätestens in einer Woche erhalten. Nehmen wir nun einmal an, fuhr er lebhafter fort, die Sache verhielte sich so, wie in dem Briefe steht, das heißt, es gäbe einen kinderlosen, kränklichen und so reichen Fürsten von Boridow — was rathen Sie mir dann?

Ich habe meine Meinung für diesen Fall ja bereits ausgesprochen.

Allerdings, aber es ist dabei doch noch Manches zu

erwägen, und besonders Eines, nämlich meine eigenen Angelegenheiten. Ich kann imaginärer Vortheile wegen mich nicht unvermeidlichen Verlusten aussetzen. Wenn ich vier, vielleicht sechs Monate abwesend sein soll, wer wird mir inzwischen hier nach dem Meinigen sehen? Dazu ist allein ein Mann geeignet, der meine Angelegenheiten vollständig kennt und zu dem ich unbedingtes Vertrauen besitze, und dieser Mann sind Sie, wie ich wohl nicht nöthig habe, besonders zu bemerken. Sie müßten eine unbedingte Vollmacht von mir erhalten und annehmen für diese Zeit, Petersburg ist weit, und es kann Vielerlei geschehen, es ist ja sogar sehr leicht möglich, daß ich gar nicht wieder zurückkehre. Dennoch würde ich reisen, denn ich komme jetzt wenig mehr in Betracht, sondern nur meine Pflicht gegen Hedwig, und diese befiehlt mir, zu reisen, wenn Alles sich wirklich so verhält, wie es in dem Briefe steht. — Ich weiß, fuhr er nach einer Pause fort, während beide geschwiegen, Sie haben die Absicht, nach Paris zu reisen; Sie haben die Reise meiner Krankheit wegen verschoben und beabsichtigen, nach meiner völligen Genesung, der ich Gott sei Dank jetzt entgegengehe, Ihren Urlaub anzutreten. Hedwig hat mir das Alles mitgetheilt und es mir klar gemacht, daß Sie reisen müssen, obgleich ich es nie recht eingesehen. Es fragt sich nun, ob Sie diese Reise abermals meinetwegen oder

vielmehr ihretwegen verschieben wollen, denn ich bin nicht der Mann, eine einmal gegebene Zusage zurückzunehmen. Nur wenn Sie das wollen, kann ich reisen, sonst zerschlägt sich die Sache von vorn herein.

In Walther's Innerem ging ein großer Kampf vor sich, aber er zögerte doch nur eine kurze Zeit mit der Antwort. Es war Manches, was ihm den Sieg erleichterte. Es galt ihr Glück, seine Weigerung hatte das Scheitern desselben zur Folge, und gerade sie war es gewesen, die, wie er so eben wieder erfahren, für die Erfüllung seines Wunsches sich so lebhaft interessirt hatte. Es war ein schwerer Kampf, aber er fühlte, daß er nicht anders handeln dürfe.

Ich werde meine Reise verschieben, Herr Graf, sagte er mit leiser, etwas bebender Stimme, ich würde mich Ihres Vertrauens sonst unwürdig machen.

Das freut mich, freut mich, Herr Director, erwiederte der Graf, Walther die Hand reichend. Ich habe aber auch nichts Anderes von Ihnen erwartet.

Viertes Capitel.

Erst nachdem der Graf der Gesinnung Walther's sich versichert und ausführliche und genügende Nachrichten über seinen neu erstandenen russischen Vetter aus Warschau erhalten hatte, sprach er darüber mit seiner Tochter. Er war in allen Geschäften ein durchaus praktischer Mann, der selten etwas Unnöthiges oder Ueberflüssiges that und Alles vorsichtig und reiflich vorher erwog. Sein Correspondent aus Warschau, ein Agent, mit dem er in jahrelanger Geschäftsverbindung stand und auf den er sich verlassen konnte, schrieb ihm, daß er den Fürsten von Boridow zwar persönlich nicht kenne, daß er aber bei seiner öfteren Anwesenheit in Petersburg von ihm gehört, daß er ein sehr reicher und eigenthümlicher Mann sei. Zur größeren Gewißheit habe er daher noch nähere Erkundigungen bei einem zuverlässigen Geschäftsfreunde in Moskau eingezogen, welcher den Fürsten und seine Verhältnisse genau kenne. Nach dessen Bericht sei der Fürst

ein Mann, dessen Revenuen mindestens fünfzigtausend Rubel jährlich betrügen; er besitze vier große Herrschaften in der Gegend von Nowgorod und sowohl in Moskau als in Petersburg mit allem Luxus eingerichtete Palais. Als der einzige Sohn seines Vaters und selbst kinderlos, habe er keine näheren Verwandten. Er sei zwar einige Jahre verheirathet gewesen, jedoch schon lange Zeit von seiner Frau geschieden, man sage, weil sie ihm untreu geworden und mit einem Garde-Capitän in einem intimen Verhältnisse gestanden; jetzt sei sie todt. Er selbst sei ein eigenthümlicher, mürrischer und kränklicher Mann, von dem man annehme, daß er nicht lange mehr leben werde.

Nachdem der Graf hiedurch die Bestätigung dessen erhalten hatte, was der Fürst ihm selbst geschrieben, theilte er nunmehr diese Nachrichten seiner Tochter mit.

Anfänglich lachte und scherzte sie über diesen Vetter am Eismeere und suchte absichtlich der Sache eine komische Wendung zu geben; als sie aber erkannte, daß ihr Vater dieselbe keineswegs so, sondern sehr ernsthaft auffasse, und seinen bestimmten Entschluß kund gab, die Reise mit ihr anzutreten, setzte sie diesem Vorhaben einen bestimmten Widerspruch entgegen. Es widerstrebte ihrem Stolze, zu diesem grämlichen Manne nach dem unwirthbaren Rußland zu reisen, damit er sie sähe und sich vergewissere, ob sie wirklich diejenigen Eigenschaften besitze, welche er

von seiner künftigen Erbin verlange — wozu bedurfte sie auch dieses russischen Geldes oder dieser russischen Seelen, hatte sie nicht dessen genug? — ihre Seele hing nicht am Reichthume.

Es wäre eine große Thorheit, Papa, sagte sie daher, ernster werdend, wenn du diesen abenteuerlichen Plan wirklich zur Ausführung bringen wolltest.

Thorheit? Abenteuerlichen Plan? Habe ich dir nicht mitgetheilt, daß Alles sich wirklich so verhält, wie er schreibt? Findet man eine Million auf der Straße? Ich dächte, es würde eine große Thorheit sein, sie nicht anzunehmen.

Wer weiß, erwiederte sie nachdenklich. Haben wir nicht genug? Je mehr, desto größer die Sorge, das ist Alles. Uebrigens handelt es sich ja auch nicht vom Annehmen oder Ausschlagen. Der Herr Vetter vom Nordpol will uns ja erst sehen und prüfen, ob wir auch die Eigenschaften besitzen, welche er sich in seiner Einbildung von seinen künftigen Erben gemacht hat, und wenn das, wie wahrscheinlich, nicht der Fall ist — ich glaube es wenigstens von mir bestimmt annehmen zu können —, so sagt er uns einfach: Ich bedauere, Sie sind nicht die Rechten! Er wird uns vielleicht nicht einmal die Reisekosten erstatten, setzte sie mit ihrem spöttischen Lachen hinzu.

Sprich nicht solchen Unsinn! fuhr der Graf auf. Ich finde die Handlungsweise des Fürsten, unseres Vetters, durchaus verständig. Es ist wirklich wenig, was er verlangt, uns vorher kennen zu lernen, ehe er uns sein ganzes Vermögen vermacht, sein ganzes Vermögen, das mehr als eine Million beträgt. Wenn du nur nicht absichtlich unliebenswürdig gegen ihn bist, so unterliegt es ja nicht dem mindesten Zweifel, daß er dich zu seiner Universal-Erbin einsetzt.

Ich mag aber gar nicht seine Universal-Erbin werden und würde bestimmt so unliebenswürdig wie möglich gegen ihn sein, wenn du mich zwängest, mich diesem Russen zur Musterung vorführen zu lassen.

Der Graf, in wichtigen Angelegenheiten stets ruhig und besonnen, bezwang auch jetzt seine Heftigkeit, da er aus Erfahrung wußte, daß er damit bei seiner Tochter am wenigsten ausrichtete.

Das steht allerdings in deiner Macht, sagte er, indem er den Ton der Resignation annahm. Du kannst den Plan deines Vaters, welcher, noch nicht einmal ganz genesen, zu deinem Besten eine so weite und beschwerliche Reise unternehmen will, vereiteln, aber du wirst mich doch nicht hindern, es darauf ankommen zu lassen. Ich bin überzeugt, daß du bei ruhiger Ueberlegung die Sache sehr bald von einem anderen und vom richtigeren Gesichts-

punkte auffassen wirst. Du wirst die großen Vortheile würdigen, welche dir durch eine so immense Vergrößerung deines Vermögens erwachsen, dies und noch vieles Andere. Du wirst erkennen, daß es unverantwortlich wäre, auf die Sache nicht einzugehen, und dich daher entschließen, mich zu begleiten.

Sie stand längere Zeit nachdenkend vor ihm, nur hin und wieder begegnete ihr Blick vorüberschweifend dem seinigen. Sie begann zu erkennen, daß sie den Willen ihres Vaters dieses Mal nicht beugen werde, da es sich um eine so große Summe handle, und ihre Gedanken beschäftigten sich damit, wie sie sich weiter zu benehmen habe. Dennoch machte sie noch einmal den Versuch, seinen Entschluß zu ändern.

Bedenke, lieber Vater, sagte sie, daß du noch eigentlich immer krank bist und dich auf einer so weiten Reise bei der jetzigen Jahreszeit leicht wieder erkälten und einen Rückfall erhalten kannst. Bedenke, wie schlecht die Wege und die Wirthshäuser in jenen unwirthbaren Gegenden sind, und daß du dort ohne hinlängliche Pflege, ohne ärztliche Hülfe sein würdest. Es wäre unverantwortlich von dir, wenn du jetzt reisen wolltest; verschieben wir die Sache wenigstens bis zum nächsten Frühjahre.

Das wäre mir auch lieber, aber es geht nicht; du hast ja gelesen, was er schreibt. Der Mann hat Eile

mit seinem Testamente, er glaubt das Frühjahr nicht mehr zu erleben.

Nun, so laß ihn in Gottes Namen sterben, es ist gewiß besser, als wenn dir ein Unfall begegnete.

Ich fühle mich wieder wohl, der Arzt meint, eine solche Reise würde für mich von wohlthätigen Folgen sein, und da du bei mir bist und Friedrich, so wird es mir ja an guter und aufmerksamer Pflege nicht fehlen.

Und was soll aus deinen eigenen Angelegenheiten werden? Hast du auch erwogen, daß du eines ungewissen Vortheiles wegen viele Verluste haben kannst?

Ich habe das Alles vorher erwogen, ehe ich dich von der Sache in Kenntniß gesetzt, und ausführlich mit Herrn Rohneck Alles besprochen.

Mit Herrn Rohneck? fragte sie in sichtlicher Spannung. Hast du seine Meinung gehört?

Natürlich, da er während meiner Abwesenheit mich hier vertreten soll.

Du vergißt, Papa, daß Herr Rohneck selbst auf einige Zeit verreisen muß, daß er diese Reise nur deiner Krankheit wegen verschoben hat und es unverantwortlich wäre, wenn du ihn jetzt nicht reisen lassen wolltest.

Ich habe das Alles nicht vergessen, mein Kind; er hat den Brief des Fürsten gelesen und sich überzeugt, daß unter den gegebenen Verhältnissen meine Reise wichtiger

ist, als die seinige, und daß er diese daher verschieben muß, bis wir aus Rußland zurückgekehrt sein werden.

Das hat er eingesehen? fragte sie, indem ein höheres Roth ihre Wangen färbte; das hat er wirklich eingesehen? Nun, immerhin, setzte sie mit einem leichten Spotte hinzu, die Einsichten und das Einsehen sind verschieden, ich würde es an seiner Stelle nicht gethan haben.

Dafür bist du auch ein Weib, sagte der Graf ruhig, und die Tochter deiner Mutter. Unter Männern kommen allerdings andere Erwägungen zur Geltung. Er hat eingesehen, daß er die übernommenen Pflichten seines Amtes, daß er alle Rücksichten gegen mich völlig hintenansetzen würde, wenn er mir in diesem Augenblicke seinen Beistand versagen wollte — noch dazu einer Thorheit wegen, welche niemals etwas Anderes sein kann, als eine Thorheit, setzte er, sie forschend anblickend, hinzu; er ist deßhalb sogleich und bereitwillig auf meinen Vorschlag eingegangen.

Nun, dann sind ja alle Hindernisse dieser abenteuerlichen Fahrt nach dem goldenen Vließe beseitigt, rief sie mit plötzlicher, wenn auch gezwungener Heiterkeit; wenn es im Rathe der Männer bereits beschlossen ist, kommen ja die Bedenken eines Mädchens nicht weiter in Betracht.

Du bist also mit mir einverstanden, mein Kind? fragte der Graf sichtlich erfreut.

Es wird eine ganz neue Welt für mich aufgehen, sprach sie in demselben Tone weiter, hier ist es ohnehin so bodenlos langweilig; darum reisen wir, reisen wir so bald als möglich. Und sollte ich später wirklich einmal alle diese Tausende von Leibeigenen besitzen, dann lasse ich sie Alle an Einem Tage frei — nicht wahr, das darf ich, Papa? O, das wird ein Fest werden!

Du kannst mit diesen Menschen machen, was du willst, sagte lächelnd der Graf, dem der excentrische Ideengang seiner Tochter nichts Neues war; wenn du aber wirklich eine solche Thorheit begingest, so würdest du finden, daß für die meisten Menschen die Freiheit weit schwerer zu ertragen ist, als die Knechtschaft.

Nun, das wird sich ja später finden, wenn der grämliche Vetter gestorben ist und ich seine Universal-Erbin geworden bin. Aber unsere hiesigen Angelegenheiten liegen mir dennoch vorläufig mehr am Herzen, sprach sie plötzlich wieder ernst und ihren Vater fest ansehend weiter; hat Herr Rohneck wirklich eingewilligt, hier zu bleiben und nicht zu reisen?

Ich sagte es dir ja bereits.

Ohne Ueberredung, ohne Zwang?

Ist er nicht ein freier Mann? Wodurch könnte ich einen Zwang gegen ihn ausüben?

Nun wohl, sagte sie mit einem tieferen Athemzuge —

so reisen wir denn, reisen wir sobald als möglich! Ein Winter in Petersburg — es muß recht amusant sein!

So war denn also die Reise, diese weite Reise beschlossen, und man beschäftigte sich mit den Vorbereitungen. Der Graf, in solchen Dingen sehr peinlich und kleinlich, quälte dabei seinen alten Diener auf eine mehr als gewöhnliche Weise, und während dieser dadurch in die übelste Laune versetzt wurde und täglich bestimmt erklärte, daß er zu Hause bleiben wolle, stand es doch von Anfang an bei ihm fest, daß er seinen Herrn nicht allein reisen lassen werde.

Was sollte er wohl ohne mich anfangen? sagte er in ruhigeren Momenten und im Gefühle seiner Wichtigkeit zu sich selbst; er ist ja ohne mich wie ein Kind, wie ein unbeholfenes Kind, das sich nicht allein anziehen kann. Es wird mein Tod sein, all der Aerger und die Kälte dazu — aber wer kann's ändern? Vernunft nimmt er einmal nicht an, und allein kann ich ihn nicht reisen lassen — ich wüßte ja auch nicht, was ich ohne ihn den ganzen Tag hier beginnen sollte.

Hedwig allein lebte ruhig fort wie bisher. Es schien, als ob sie sich gar nicht weiter mit diesem Ereignisse beschäftige und an gar keine Vorbereitungen denke. Als ihr Kammermädchen der Sache einmal Erwähnung that, lachte sie und sagte: Lassen wir das, Anna, wenn der

Wagen vorgefahren sein wird, so werde ich mich einsetzen.

Diese Gleichgültigkeit war dennoch nur eine scheinbare, denn es wäre unnatürlich gewesen, wenn ihre Gedanken und Vorstellungen sich nicht mit einer Sache beschäftigt hätten, welche voraussichtlich auf ihre ganze Lebensstellung einen entschiedenen Einfluß haben mußte. Sie gab sich aber äußerlich so, als denke sie gar nicht daran und es sei ihr dies völlig gleichgültig.

Gegen Walther war sie von dem Tage an, wo sie mit ihrem Vater gesprochen, kalt, gemessen, fast stolz. Ihr leicht bewegliches Gemüth faßte seine Handlungsweise von einem ganz anderen Gesichtspunkte auf. Daß sie selbst, ihr Wohlergehen bei seinen Entschließungen vorzugsweise maßgebend gewesen sein könne, daran dachte sie am wenigsten. Sie sah darin vielmehr nur eine Schwäche und einen Mangel an Festigkeit des Charakters. Sie sagte sich, daß sie an seiner Stelle anders gehandelt haben würde, daß sie ihn verkannt und falsch beurtheilt habe. — Wie wenig kannte sie ihn und sich selbst!

Er fühlte sich durch ihr Benehmen tief verletzt. In dem Bewußtsein, gerade ihr ein großes, sehr großes Opfer gebracht zu haben, hatte er auf ihre Anerkennung als auf einen wenn auch nur geringen Ersatz bietenden Lohn ge-

hofft — er hatte nicht einmal darauf gehofft, sondern dies als selbstverständlich angenommen.

Statt dessen erfolgte das Gegentheil. Sie mied ihn, stellte sogar ihre sonst fast täglichen Besuche bei seiner Mutter ein, und wenn der Zufall sie mit ihm zusammenführte, war sie gemessen, förmlich, kalt.

Er fühlte sich mit Recht verletzt und setzte ihrem Benehmen ein gleiches entgegen. Es kränkte ihn tief, sich gerade von ihr verkannt zu sehen, obwohl er sich dies nicht eingestehen wollte; aber dieses Gefühl trat bei ihm bald in den Hintergrund, denn sein Denken und Empfinden wurde in anderer Weise in Anspruch genommen. Es kamen Stunden tiefer Schwermuth und dann wieder großer Unruhe und Aufregung über ihn. Er machte sich dann Vorwürfe, daß er so schnell und ohne Vorbehalt dem Grafen seine Zusage gegeben hatte. War er dazu verpflichtet? Hatte er sich so gebunden, daß er einen Plan, den er so fest beschlossen, den er ihr nunmehr endlich als bestimmt ausführbar abermals mitgetheilt hatte, dennoch wieder aufgeben mußte? Und weßhalb? Damit sie, deren Laune er schon einmal zum Spielballe gedient, noch mehr Vermögen erhalte, als sie ohnehin schon besaß, Güter, auf die sie selbst keinen Werth zu legen schien. Was kümmerte ihn überhaupt noch diese Gräfin, und weßhalb war er so thöricht gewesen, ihrem Glücke ein solches Opfer zu bringen,

ein Opfer, das von ihr gar nicht einmal anerkannt wurde?

So und ähnlich waren die Gedanken in ihm in jenen trüben Stunden, wo der Spiegel seiner Seele durch die Einflüsterungen unlauterer Leidenschaften getrübt wurde; sie gingen vorüber, und das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, ließ ihn wieder ruhiger und mit sich zufriedener werden; aber dieses resignirende Gefühl konnte dennoch den Kampf seiner Seele nicht zur Ruhe bringen.

Seine Gedanken zogen zu Margot. Sie zogen hin und her, verwirrten sich auf diesem Wege und strebten vergeblich nach Klarheit, Festigkeit und Ruhe.

Abermals abschreiben! Wieder ein Hinderniß, ein selbstgeschaffenes Hinderniß, für das er keinen anderen Beweggrund anzuführen hatte — als die Pflicht!

Würde sie ihn gelten lassen? Und wenn sie es that, konnte er es wünschen? Gab sie dann nicht zu, daß eine andere Pflicht für ihn, eine Pflicht gegen sie nicht bestehe, wenigstens nur in sehr untergeordneter Weise? Er würde sehr unglücklich sein, wenn sie dies thäte, und doch verlangte er es, mußte es verlangen, um seine Handlungsweise zu rechtfertigen!

Schon zwei Briefe hatte er geschrieben und wieder vernichtet, endlich den dritten abgesandt. Nie in seinem Leben war für ihn ein Brief so schwer zu schreiben gewe-

sen. Er mußte sich entschuldigen und doch so Vieles verschweigen, was er nicht sagen, nicht voraussetzen durfte, was er so gern gesagt und vorausgesetzt hätte. Vielleicht legte sie gar nicht mehr einen so großen Werth auf sein Kommen, als er annahm; keinesfalls durfte er dies als selbstverständlich voraussetzen, er hatte keine Berechtigung dazu. Diese zu erlangen, war der Gipfelpunkt seiner Hoffnungen — aber jetzt besaß er sie noch nicht.

Es war ein schwerer Brief. Aber auch schwere Briefe müssen geschrieben werden, so wie manche schwere That gethan, manches lange Leiden und Entsagen getragen werden muß, und auch dieser Brief ward geschrieben. Es war ihm leichter um das Herz, als er endlich fort war. Es wird sich ja Alles finden und Alles zu einem Ende kommen, sagte er sich; zweifelt sie an mir — nun, so ist es zu Ende, und das Geschick, welches mich verhindert, meinen Vorsatz auszuführen, zeigt mir das Thörichte meines Hoffens.

Es schmerzte ihn auch noch, daß er wahrnahm, wie seine Mutter sich über das abermals eingetretene Hinderniß seiner Reise freute, so sehr sie auch bemüht war, diese Empfindung vor ihm zu verbergen. Er sah darin weniger eine mütterliche Zärtlichkeit, als die stille Mißbilligung seines Vorhabens, dessen Erfolglosigkeit sie wahrscheinlich längst erkannt hatte. Seine Unruhe steigerte

sich immer mehr, und er freute sich, daß die näher rückende Abreise des Grafen seine geschäftliche Thätigkeit in verdoppelter Weise in Anspruch nahm. Er zählte auch die Tage und die Stunden, bis Margot's Antwort eintreffen würde, aber es war ihm ein trostvoller Gedanke, daß dies erst nach der Abreise des Grafen und Hedwig's geschehen könne.

Je näher dieser Tag rückte, je mehr schienen sich die Ansichten und Gefühle Hedwig's hinsichtlich Walther's zu seinen Gunsten zu verändern. War es der bevorstehende Abschied oder die Erkenntniß, daß er vielleicht gerade ihr ein großes Opfer gebracht habe? Sie machte sich das selbst nicht klar, aber sie fühlte das Bedürfniß einer Verständigung mit ihm, schon das Launenhafte ihres Charakters trieb sie dazu.

Aber er wich ihr jetzt aus, hielt sich schweigsam und gemessen, wenn sie mit ihm zusammentraf. Beide schienen die Rollen vertauscht zu haben. Am Abende vor der Abreise war sie lange Zeit bei seiner Mutter gewesen; sie hatte ihren Besuch absichtlich verzögert, aber er kam sehr spät nach Hause, viel später als gewöhnlich, und seine Mutter sagte ihm dann, daß sie hier gewesen, um Abschied zu nehmen.

Es wird morgen dazu immer noch Zeit sein, wenn sie einsteigt, erwiederte er; aber auch seine Stimmung

wurde eine mildere, wie dies immer der Fall ist, wenn ein stolzes Herz sich vor uns beugt oder demüthigt. Dann kam dieser Morgen.

Die herzliche Weise, in welcher sie zu ihm sprach, als er es so eilig hatte, sie zu rufen, auch wohl der bevorstehende Abschied ließ den Schatten schwinden, welcher zwischen ihnen lag, als sie ihn darum bat und ihm ihre kleine Hand hinhielt. Zum ersten Male konnte er ihr in diesem Momente frei, ohne Reue, ohne Nebengedanken, ohne Wunsch in die Augen sehen, in diese leuchtenden, schönen Augen, die so fest und innig an den seinigen hingen. Er fühlte, daß er in ihr eine Freundin besitze, eine wirkliche und wahre Freundin — nichts mehr und doch sehr viel!

Sie sagten sich das beide und erfüllten damit ein Bedürfniß ihrer Herzen.

Er blickte dem enteilenden Wagen noch lange nach, und das Wehen ihres Tuches war ihm wie die Flagge der Hoffnung, welche nicht sinken zu lassen sie ihm noch scheidend empfahl.

Er ging hinauf in das Schloß und in ihr Zimmer — es war ihm dort, als befinde er sich in dem Aufenthalte einer für immer Geschiedenen. Dann raffte er sich wieder auf und besorgte seine Geschäfte, wie Du ja bereits weißt, geneigte Leserin. Dennoch haben wir es für

nothwendig gehalten, mit Dir nochmals dieselbe Stelle zu derselben Zeit in Gedanken zu betreten, denn es liegt ein großer Unterschied in der einfachen Handlungsweise eines Menschen, deren Beweggründe wir nicht kennen, und in diesem selbst. Nur wenn uns die letzteren klar geworden sind, vermögen wir ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Wir haben versucht, sie Dir zu schildern, wollen aber Deinem weiteren Urtheile über den Helden unserer Erzählung, dessen Schwächen wir ebenfalls darstellen mußten, nicht vorgreifen.

Fünftes Capitel.

Der Gang unserer Erzählung bestimmt uns, Walther seinen Erwartungen und Hoffnungen zu überlassen, auch den Grafen und Hedwig vorläufig nicht zu begleiten, sondern zu Margot zurückzukehren, von welcher wir so lange Zeit hindurch nur einige briefliche Mittheilungen erhalten haben. Seit wir sie nicht gesehen, ist fast ein Jahr verflossen, und ein Jahr verändert Vieles und Manches, namentlich im Aeußern und Innern eines jungen Mädchens. Ueber Margot war diese Zeit jedoch ohne sichtliche Veränderung hinweggezogen; sie war entwickelter, das heißt schöner geworden, aber ihre dunkeln, sanften Augen blickten noch ganz mit demselben kindlichen Ausdrucke wie sonst, und Walther, wenn er seine einstmalige Schülerin, welche er jetzt in anderthalb Jahr nicht gesehen hatte, mit dem vor seiner Phantasie schwebenden Bilde hätte vergleichen können, würde gefunden haben, daß sie noch etwas gewachsen, ihre Gestalt höher und entwickelter,

aber deßhalb nur um so lieblicher geworden sei. Sie hatte vor Kurzem ihren achtzehnten Geburtstag gefeiert und war daher in dasjenige Alter getreten, in welchem man nicht mit Unrecht die Jungfrau mit einer halberblühten Rosenknospe vergleicht, weil die Rose in dieser Phase ihres kurzen Blüthenlebens die Zartheit der Knospe mit der Schönheit der Blume vereint. Worin liegt die Aehnlichkeit zwischen Mädchen und Blumen, eine Aehnlichkeit, die so groß ist, daß die Dichter immer wieder darauf zurückkommen? Es ist nicht allein die Schönheit beider und die Entwicklung dieser Schönheit, welche wie mit einem Zauber aus der unscheinbaren, zarten Knospe entsteht, die zu diesem Vergleiche Anlaß giebt, sondern auch die kurze Blüthezeit der Blume und des Weibes, der verschiedene, verschämte, bescheidene, verlockende oder prahlende Charakter, welcher darin zur Anschauung kommt; nicht weniger ihre weitere Bestimmung, denjenigen, der sie hegt und pflegt bis zu ihrem Sterben, zu lieben, zu beglücken und zu trösten, oder einsam zu verwelken, oder, von rauher, selbstsüchtiger und unreiner Hand früh entblättert, nach kurzem Rausche zu vergehen. Dies alles und noch vieles Andere ist es, was zu jenem so oft gebrauchten Bilde Veranlassung giebt, zu einem Bilde, welches in uns stets ein schwermüthiges Empfinden hervorruft, weil es uns daran erinnert, daß gerade die schönsten, lieblichsten und duf-

tigsten Schöpfungen der Natur am schnellsten dem Vergehen und der Zerstörung anheimfallen müssen. — Margot war, wie gesagt, achtzehn Jahre alt geworden, und wir wollen uns nicht bemühen, sie weiter zu beschreiben oder sie mit irgend einer Blume zu vergleichen, es wird dies nicht nöthig sein, da Du sie ja kennst, geneigte Leserin, und Dir selbst ein vollständiges Bild von ihr machen kannst, obgleich Du eine Zeit lang nicht mit ihr umgegangen bist.

Die Anwesenheit ihres Bruders, den sie so sehr liebte, war und blieb für sie ein großes Glück, denn auch er hing an ihr mit einer hingebenden Zärtlichkeit, und beide schienen bemüht, in den Aeußerungen ihrer gegenseitigen Zuneigung einen Ersatz zu finden für die lange Zeit der Trennung, welche das Geschick ihnen auferlegt hatte. Die Sorge um ihre nächste Zukunft begann von ihr zu weichen, und sie wurde wieder heiterer und froher, ohne einen Anflug von Schwermuth beseitigen zu können, der jedoch zu ihrem ganzen Wesen paßte und sie nur um so reizender machte. Sie fühlte sich sicher unter seinem Schutze, das Bild des Herzogs, welches ihre Gedanken im Wachen und Schlafen beunruhigt und erschreckt hatte, begann zu erblassen, denn sie erkannte, daß sie von ihm nichts mehr zu befürchten hatte. Raoul war bei ihr, Raoul würde sie schützen. So lebte sie eine Zeit lang weiter im Um-

gange mit ihrem Bruder, unbeläſtigt von den Planen ihrer Mutter und des Herzogs — bis zu dem Tage, wo der Zufall ſie mit Wehring zuſammenführte. Als ſie ihn ſo ganz unerwartet ſah, ihn wieder erkannte, aber, immer noch einer Täuſchung Raum gebend, ihren Augen nicht trauen wollte, und ſie ſich dann überzeugt hatte, daß er es wirklich ſei, brach ſie, unbekümmert um ihre Umgebung, in einen Jubelruf, faſt in einen Schrei der Freude aus und ſprang aus dem Wagen, noch ehe die Pferde zum Halten gebracht werden konnten. Sie ſtürzte auf ihn zu, umarmte und küßte ihn vor all den gaffenden Menſchen, und erſt nach einiger Zeit gelang es Raoul, ſie und Wehring durch die angeſammelte Menge in den Wagen zurückzubringen, welcher ſie im raſchen Trabe der unberufenen Neugierde entzog.

Nun war des Fragens und des Antwortens kein Ende. Wehring verlor bald ſeine zuerſt gemeſſene und verlegene Haltung, als er erfuhr, daß ſie ſeine Briefe gar nicht erhalten, mehrmals ſelbſt geſchrieben und von den Briefen ihres Vaters keine Kenntniß beſaß. Man hatte ſie getäuſcht, abſichtlich getäuſcht, das erkannte ſie jetzt, und in dieſer Erkenntniß lag ein großes, unverhofftes Glück, denn ſie war ja nicht von denen vergeſſen worden, an denen ihr Herz hing, die ſie ſo ſehr liebte. Jener Schmerz, daß, weil ſie nicht geſchrieben, ſie ihrer nicht mehr in der alten Weiſe ge-

denken könne, war eben so groß gewesen, als ihr eigener. O, wie glücklich machte sie dieses Bewußtsein! Sie vergaß und vergab in dem Gefühle dieses neu erstandenen Glückes Allen, welche ihr diesen Schmerz, diesen Kummer bereitet hatten; es war ja vorüber, sie besaß diejenigen wieder, welche zu lieben sie nie aufgehört hatte und wußte und erfuhr es, daß auch sie immer noch mit der alten Liebe und Zärtlichkeit ihrer gedachten, immer, wenn auch in schmerzlicher Resignation, ihrer gedacht hatten.

Schüchtern und befangen erkundigte sie sich nach Walther, und ihr Herz zog sich zum ersten Male krampfhaft und voll Bitterkeit zusammen, als sie erfuhr, daß er in der Stunde ihrer Abreise in der Fichtenau gewesen, und sie ihn nicht mehr gesehen und gesprochen habe, daß er ihr geschrieben und auch dieser Brief nicht in ihre Hände gekommen sei. Selbst das freudige und beglückende Gefühl, daß auch dieses Mißverständniß sich jetzt aufklären, sie ihm wieder schreiben und seine Antwort bestimmt erhalten werde, vermochte die bittere Empfindung gegen die Urheberin dieses ihr bereiteten Kummers nicht zu verdrängen.

Wehring nahm zuerst mit einigem Widerstreben, dann aber, als sein klarer Blick die Sachlage vollständig erkannt hatte, mit einer Art trotziger Herausforderung die Einladung der Geschwister an und übte, als er dann im

Hause der Marquise erschien, durch sein unverändertes Wesen gegen Margot eine ihm wohlthuende Genugthuung.

Die Marquise war klug genug, einzusehen, daß ihr ursprünglicher Plan vereitelt sei, und machte gute Miene zum bösen Spiele. Sie bedauerte gleichfalls das Abhandenkommen der Briefe, welches sie auf die unsicheren Postverbindungen schob, und sprach ihre Freude aus, daß der Zufall dieses Mißverständniß nun aufgeklärt und die Besorgnisse Margot's, von ihren alten Freunden vergessen zu sein, beseitigt habe.

Es glaubte ihr Niemand, weder Wehring, noch Margot oder Raoul; der Marquis aber konnte seine Verlegenheit nur schlecht verbergen und bemühte sich, durch ein zuvorkommendes und selbst herzliches Benehmen gegen Wehring diesem zu beweisen, daß er selbst an dem gespielten Betruge unbetheiligt sei. Dieser ließ sich zwar auch dadurch nicht abermals täuschen, aber er fühlte eine gewisse Zuneigung zu dem gutmüthigen, schwachen Manne, von dem er überzeugt war, daß er Margot's Glück ernstlich wolle. Um so förmlicher blieb er gegen die Marquise, gegen welche er eine instinctive Abneigung empfand. Ihre Freundlichkeit, welche immer mehr oder weniger den Charakter der Herablassung trug, berührte ihn geradezu unangenehm; er betrachtete sie als seine Feindin und verkehrte überhaupt nur mit ihr, weil sie Margot's Mutter war.

So wenig er es sich auch eingestehen mochte, er fühlte sich doch so innerlich beglückt, wie er es lange nicht gewesen war, als er am Abende jenes Tages, an welchem er Margot wiedergefunden hatte, spät in der Nacht in seine Wohnung zurückkehrte. Obgleich er nur selten und wenig davon gesprochen, wie dies überhaupt seine Art war, so hatte es ihn doch tief und nachhaltig geschmerzt, daß Margot ihn und seine Frau so leicht hatte vergessen können, daß es nichts weiter bedurft hatte als einer Trennung, als eines Losreißens aus den bisherigen und eines Versetzens in neue, angenehmere Verhältnisse, um die Anhänglichkeit und Liebe in ihrem Herzen zu ertödten.

Wie Unrecht hatte er ihr gethan! Er fühlte und erkannte dies jetzt und machte sich selbst Vorwürfe darüber, daß er so kurzsichtig gewesen, so wenig Vertrauen zu ihr gehabt habe, zu ihr, die, wie er sich gestehen mußte, er noch immer wie eine Tochter liebte.

Es war schlecht von mir, sprach er vor sich hin, während er in gewohnter Weise in dem beschränkten Raume des Zimmers auf und ab schritt; aber wer hätte auch eine solche Niedrigkeit voraussetzen können, und noch dazu von der eigenen Mutter? Wenn ich diese Frau vorher gekannt hätte, würde ich anders gedacht haben, denn ich halte sie noch zu weit Schlimmerem fähig. Der Teufel des Stolzes und des Hochmuthes beherrscht sie, und ihre

Tochter ist ihr nichts als ein Mittel zum Zwecke. Selbst die Geschichte mit dem alten Viorne und seiner angeblichen Flucht deckt noch ein Geheimniß, denn die ganze Fabelei, welche man jetzt zum Besten giebt, ist sicherlich auch nichts als eine Lüge, obgleich ich noch nicht begreifen kann, was man eigentlich beabsichtigt hat. — Es ist recht schade, daß Alles nicht ein Jahr später gekommen — sie wäre dann wahrscheinlich seine Frau gewesen und die stolze Marquise hätte das Nachsehen gehabt. — Heute, fuhr er nach einiger Zeit fort, heute ist es mir recht klar geworden, daß sie ihn geliebt hat, noch immer liebt und mit ihm glücklich geworden wäre — gewiß glücklicher, als mit irgend einem Manne, den ihr ihre Mutter aussucht. Und er? Ach, er muß sehr viel gelitten haben, denn wenn ich noch an jene Stunde denke, wo — doch das ist nun einmal nicht mehr zu ändern, und ich hätte ihn vielleicht damals nicht gehen lassen sollen, es würde sich für ihn und sie immer etwas Anderes gefunden haben — er konnte ja mit in mein Geschäft treten, mein Nachfolger werden, ich hätte dann doch auch gewußt, wer die Feuer fortunterhalten würde, die ich angezündet, wenn ich mein Auge geschlossen habe. So ungefähr dachte ich mir's auch — ich wollte nur erst sehen, erst prüfen — jeder Mensch handelt nach seiner besten Ueberzeugung, die er für richtig und gut erkannt hat, und das habe ich auch gethan. Es

ist kindisch, mir deßhalb Vorwürfe machen zu wollen, kein Mensch kann kommende Ereignisse voraussehen, und die wohlüberlegtesten Plane zerstört der Hauch eines Windes! — Jetzt sind sie weit von einander, sehr weit, und es ist weniger der Raum, welcher zwischen ihnen liegt, als die durch die Verhältnisse gezogene Kluft, welche sie trennt. Aber das sieht sich auch vielleicht Alles schlimmer an, als es in Wirklichkeit ist. Dieses stolze und eingebildete Weib ist kein unübersteigliches Hinderniß. Wenn beide sich wahrhaft lieben, wer könnte sie daran hindern, sich zu heirathen? Der Bruder würde auf ihrer Seite stehen und der Vater ist ein gutmüthiger, schwacher Mensch. Einen Herzog hat sie seinetwegen bereits ausgeschlagen, und noch dazu zu einer Zeit, als sie annahm, daß .... Doch was bin ich für ein Narr, lachte er plötzlich auf — ich bekümmere mich wirklich um Dinge, die mich doch eigentlich gar nichts mehr angehen, und verfalle in den entgegengesetzten Fehler!

Als er am anderen Tage Margot wiedersah, beseitigte sie selbst seine etwaigen Zweifel, denn sie bat ihn, in der Voraussetzung, daß er der Mutter, wie sie immer noch die Frau Wehring nannte, und Herrn Rohneck schreiben würde, einen Brief von ihr einzulegen, und übergab ihm beide bereits geschriebene Briefe.

Der Brief an die Frau Wehring war sehr lang und

offen, der an Walther schien nur kurz, wovon er sich jedoch nicht vergewissern konnte, da derselbe versiegelt war. Die Zeit seines Aufenthaltes in Paris ging zu Ende und er reis'te ab, nachdem man sich vorher gelobt, recht oft zu schreiben, und die Verabredung getroffen hatte, die Briefe an Raoul zu adressiren, womit dieser sich ohne Zögerung einverstanden erklärte.

Margot, obgleich von dem Abschiede schmerzlich bewegt, wurde doch bald wieder heiterer, als bisher, denn sie konnte wieder in der alten Weise an diejenigen denken, deren Andenken ihr bisher so schmerzvoll gewesen war — ach, sie konnte noch weit mehr — sie hoffte wieder auf einen Brief von ihm und zählte die Stunden bis zur Erfüllung dieser Hoffnung!

Am meisten war die Marquise über dieses ganz unerwartete Ereigniß erbos't. Es schien, als ob immer unberechenbare Zwischenfälle ihre so wohl erwogenen Plane zerstören sollten. Als sie sich nahe daran glaubte, den Widerstand Margot's gegen die beabsichtigte Heirath mit dem Herzoge von Villeroi zu beugen, obgleich sie sich dabei einer großen Täuschung hingab, kehrte ihr Sohn zurück, und Margot fand an ihm eine unerwartete Stütze.

Das Glück, welches ihr das Wiedererscheinen dieses als todt beweinten Sohnes brachte und welches sie deßhalb auch wirklich empfand, wurde gemindert und beein-

trächtigt durch die feindselige Stellung, welche er ihr gegenüber zu Gunsten Margot's einnahm. Weßhalb mußte das sein? Weßhalb schlug sich nicht der Sohn, dem sie so Vieles geopfert, auf ihre Seite und wandte seinen Einfluß an, um die halsstarrige und eigensinnige Schwester ihren Wünschen geneigt zu machen?

Ein Versuch, ihn dazu zu bewegen, scheiterte so vollständig, daß sie jeden ferneren aufgab und das Weitere der Zukunft überließ. Sie hatte die große Genugthuung, von dem Herzoge zu hören, daß er keineswegs gesonnen sei, ungeachtet der veränderten Vermögensverhältnisse und ungeachtet der erhaltenen Zurückweisung, seine Bewerbungen um Margot aufzugeben; sie vermochte diesen schwärmerischen Zug zwar mit seinem sonstigen Charakter nicht recht in Einklang zu bringen und wurde an ihrer eigenen Menschenkenntniß irre — sie freute sich jedoch dieses Irrthums, in welchem sie befangen gewesen, und hoffte das Weitere von der Zeit. Margot würde die Redlichkeit seiner Absichten, die Treue seiner Zuneigung zu würdigen beginnen und sich fügen, besonders wenn Raoul erst Paris wieder verlassen, was doch auch binnen Kurzem geschehen mußte.

Da erschien mit Einem Male dieser Eisenfabrikant aus Deutschland und zerstörte das mühsam aufgerichtete Gebäude wieder. In dem Herzen Margot's lebten alle

die alten Erinnerungen wieder auf, welche daraus zu entfernen sie selbst schlechte Mittel nicht gescheut hatte. Sie wußte auch, daß ein brieflicher Verkehr eingeleitet sei, und mußte auch dazu schweigen, um ihre bisherige Handlungsweise nicht noch klarer und offener zu machen, als sie ohnehin schon geworden war.

Die sanfte, elegische Heiterkeit, in welcher sich Margot, sehr verschieden von ihrem bisherigen Wesen, seit der Abreise Wehring's unausgesetzt befand, der noch innigere Verkehr mit Raoul belehrte sie, daß sie wieder Hoffnungen hege, welche von ihr vor Allem gefürchtet wurden.

Diese Hoffnungen schienen sich verwirklichen zu sollen, denn Walther's Antwort, die ungewöhnlich schnell eintraf, verkündete sein baldiges persönliches Erscheinen. Margot war viel zu glücklich, als daß sie bei ihrem offenen Charakter dies hätte verschweigen können; sie theilte es zuerst ihrem Bruder mit.

Sein Auge ruhte voll Theilnahme und Besorgniß auf dem ihrigen, über welches sich die langen Wimpern wie zum Schutze gesenkt hatten, als sie mit etwas unsicherer Stimme zu ihm redete. Es war ihm längst klar geworden, daß sie diesen Mann, wenn auch ohne es sich selbst zu gestehen; geliebt habe, und er erkannte jetzt, daß sie ihn noch liebe. Zum ersten Male stiegen Besorgnisse

in ihm darüber auf, ob er auch recht gehandelt habe, indem er sich gleichsam zum Vertrauten und Beförderer dieses Verhältnisses hergegeben, denn Margot konnte dadurch sehr unglücklich werden. Die Zuneigung ihres damals unerfahrenen, noch ganz kindlichen Herzens kettete sie an ihn — wie leicht und unverdient entstehen solche Neigungen in der Seele eines jungen Mädchens!

Raoul hatte diesen Mann nur ein einziges Mal unter sehr eigenthümlichen Verhältnissen gesehen, seinem Benehmen und seinem ganzen Wesen damals seine Anerkennung gezollt, auch knüpfte ihn an denselben die Dankbarkeit, da er Margot einst aus großer Gefahr, mit Aufopferung seines eigenen Lebens, gerettet — doch das Alles war an sich sehr wenig, in den Augen eines Soldaten sehr wenig, eine That, die am Ende Jeder gethan haben würde, der in einem wilden Dorfgefechte ein junges Mädchen schutzlos angetroffen hätte — das sind die Wechselfälle des Krieges, die Abenteuer des Soldaten, nichts mehr und nichts weniger, ein Spiel, eine Gunst des Zufalles, von ihrem unentwickelten, mißverstandenen Gefühle vielleicht ganz anders aufgefaßt!

War dieser Mann wirklich des Besitzes seiner Schwester, die er selbst so sehr liebte, werth? Wehring hatte von ihm mit großer Achtung gesprochen, und darin lag

eine Garantie; aber wenn dies auch der Fall war, wäre es für Margot doch nicht besser gewesen, ihn zu vergessen, als sich Hoffnungen hinzugeben, deren Verwirklichung so große Hindernisse entgegenstanden? Dieser letzteren und ernsten Erwägung konnte er sich nicht verschließen. Ein in weiter Ferne, in einem nach französischer Auffassung barbarischen Lande wohnender, in untergeordneten, dienenden Verhältnissen lebender Mann — sollte er seine einzige, geliebte Schwester gegen den Willen seiner Eltern mit sich fortnehmen und in seine eigene, niedere Sphäre hinabziehen? Konnte er das wünschen? Oder sollten sie in leidender Resignation ihre Jugend vertrauern, bis vielleicht durch den Tod der Eltern die Hindernisse beseitigt würden — war das zu erreichende Ziel dann wirklich noch so begehrungswerth?

Solche und ähnliche Erwägung hatte seine Seele erfüllt und beunruhigt, noch ehe Walther's Brief eingetroffen war, aber die Liebe zu seiner Schwester ihn auch verhindert, ihr seine Gedanken mitzutheilen. Er wußte, daß er ihr dadurch Schmerz bereiten würde, und er fand es für angemessener und leichter, zu schweigen, indem er sich sagte, daß Zeit und Umstände vielleicht Alles ändern und zum Besten führen würden.

Es ist bei ihr doch wohl weiter nichts, als eine kindische Mädchenschwärmerei, sagte er sich, hervorgebracht

durch das Gefühl der Dankbarkeit und genährt durch Erinnerungen, welche vielleicht längst erblaßt wären, wenn man nicht bemüht gewesen, sie durch falsche Mittel zu erhalten. Von ihm wissen wir weiter gar nichts, als daß er nach der Fichtenau zurückgekehrt und sehr unglücklich gewesen ist, Margot nicht mehr anzutreffen, welches Alles dieser Herr Wehring mit einer besonders großen Umständlichkeit zu erzählen bemüht war. Ich finde das sehr natürlich, aber als vernünftiger Mann wird er sich jetzt wahrscheinlich selbst gesagt haben, daß diese Jugendschwärmerei damit ihr vollständiges Ende erreicht habe, daß Margot in Verhältnisse gekommen sei, die außerhalb seiner Wünsche und damaligen Hoffnungen liegen. So muß er denken, wenn er kein Thor, und danach muß er handeln, wenn er ein redlicher und ehrenwerther Mann ist, was er sein soll. — Ach, ich mache mir eigentlich recht unnöthige Sorgen, fuhr er, sich selbst beruhigend, fort, er hat vielleicht längst schon eine andere Wahl getroffen, anderthalb Jahr ist eine lange Zeit — laß sie in Gottes Namen noch einige Briefe mit einander wechseln, sie werden beide bald kein Bedürfniß mehr fühlen, einen Briefwechsel fortzusetzen, welcher nichts aufzuweisen hat als Erinnerungen, die mit der Gegenwart nicht mehr in Harmonie stehen. Sie werden sich selbst bald nichts mehr sein, als eine Erinnerung, die man wohl noch aus einer Art von Pflicht-

gefühl bewahrt, aber nicht neu zu beleben das Bedürfniß fühlt.

Mit solchen und ähnlichen Gedanken hatte Raoul seine Bedenken beseitigt und deßhalb sein Benehmen gegen Margot nicht verändert — dann kam die Stunde, wo sie ihm Walther's Brief übergab.

Sechstes Capitel.

Er war nicht lang, dieser Brief — aber Raoul erkannte doch aus dem Inhalte, daß er sich in seinen Voraussetzungen vollständig geirrt habe.

„Noch hat sich die Aufregung meiner Gefühle nicht gelegt," so schrieb er, „die mich ergriffen, als ich Ihre mir so wohlbekannten, so lange vermißten, theuren Schriftzüge wieder vor mir sah! Ich sollte noch nicht antworten, warten, bis ich ruhiger geworden — aber es möchte vielleicht vergebens sein. Ich will es nicht versuchen, Ihnen zu sagen, was ich gelitten, als ich anfing, das Vertrauen zu Ihnen zu verlieren — es war eine böse, traurige Zeit, aber sie ist vorüber. Ich fühle mich tief beschämt, denn Sie waren so viel, viel besser, als ich, und doch macht mich auch dieses Bewußtsein glücklich, denn so ist es ja immer gewesen. — Ich habe Ihre Vorwürfe verdient, aber diese verdienten Vorwürfe beglücken mich, denn ich sehe daraus, daß Sie wie sonst meiner ge-

denken. — Vergönnen Sie mir, Sie noch einmal wieder=zusehen. Das Geschick hat es nicht gewollt, als ich Sie dort aufsuchte, wo wir so glückliche Stunden verlebten, aber ich muß Sie dennoch wiedersehen; auch wenn Sie es nicht wünschen, werde ich es thun, ohne daß Sie es wissen. — Ich komme nach Paris! Wenige Wochen, nachdem dieser Brief von Ihren Händen gehalten wird, bin ich dort — ich schreibe vorher noch einmal. Jetzt aber lassen Sie mich aufhören — ich könnte Bogen mit demjenigen anfüllen, was ich Ihnen sagen, was ich Sie fragen, worüber ich mit Ihnen reden möchte, und es würde immer noch etwas fehlen — darum Alles, bis wir uns wiedersehen. Wie aber auch Ihre Entscheidung aus=fallen möge, ich bleibe unverändert

Ihr treu ergebener Walther Rohneck."

Sie sah mit einem schüchternen, fragenden Blicke zu ihrem Bruder auf, als er schweigend das kleine Blatt zusammenfaltete und es noch immer unschlüssig in der Hand hielt.

Wie freue ich mich, sagte sie dann mit glänzenden Augen, daß ich nie an ihm gezweifelt habe, ich hätte alles Vertrauen zu den Menschen verlieren müssen.

Er schreibt in einer sehr aufgeregten Stimmung, er=wiederte er, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er nicht so eilig geantwortet hätte.

Beſſer? fragte ſie, ihren Bruder verwundert anſehend, beſſer? Da er wußte, wie ſehr es mich beunruhigte? Nein, das wäre ſehr unrecht von ihm geweſen — würdeſt du es an ſeiner Stelle gethan haben?

An ſeiner Stelle? — Ich kann mich wirklich nicht vollſtändig in ſeine Lage verſetzen und daher deine Frage nicht beantworten.

Sein Brief war unbeantwortet geblieben, er hatte nichts, gar nichts mehr von mir erfahren, nachdem ich aufgehört hatte, diejenige zu ſein, die ich war, als wir zuſammen lebten — ich erſchien ihm als eine Undankbare, o, weit mehr als eine Undankbare — und er ſollte noch zögern, mir zu ſagen, daß dieſer böſe Zweifel von ihm genommen ſei? Das könnteſt du billigen, du, der du mich ſo ſehr liebſt?

Aber was willſt du nun thun? Willſt du ihm wieder antworten?

Ob ich ihm wieder antworten werde? fragte ſie verwundert — muß ich ihm nicht ſchreiben, wie unendlich ich mich darauf freue, ihn wiederzuſehen? — Ach, ich kann es dir gar nicht ſagen, wie groß meine Freude iſt — die größte meines Lebens — diejenige ausgenommen, ſetzte ſie zärtlich hinzu, indem ſie ihren Arm um ſeinen Nacken ſchlang, als ich dich, dich, den als todt beweinten Bruder, wieder an mein Herz drücken konnte! Ach, du

warst todt, todt für mich, du, mein lieber Herzens=Raoul, und dann, als ich dich mit langem, tiefem Schmerze beweinte, da kommst du mit Einem Male zurück — lebend und mit der alten Liebe für deine Schwester! — Er war auch für mich todt, denn wenn er auch noch lebte, ich hatte ihn zu den Todten gelegt, und das ist noch weit, weit schmerzvoller, als um einen wirklich Todten zu weinen! Nun ist auch er wieder zum Leben erstanden, fuhr sie mit leuchtenden Augen fort — ich kann wieder an ihn denken, wie sonst, sein Bild ist nicht mehr getrübt von Zweifel und Mißverstehen — und ich werde ihn wiedersehen! Er will hieher kommen, will die weite, weite Reise unternehmen, um, wenn auch vielleicht nur für eine kurze Zeit, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, wieder mit mir vereint zu sein — wie sonst!

Wie sonst? fragte Raoul, der jetzt keinen Zweifel mehr darüber hatte, daß sie ihn noch liebe — bedenkst du auch, Margot, daß sich Vieles, Vieles geändert hat?

Aeußerlich — o, nur äußerlich, Raoul; im Innern ist es geblieben, wie es war, ganz wie es war, bei mir wenigstens — und auch bei ihm, denke ich, setzte sie leiser hinzu, denn sonst würde er nicht so schreiben und nicht herkommen, nur um mich darüber zu vergewissern!

So schreibe denn, liebe Margot, sagte er, da er es nicht über sich vermochte, in den Becher der Freude, den

sie so voll Entzücken an ihre Lippen setzte, auch nur einen Tropfen Wermuth zu träufeln — schreibe ihm, daß du dich freutest, ihn wiederzusehen, aber bedenke, indem du schreibst, daß du in der Zeit, in welcher ihr getrennt gelebt habt, viel älter geworden bist und das Verhältniß der Schülerin zum Lehrer längst sein Ende erreicht hat. —

Sie antwortete. Es waren nur wenige Zeilen, nur der Ausdruck der wahrsten und aufrichtigsten Freude darüber, daß sie ihn wiedersehen würde. Auch sie hätte gern noch Vieles geschrieben; aber sie versagte es sich — Raoul's letzte Bemerkung war nicht ohne Wirkung geblieben. Ihre Stimmung aber wurde mit jedem Tage erregter, denn die Verwirklichung ihrer Hoffnungen rückte ja immer näher. Da brachte Raoul Walther's zweiten Brief — sie fand nicht die Zeit, ihm zu danken; rasch, mit bebender Hand öffnete sie ihn — aber der Ausdruck der Freude auf ihrem Gesichte verschwand und verwandelte sich in den einer schmerzvoll getäuschten Erwartung.

Nun, fragte Raoul, du bist ja so schweigsam, Margot? Ist der Inhalt des Briefes kein angenehmer?

Er muß seine Reise noch verschieben, erwiederte sie, vergeblich bemüht, die Stimmung ihres Herzens vor ihm zu verbergen — der Graf ist plötzlich gefährlich erkrankt, und er kann jetzt Wallfort nicht verlassen!

Raoul schwieg eine kurze Zeit, in der Annahme, sie

werde ihm, wie bisher, den Brief zum Lesen geben; als sie ihn aber langsam zusammenfaltete und sich dann plötzlich umwandte, anscheinend, um den Brief auf ihren Nähtisch zu legen, in Wahrheit aber, wie Raoul wohl erkannte, um ihre schmerzliche Erregung vor ihm zu verbergen, vielleicht sogar eine verrätherische Thräne — da durchzuckte auch ihn das qualvolle Gefühl, daß sie, die er von allen Menschen auf der Welt am meisten liebte, vielleicht sehr unglücklich werden könne.

Leise trat er zu ihr heran, indem er zuerst ihre herabgesunkene Hand ergriff und sie dann umschlang und an sich zog. Sie legte ihren Kopf an seine Brust, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, aber er fühlte und wußte, daß sie ihre Thränen vor ihm verbarg.

Sei nicht traurig, meine liebe Margot, flüsterte er mit dem leisen, beruhigenden Tone der innigsten Zuneigung, jeder Mensch muß den Verhältnissen Rechnung tragen. Wenn morgen die Ordre kommt, so muß ich fort, so sehr es mich auch betrüben würde — das ist einmal nicht anders. — Es ist ja nicht seine Schuld, fuhr er tröstend fort, als sie immer noch in ihrer Stellung schweigend verharrte, daß er jetzt nicht kommt; er kann es nicht, wie ich nach deinen Worten annehme, die Verhältnisse zwingen ihn dazu.

Nein, es ist nicht seine Schuld, sagte sie mit einem

plötzlich freudigen Aufblicke ihrer schönen, kindlichen Augen, an deren langen Wimpern die Thautropfen der Thränen perlten — du hast Recht, lieber Bruder, wie konnte ich so thöricht sein? Er kann jetzt nicht kommen, es ist nicht möglich, und wenn ich mich auch sehr darauf gefreut habe — es läßt sich doch nicht ändern, setzte sie wieder traurig hinzu.

Sie reichte ihm jetzt den Brief, den er langsamer las, als dies sonst der Fall gewesen sein würde, weniger, um seinen Inhalt zu erfahren, den er ja bereits kannte, als aus der Art und Weise, wie er schrieb, sein Empfinden und seine Absichten zu erforschen.

Seine Reise wird eine Zögerung erleiden, sagte er dann — das ist Alles, denn er wiederholt ja, daß er, sobald der Graf auf der Besserung sei, sie antreten würde — du hast keine Ursache, darüber so traurig zu sein. Seine Verhältnisse scheinen ihm große Fesseln anzulegen, und es wäre zu wünschen, daß er sich in einer weniger abhängigen Stellung befände, sagte er langsam.

In einer weniger abhängigen Stellung? fragte sie verwundert — sagtest du nicht selbst, jeder Mensch sei von den Verhältnissen abhängig? Kann er es ändern, daß der Graf gerade jetzt erkranken mußte?

Das nicht, erwiederte er ausweichend, aber wenn er unabhängig dastände, wenn er sein eigener Herr wäre, so

würde er nach der Krankheit eines Andern nichts zu fragen haben.

Ich weiß nicht, was du für Unterschiede ziehst? Er ist der General-Bevollmächtigte eines reichen Grafen, von dem er Urlaub nehmen muß, wenn er reisen will: du bist Offizier des Kaisers und bedarfst des Urlaubes für jeden Tag, für jede Stunde. Man schickt dich hin, wohin man will, nach Laune und Willkür, bald nach Spanien, bald nach Oesterreich oder Preußen, vielleicht sogar nach Rußland, wenn man es beliebt — ist das nicht bei Weitem schlimmer?

Wie du es nehmen willst, es ist einmal der Beruf des Soldaten, erwiederte er mit Selbstgefühl, der Wille des Kaisers ist mein Gebot und Gesetz — aber es besteht denn doch ein großer Unterschied zwischen dem Willen des Kaisers und demjenigen eines obscuren Grafen.

Weßhalb sagst du das, Raoul? fragte sie, indem sie ihn forschend ansah — er war, was du noch bist, Offizier — und hat sich seines jetzigen Standes wahrlich nicht zu schämen. —

Ehe wir Margot's Ergehen bis zu dem Zeitabschnitte fortführen, an welchem sie Walther's letzten Absagebrief erhielt und beantwortete, sind wir genöthigt, uns auch mit den anderen Personen unserer Geschichte zu beschäf-

tigen, welche wir längere Zeit ganz aus den Augen verloren haben.

Der Herzog von Villeroi war nach der Unterredung mit Raoul nur selten in das Haus des Marquis gekommen, fast immer nur auf eine vorher an ihn ergangene Einladung; in der letzten Zeit hatte er selbst mehre derselben unter ziemlich unbedeutenden Entschuldigungen unberücksichtigt gelassen. Sein Benehmen gegen Margot, wenn er mit ihr zusammengekommen, war förmlich, höflich, jede absichtliche und beziehungsvolle Annäherung vermeidend.

Sie hatte ihn scheinbar ganz unbeachtet gelassen, zuerst, weil sie eine Art von Furcht oder Bangigkeit in seiner Gegenwart empfand, dann aber, als sie durch sein eigenes zurückhaltendes Benehmen sicherer wurde, weil sie nicht das entfernteste Bedürfniß fühlte, mit ihm zu verkehren.

In ihm selbst war nach und nach eine Wandlung seiner Gefühle eingetreten, wie es von seinem selbstsüchtigen Charakter zu erwarten stand. Nur Stolz und verletzte Eitelkeit, nicht wahre Liebe hatten für ihn eine Zeit lang die Erlangung des Besitzes dieses seinen Absichten widerstrebenden Kindes wünschenswerth und zu einer Art von Ehrensache gemacht, der Widerstand ihn gereizt, wie

dies ja gewöhnlich der Fall ist, so daß er selbst über sein eigenes Empfinden sich einer Täuschung hingegeben hatte. Diese Täuschung war für ihn voller Reiz, denn er glaubte in der längst ausgebrannten Asche seines Herzens doch noch den Stoff zum Auflodern einer neuen Flamme gefunden zu haben, die seine kalt gewordenen und abgespannten Nerven wieder erregen und erwärmen könnte. Er empfand die Wirkungen dieser Täuschung mit Wohlgefallen, zugleich aber auch die Befürchtung, daß sie nicht von Dauer sein würde; da sie aber so ungewöhnlich und zugleich so angenehm war, suchte er sie so lange als möglich zu erhalten.

Ungeachtet dieses Bemühens und vielleicht gerade deßhalb kam er jedoch früher, als er es selbst geglaubt und gewünscht hatte, damit zu Ende, hauptsächlich weil ihm dieses künstliche Hinaufschrauben seiner Gefühle anfing, mühevoll und langweilig zu werden. Nur sein Stolz stand ihm noch entgegen; er hatte die Erreichung dieses Zieles, die Eroberung dieses Mädchens sich zur Aufgabe gestellt, er hatte in dieser Weise zu Raoul und zu der Marquise geredet, allerdings zu einer Zeit, wo ihm dies Alles selbst noch wünschenswerth gewesen war und er vielleicht deßhalb nicht mit der richtigen Ueberlegung gehandelt hatte; es war indessen doch einmal geschehen, und er mußte sich jetzt immerhin als der Besiegte anerkennen,

wenn er zum Rückzuge überging. Er fand jedoch bald eine passende Gelegenheit, auch sich mit seinem Stolze abzufinden, denn der Mensch schafft sich immer leicht einen Vorwand, um dasjenige zu rechtfertigen, was seine Wünsche, Leidenschaften oder Begierden von ihm fordern.

Die Anwesenheit Wehring's, das so überaus herzliche Benehmen Margot's gegen ihn, verschiedene Aeußerungen, welche sie selbst in seiner kurzen Gegenwart machte, riefen allerlei Vermuthungen hinsichtlich ihrer Vergangenheit bei ihm hervor, und er fand darin einen erwünschten Anknüpfungspunkt zur Lösung eines ihm lästig gewordenen, doch zu keinem Ziele führenden Verhältnisses.

Eines Morgens, an welchem Margot und Raoul, wie sie gewöhnlich thaten, zusammen ausgefahren waren und der Marquis sich in St. Cloud befand, wohin ihn der Dienst des Kaisers gerufen, saß die Marquise nachdenkend in ihrem Zimmer. Sie war ernst gestimmt, ernst, fast traurig, denn ihre Hoffnungen und Plane schienen sich nicht verwirklichen zu wollen, es kam Alles anders, wie sie es vorausgesetzt, und allerlei trübe Gedanken begannen sich in ihrem Herzen einzunisten.

Die Macht und die Popularität des Kaisers schienen

mit jedem Tage zuzunehmen, wie oft sie auch schon, von ihrem Hasse gegen ihn und sein Regiment angestachelt, gewähnt und mit sicherer Berechnung angenommen hatte, daß sein Stern nunmehr das Zenith erreicht haben und sich dem Untergehen zuneigen müsse; er war immer noch höher gestiegen, immer noch höher, allen Berechnungen, allen Erwartungen zuwider. Der Kampf gegen ihn, gegen sein Genie und sein Glück erschien immer erfolgloser; aber so sehr sie dies auch erkennen mochte, sie konnte deßhalb ihre Gesinnungen dennoch nicht ändern, denn politische und religiöse Unduldsamkeit erfreuen sich da, wo sie einmal feste Wurzel geschlagen haben, der längsten und zähesten Dauer und werden selbst durch unveränderte, noch so schlechte Witterungsverhältnisse in ihrem Fortbestehen nicht gehindert. Sie, die Anhängerin des vertriebenen Königshauses, mit dem all ihre Interessen und Traditionen zusammenhingen, haßte diesen Emporkömmling, welcher die Erbschaft der Revolution mit starker Faust sich zu eigen gemacht, von Grund ihrer Seele, und dieser Haß erhielt gerade neue Nahrung in dem Scheitern ihrer Plane. Die Rolle, welche sie zu spielen sich hergegeben hatte, um ihr Vermögen zu retten für spätere, bessere Zeiten, die immer unwahrscheinlicher wurden, lag wie ein drückender Alp auf ihr; dennoch mußte sie fort- und durchgeführt werden bis zu dem Augenblicke,

wo das Geschick sich wenden würde — aber dieser so sehr ersehnte Wendepunkt wollte nicht eintreten, rückte vielmehr in eine immer fernere Zukunft hinaus.

Dazu kamen die ihr näher stehenden Angelegenheiten des eigenen Hauses, der eigenen Familie. Raoul, ihr einziger Sohn, stand im Dienste des verhaßten Kaisers; sie hatte es nicht verhindern können, denn die Jugend Frankreichs schwärmte für den Ruhm, dessen Träger er war. Dieser ihr einziger Sohn war aber nicht nur kaiserlicher Offizier, er war auch ein offener und glühender Verehrer des größten und genialsten Mannes seiner Zeit, der die Adler Frankreichs siegreich zu den fernsten Gränzen Europa's führte; sie hatte es längst aufgegeben, seine Gesinnungen zu ändern, jeder Versuch dazu hatte sie dem Herzen des eigenen Sohnes entfremdet, dieses Sohnes, dem sie so viele Opfer gebracht, Opfer, die er nicht anerkannte, die er nicht einmal erfahren durfte, weil er sie verworfen, niemals gutgeheißen oder angenommen haben würde. Als todt beweint, war er zurückgekehrt, aber erst nachdem sein angeblicher Tod ihre Plane hatte scheitern machen. Ihre Freude, den verlorenen Sohn wieder erlangt zu haben, war beeinträchtigt worden dadurch, daß er sofort auf Margot's Seite getreten und ihrem Widerstande eine feste Stütze geliehen hatte. Auch die Verwirklichung der so wohl überlegten Verheirathung ihrer

Tochter mit dem Herzoge, eine Partie, die ihrem Stolze so sehr zusagte, war dadurch mehr als ungewiß geworden, und sie mußte dies Alles leidend geschehen lassen, konnte nichts mehr dagegen thun, keinen Einfluß auf Raoul üben, der dem Herzoge persönlich abgeneigt war und eine Verbindung Margot's mit ihm als ein Unglück für diese ansah.

Raoul schien jedoch zu ihrer großen Befriedigung seine Gesinnung gegen den Herzog gemildert zu haben; er vermied es, sich über ihn zu äußern, und wenn er es dennoch that, waren seine Worte rücksichtsvoller, selbst anerkennender, als sonst. Darin lag noch eine schwache Hoffnung für sie, genährt durch das Benehmen und die Erklärung des Herzogs selbst, welcher sich zu ihrer eigenen großen Ueberraschung und Befriedigung dahin ausgesprochen hatte, daß er gerade jetzt am wenigsten gesonnen sei, zurückzutreten, sondern Alles von der Zeit und Margot's besserer Erkenntniß erwarte. Sie klammerte sich an diesen Nothanker, und obgleich ihr des Herzogs Benehmen eben so unerwartet als eigentlich unerklärlich war, weil sie bei diesem Manne am wenigsten eine so vollständige Unterordnung des Verstandes unter das Gefühl erwartet hatte, so nahm sie seine Mittheilung doch mit großer Befriedigung auf und setzte ihre Hoffnung ebenfalls auf die Zeit.

Erst muß sie ihre unglückselige Vergangenheit, den idyllischen Aufenthalt in der Fichtenau, diese Wehrings und besonders diesen abenteuernden Inspector ganz vergessen, muß zu dem festen Glauben kommen, daß diese untergeordneten Persönlichkeiten sie selbst längst vergessen haben, muß das kränkende Gefühl, von ihnen vergessen zu sein, in sich verarbeiten und mit dem erwachenden Stolze sich anderen Bahnen und anderen Empfindungen zuwenden. Auch Raoul kann nicht immer in Paris bleiben — sie wünschte fast, daß sein Aufenthalt bald zu Ende gehen möge — dann ist sie wieder allein und wir können mit nachhaltigeren Mitteln auf sie wirken. So dachte sie.

Alle diese an sich so wenig haltbaren Hoffnungen wurden durch die unerwartete Anwesenheit Wehring's zerstört, mit Einem Male ganz und völlig zerstört. Margot erfuhr nicht nur, daß man ihrer da drüben immer mit der alten Liebe gedacht habe, sie erfuhr auch, daß man von hier aus thätig gewesen war, auf unredliche Weise eine Täuschung hervorzurufen, welche ihr innerstes und heiligstes Empfinden zerstören sollte. Es waren bittere, bittere Tage für die stolze Marquise, als sie Wehring bei sich empfangen, freundlich und zuvorkommend gegen ihn sein und selbst die Dankbare spielen mußte — aber es ließ sich nicht ändern, es war das Einzige, was ihr zu

thun übrig blieb. Dabei hatte der Mann ein Benehmen und eine Miene, als ob er über eine Maske lächle, es aber für angemessen halte, sie nicht aufzufordern, ihr wahres Gesicht zu offenbaren. Er nahm Alles hin und Alles an und beklagte selbst mit großer anscheinender Aufrichtigkeit die eingetretenen Mißverständnisse.

Wir haben deßhalb doch niemals an ihr gezweifelt, hatte er, Margot vertraulich die Hand drückend, gesagt, man hätte ja an der Menschheit irre werden müssen, und du, mein Kind, wirst es auch nicht gethan haben.

Wie beglückt hatte Margot diese banale Redensart bestätigt, wie verwandelt, wie heiter war sie überhaupt von jenem Tage an geworden, heiter und glücklich, nur zurückhaltender, kälter gegen sie. Es unterlag keinem Zweifel, daß sie den ihr gespielten Betrug mit den Briefen erkannt hatte; wie konnte dies auch anders möglich sein! Niemand redete jedoch davon, fragte danach; sie selbst wagte es ebenfalls nicht, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, aber in diesem peinlichen Schweigen lag ihr Eingestehen.

Das erkannte sie Alles, als sie an jenem Morgen einsam in ihrem Zimmer saß, und die Gedanken, welche ihre Seele beschäftigten, fingen an, immer trüber, immer rathloser zu werden. Sie stützte ihren Kopf auf ihre

weiße, schmale Hand und blickte schweigend auf eine Stelle des Fußbodens; ihr sonst so erfindungsreicher und elastischer Geist schien ermüdet, abgestumpft und ermattet.

Da meldete der Bediente den Herzog von Villeroi.

Siebentes Capitel.

Ich bin erfreut, sagte die Marquise, nachdem der Herzog sie etwas förmlicher, als dies sonst der Fall war, begrüßt und auf ihre um so freundlichere Einladung Platz genommen hatte, — ich bin erfreut, Sie einmal wieder bei uns zu sehen, denn Sie sind in der letzten Zeit in unserem Hause ein seltener Gast geworden.

Wie man es nehmen will, Frau Marquise, erwiederte der Herzog in seinem gewohnten nachlässigen Tone, denn ich bin dennoch vielleicht häufiger gekommen, als man es gewünscht hat.

Die Marquise sah ihn bei dieser weder erwarteten noch höflichen Antwort forschend an, als ob sie die Absicht seines heutigen Besuches aus seinen Mienen herauslesen wolle, ein Versuch, der jedoch völlig erfolglos blieb, denn das Gesicht ihres Gastes zeigte den gewöhnlichen Ausdruck gleichgültiger Ruhe und die halbbedeckten Augen

den eigenthümlich verschleierten, nichtssagenden und doch lauernden Blick.

Was veranlaßt Sie zu dieser Bemerkung, fragte sie dann, da Sie doch wissen, wie sehr Sie uns stets willkommen sind?

Wenn Sie statt uns mir gesagt hätten, so wäre vielleicht einige Aufrichtigkeit und Wahrheit in Ihrer Antwort gewesen — doch lassen wir das, fuhr er in derselben gleichgültigen Weise fort, indem er die Spitze seines eleganten Spazierstockes leise auf dem Teppiche des Fußbodens hin und her bewegte, weßhalb sollen wir beide uns in überflüssigen Redensarten ergehen? Es würde weder Zweck noch Ziel haben, da wir ja wissen, was wir von einander halten.

Das wissen wir, und dieses Bewußtsein ist mir besonders werth.

Mir nicht minder, erwiederte er mit einem leichten Spotte — aber Sie werden doch kaum ahnen, weßhalb ich heute zu Ihnen gekommen bin — oder sollten Sie es bereits erfahren haben?

Was könnte ich erfahren haben? fragte die Marquise nicht ohne Besorgniß. Hat sich etwas Besonderes ereignet?

O, durchaus nichts Besonderes — ich bringe nur einen längst gehegten Plan zur Ausführung, einen Plan,

Bayerische Staatsbibliothek München

den Sie selbst die Güte hatten, zu billigen — das ist Alles, durchaus nichts weiter.

Einen Plan? Bin ich dabei betheiligt? Betrifft es vielleicht . . . .?

Es sei fern von mir, in Räthseln zu sprechen, unterbrach er sie mit lächelnder Miene, wobei er zum ersten Male seine Augen ganz aufschlug und sie einen kurzen Moment fest ansah — ich komme einfach, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Um Abschied zu nehmen? Wollen Sie verreisen? Doch nicht auf längere Zeit?

Ich kann die Zeit meiner Abwesenheit nicht bestimmen, bemerkte er ruhig auf diese lebhaft an ihn gerichteten Fragen, denn sie hängt nicht mehr von meinem Willen ab. Wir sprachen einst darüber, daß es räthlich und nützlich für mich sein würde, mich diesem unthätigen Leben zu entziehen, das mich anwidert, und eine Beschäftigung aufzusuchen, die mir wenigstens einige Abwechslung und Zerstreuung gewähre. Ich theilte Ihnen damals mit, daß ich mit dem Herzoge von Benevent in näherer Verbindung stände und es mir nicht schwer halten würde, durch ihn irgend einer Gesandtschaft attachirt zu werden. Sie billigten meinen Plan vollständig, nachdem wir uns darüber verständigt, daß ich in einer solchen Stellung vielleicht am meisten befähigt sein würde, unsere gemeinschaft-

lichen Hoffnungen zu fördern. Ihr Herr Gemahl hat es für angemessen gehalten, in den persönlichen Dienst des Kaisers zu treten, weil Sie sich des Besitzes Ihrer Güter nicht entschlagen wollen; weßhalb sollte ich beanstanden, eine weit mittelbarere Stellung anzunehmen, die mir zugleich die beste Gelegenheit bietet, unter genauer Beobachtung formeller Pflichterfüllung meine und die Intentionen unserer Partei zu fördern! Lassen Sie mich Ihnen also mittheilen, daß ich auf meinen Wunsch der Gesandtschaft in Petersburg beigegeben bin und in spätestens einer Woche dahin abreisen muß.

Nach Petersburg? fragte sie mit sichtlicher Bestürzung.

Es soll sich in Petersburg im Winter gar nicht unangenehm leben, wenn man mit gutem Pelzwerk versehen ist, fuhr er lächelnd fort — jedenfalls ist es einmal etwas Anderes — Paris widert mich an. Es haben mich aber noch besondere Erwägungen, nicht allein das Bedürfniß nach Abwechslung, zu diesem Schritte veranlaßt, Erwägungen, die für uns beide sehr nahe liegen. Ich habe, so viel es mir möglich gewesen ist, genaue Erkundigungen über den Stand der Unterhandlungen mit Rußland eingezogen. Der Kaiser ist empört über den Bruch der Continental-Sperre, der Zar dagegen ebenfalls der gesteigerten Anmaßung seines Bundesgenossen überdrüssig — kurz, es herrscht zwischen den beiden Kaisern, die sich einst brüderlich in die Herr-

schaft Europa's zu theilen versprachen, eine sehr gereizte Stimmung, und die auf dem Niemen und in Erfurt mit so vielem Eclat angelobte Freundschaft fängt an, sich in eine gesunde und natürliche Feindschaft zu verwandeln. Napoleon kann ohnedies die Ruhe nicht länger ertragen, sie ist einmal seiner Natur zuwider; er bedarf zu seiner Unterhaltung Schlachten, Leichenfelder, prahlerischer Siegesbulletins, kurz, eines Krieges mit all den Erregungen und nervösen Aufreizungen, welche dieses gefährlichste der Hazardspiele hervorruft. Dieses Spiel ist einmal seine Leidenschaft und er wird darin schließlich nicht anstehen, sein ganzes Vermögen auf eine einzige Karte zu setzen. Bis jetzt war er ein glücklicher Spieler, welcher dazu die Regeln des Spieles genau studirt hat, das läßt sich nicht wegläugnen — aber die Fortuna ist ein Weib, ein launenhaftes Weib, und schließlich hat noch Niemand im Hazardspiele sein Glück gemacht. Nur dadurch, daß er weiter pointirt, und zwar so gewagt als möglich, kann er zum Falle kommen, nur dadurch allein. Er will den Krieg mit Rußland und scheint es gar nicht zu wünschen, daß man an der Newa seine Bedingungen erfülle und ihn dadurch des Vorwandes zu einem neuen und recht umfangreichen Feldzuge berauben möchte; aber es giebt sehr Viele, selbst unter seinen Marschällen und Generalen, welche es vorziehen, jetzt auf den erfochtenen Lorbern

auszuruhen, und nur mit Widerstreben sich abermals den Strapazen und Wechselfällen des Krieges Preis geben möchten. Auch in Petersburg besteht eine mächtige Partei, welche den Frieden selbst mit großen Opfern zu erhalten wünscht und für die Tage von Austerlitz und Eylau ein treues Gedächtniß bewahrt. Der Zar soll ein friedliebender, in seinen Entschlüssen leicht zu bestimmender Mann sein. Es ist daher immer nicht unmöglich, daß man in Petersburg doch noch in der letzten Stunde nachgiebt und dem Kaiser so die erwünschte Veranlassung zu seiner beabsichtigten Unterhaltung raubt. — Das wäre sehr zu bedauern, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er wieder einen raschen Blick über das jetzt ernst gewordene Gesicht der Marquise hatte hingleiten lassen — sehr zu bedauern. Sie werden sich nun wahrscheinlich die Frage stellen, welchen Einfluß ich in der untergeordneten Stellung eines Attaché's auf den Gang der Verhandlungen ausüben könnte, und ich muß darauf erwiedern, daß der gewöhnliche Geschäftsverkehr mich wenig dazu befähigen wird. Es giebt aber Dinge, welche außerhalb dieses Verkehrs liegen — mancherlei. Zum Beispiel die persönliche Einwirkung auf den Gesandten, das Benutzen einer dazu geeigneten Stimmung oder das Anregen derselben, wenn sie ermattet; es giebt ein hochmüthiges, vielleicht selbst anmaßendes Benehmen gegen

einflußreiche russische Große, welche dasselbe von der Person des französischen Attaché's auf Frankreich selbst übertragen -- kurz, es giebt eine Menge von Dingen, fuhr er fort, durch welche auch ein einfacher Gesandtschafts-Attaché nicht ohne Einfluß auf das endliche Resultat der ganzen Angelegenheit zu bleiben nöthig hat. Diese und noch manche andere Erwägungen haben mich bestimmt, mich um die besagte Stelle zu bewerben — man sagt ja sogar, der Kaiser habe den abenteuerlichen Plan gefaßt, England, den eigentlichen Gegenstand seines bittersten Hasses, durch Rußland in Indien anzugreifen. So unwahrscheinlich dies auch klingen mag, so wenig ist es unmöglich. Doch ich habe vielleicht weit mehr, als es nöthig war, einen Schritt vor Ihnen zu rechtfertigen gesucht, den wir beide bereits vor langer Zeit besprochen und den Sie gebilligt haben.

Es geschah dies allerdings vor längerer Zeit, erwiederte die Marquise nach einer Pause, und unter anderen Voraussetzungen.

Darin haben Sie Recht, die Voraussetzungen waren anders; damals schien selbst eine Sendung nach Rußland ein friedlicher, nur der Abwechslung wegen aufgestellter Plan. In so fern haben sich die Verhältnisse allerdings geändert; aber Sie werden zugeben müssen, daß diese Veränderung eine erwünschte genannt werden muß.

Das meinte ich nicht, sagte die Marquise nicht ohne einige Verlegenheit; als wir damals von diesen Planen sprachen, setzten wir die vorherige Verwirklichung eines anderen voraus.

Das thaten wir allerdings — das setzten wir voraus, wiederholte er mit leiser und verhaltener Stimme, als ob er zu sich selber spräche — aber unsere Voraussetzungen sind leider nicht in Erfüllung gegangen.

Bis jetzt allerdings nicht. Doch erklärten Sie mir einst, Sie würden sich durch die entgegenstehenden Hindernisse nicht abhalten lassen, Sie seien vielmehr fest entschlossen, ein Ziel zu verfolgen, dessen Erreichung Sie mit Gewißheit vorausfähen.

Sagte ich das einst? Ja, ich glaube, daß ich mich so oder ähnlich ausdrückte, und es ist auch noch jetzt keineswegs meine Absicht, unseren Plan aufzugeben — es sei denn, setzte er, wieder seine Augen aufschlagend, hinzu, daß die Beziehungen Ihrer Fräulein Tochter selbst es mir unmöglich machten.

Die Beziehungen meiner Tochter — was wollen Sie damit sagen?

Ist es wirklich nöthig, daß ich Ihnen das noch sage? Ich habe geglaubt, es herrsche wenigstens in dieser Hinsicht zwischen uns ein offenes Vertrauen und wir ver=

schmähten es, mit verdeckten Karten gegen einander zu spielen.

Ich verstehe Sie jetzt nicht.

Das thut mir leid, denn ich sehe daraus, daß ich mich in meinen Voraussetzungen dennoch geirrt habe, will darin jedoch keine Veranlassung finden, meinerseits eine Aenderung eintreten zu lassen.

Sie machen mich neugierig, schaltete die Marquise mit schlecht verhehlter Verlegenheit ein.

Als ich anfing, mich um Margot zu bewerben, geschah es in der Annahme und in der Voraussetzung, daß ihr Herz noch frei sei. Warum soll ich es verhehlen, es lag ein besonderer Zauber für mich darin, in diesem kindlichen, unschuldigen Herzen die ersten Empfindungen der Liebe zu erwecken und entstehen zu sehen — ich war, ungeachtet meiner Erfahrung, doch noch immer Thor und Schwärmer genug, darin ein bisher nicht gekanntes Glück für mich zu entdecken — ich habe mich geirrt. Das Zauberbild ist einer Fata Morgana gleich verschwunden, und ich stehe wieder in der öden, nackten Wüste des Lebens. Ich schäme mich, daß ich, der erfahrene Wanderer, mich einer so bekannten, sich so oft wiederholenden Täuschung habe hingeben können; die Spiegelung der Sonne ist zerronnen und ihr heißer, sengender Strahl trifft wieder wie bisher mein Haupt.

Ich habe wirklich nicht geglaubt, bemerkte die Marquise, als der Herzog schwieg und wieder mit gesenkten Augen regungslos sitzen blieb, daß Sie auch so viel poetisches Talent in sich vereinten. Das von Ihnen gebrauchte Bild war recht schön, aber leider für mich ganz unverständlich.

So will ich, ohne mich eines Bildes zu bedienen, mit einfachen, schlichten Worten reden, da Sie es so wünschen.

Sie werden mich dadurch verbinden.

Ihre Fräulein Tochter liebt einen Andern. Diese Thatsache ist an sich unzweifelhaft. Wie weit das Verhältniß zwischen Beiden gediehen war, als sie sich in der Pension auf dem Eisenhammer in der Fichtenau befand, setzte er mit etwas erhobener Stimme hinzu, darüber habe ich allerdings keine vollkommene Gewißheit erlangen können; das scheint mir aber zweifellos, daß sie jenem Manne, der sie einst in einem Dorfgefechte beschützte, in welchem sie verwundet und ihr damaliger Begleiter, Ihr alter Diener Viorne, getödtet wurde, noch immer eine große und dauernde Zuneigung bewahrt. Sie sehen, ich drücke mich so vorsichtig aus, als möglich, fuhr er fort, als die Marquise ein sichtliches Erschrecken nicht zu verbergen vermochte, aber ich bin überzeugt, daß der Umgang mit dem Retter ihres Lebens in dem stillen und einsamen

Aufenthalte eines romantischen Gebirgsthales Empfindungen und Gefühle bei ihr erweckt hat, die noch immer in ihrem Herzen fortleben.

Sei dem aber, wie ihm wolle, dasjenige, was mir so begehrungswerth erschien, eben die Erweckung dieser Empfindungen und Gefühle — das erste Erwecken —, ist nicht mehr möglich — das war eine Fata Morgana! — Es handelt sich jetzt nur noch darum, dieses Bild in ihrem Herzen zu zerstören und an dessen Stelle ein anderes, das meinige treten zu lassen, sich mit den Ueberbleibseln, den Resten zu begnügen, die, wie ein ganz frisch gepflückter Strauß vielleicht sehr kunstvoll zusammengelegt, als die ersten Frühlingsblüthen mir dargereicht werden sollen. — Dies ist etwas durchaus nicht Ungewöhnliches, vielmehr etwas sehr Gewöhnliches, oft Dagewesenes, das man genau ansehen und prüfen muß, um nicht der Gegenstand einer selbst vielfach bespöttelten Täuschung zu werden.

Als der Herzog, nachdem er diese Worte gesprochen, schwieg und in seiner Stellung regungslos verharrte, dauerte es eine Zeit, ehe die Marquise sich so weit gesammelt hatte, um eine Erwiederung finden zu können, denn sie hatte erkannt, daß er von der Vergangenheit Margot's mehr erfahren habe, als es in ihren Absichten gelegen.

Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr den Vorwurf machen,

sagte sie dann, daß Sie sich nicht klar und deutlich ausgesprochen hätten, wenn Sie dabei auch vielleicht nur wenig Rücksicht auf mein eigenes mütterliches Gefühl genommen haben. Sie scheinen hinsichtlich der Vergangenheit meiner Tochter genaue Erkundigungen eingezogen zu haben; aber wenn dieselben richtig sind, so haben Sie nicht die mindeste Ursache, wie Sie es thun, von einer Fata Morgana zu reden. Ich glaube, Ihnen mitgetheilt zu haben, daß Margot in keiner Pension gewesen, daß sie, als wir uns auf der Flucht befanden, vor mehren Jahren geraubt worden ist und wir, ungeachtet aller Nachforschungen, erst zufällig durch Raoul's Brief ihren Aufenthalt in der Fichtenau erfahren haben.

Sollte ich es vielleicht vergessen haben, Ihnen diese an sich sehr gleichgültigen Thatsachen mitzutheilen, fuhr sie fort, als der Herzog sie mit dem Ausdrucke des Erstaunens ansah, so geschah es in der Annahme, daß sie Ihnen bekannt seien. Ich sah Sie bereits als ein Mitglied unserer Familie an; Margot, Raoul, mein Mann wußten darum, wie konnte ich annehmen, daß dies Ihnen unbekannt geblieben? Die Geschichte von der Pension war nöthig, um neugierigen und unberufenen Fragen zu begegnen, nicht für Sie — daran werden Sie hoffentlich nicht zweifeln?

Nehmen wir es an, sagte er ruhig.

Wenn Sie dies annehmen, fuhr sie erregter fort,

weßhalb versuchen Sie es dann, auf an sich so völlig unerhebliche und gleichgültige Dinge einen Werth zu legen, der ihnen nur angedeutelt werden kann? Weßhalb bemühen Sie sich, ihnen eine Auslegung zu geben, welche nur bei einer absichtlich falschen Beurtheilung möglich ist? Margot war, als sie die Fichtenau verließ, so eben siebzehn Jahre alt geworden, und war noch ein halbes Jahr jünger, als jener in ganz untergeordneten Verhältnissen stehende Mann, jener Inspector, aus freien Stücken, nur um einen besseren Dienst zu erhalten, wieder in seine obscure Heimath zurückkehrte. Liegt darin auch nur der leiseste Anfang eines entstehenden Verhältnisses? Würde er gegangen sein, wenn ein solcher bestanden? Sie war leider ohne Stütze, ohne Pflege und ohne die Beweise von Zuneigung eine Zeit lang in der Welt umhergetrieben worden und glaubte alle diese dem Kinde so wohlthuenden Dinge in der Fichtenau gefunden zu haben. Ist es daher nicht natürlich, daß sich in ihrem Herzen eine Anhänglichkeit gegen diejenigen Personen bildete, welche ihr dies zu Theil werden ließen? Ich sollte glauben, dies wäre sehr erklärlich, und man müßte sie weniger lieben und achten, wenn es anders wäre! Als sie zu uns gekommen war und diejenige Stellung eingenommen hatte, welche ihr gebührte und die sie und wir so schmerzlich entbehrt hatten, war es meine erste Sorge, die Erinnerungen

an jenen Aufenthalt sich verwischen zu lassen. Ich bediente mich dazu eines vielleicht nach der strengen Moral nicht gerechtfertigten, aber durch die Verhältnisse gebotenen Mittels, indem ich ihre Briefe nicht abgehen ließ und die ankommenden nicht abgab.

Es sind überhaupt nur wenig Briefe geschrieben worden, sprach sie weiter, als sie sah, daß um den Mund des Herzogs ein eigenthümliches Lächeln zuckte. — Als sie beiderseitig, dieser widerliche Eisenfabrikant und seine Frau, jener Inspector und Margot keine Antwort erhielten, hörten sie auf, an einander zu schreiben — das war ihre ganze Anhänglichkeit!

Aber er und sie, sie haben doch an einander geschrieben!

Einmal, wie ich sagte, und ganz harmlos und gleichgültig. Sie scheinen daran zu zweifeln? Der Zufall hat es gefügt, daß ich diese beiden Briefe nicht vernichtet habe, ich weiß selbst nicht, was mich damals dazu veranlaßte. Ueberzeugen Sie sich selbst, fuhr sie aufstehend fort, indem sie das geheime Fach ihres Schreibtisches aufschloß — hier sind die beiden Briefe.

Er nahm sie schweigend in Empfang, las sie langsam durch und reichte sie dann eben so schweigend der Marquise zurück.

Nun, fragte diese, haben Sie sich überzeugt?

Der Inhalt ist ziemlich unverfänglich, erwiederte er, aber — es steht doch Manches zwischen den Zeilen.

Nur für denjenigen, der etwas darin sucht.

Ich gehöre nicht zu denjenigen, sagte der Herzog, indem er plötzlich die Marquise fest ansah — ich am wenigsten. Aber haben Sie die große und unverhohlene Freude nicht gesehen, mit welcher Margot jenen ungehobelten Deutschen empfangen und aufgenommen hat? Warum ist jener Inspector nach der Fichtenau zurückgekehrt, wo er nichts mehr zu suchen hatte? Haben Sie auch diejenigen Briefe gelesen, welche sie bis dahin mit einander gewechselt haben, und wissen Sie auch, daß beide jetzt wieder, und zwar unter der Adresse Ihres Sohnes, correspondiren und daß wir uns in der nächsten Zeit des Besuches jenes Mannes, des jetzigen General-Bevollmächtigten eines reichen Grafen, zu erfreuen haben werden? Wissen Sie das, Frau Marquise? fragte er mit etwas erhobenerer Stimme, und halten Sie auch jetzt noch das von mir gebrauchte Bild für ein unpassendes?

Sie befinden Sich in einem Irrthume, in einem . . . .

Was ich Ihnen mitzutheilen die Ehre hatte, ist genau die Wahrheit, ich habe meine guten und sicheren Quellen. Nehmen wir daher auch jetzt an — es sei so! — Sie werden nun wohl, fuhr er nach einer Pause fort, meinen russischen Plan weniger abenteuerlich finden — der andere soll deß-

halb nicht völlig aufgegeben sein, aber die Verhältnisse, die späteren Verhältnisse allein werden und können mich bestimmen, ihn zu verfolgen oder auf sich beruhen zu lassen. — Ich bin überzeugt, daß die Gesandtschaft Seiner Majestät des Kaisers in Petersburg in nicht zu langer Zeit ihre Pässe fordern wird; ich werde es mir angelegen sein lassen, diesen Zeitpunkt mit meinen schwachen Mitteln und Kräften zu beschleunigen — wenn ich dann zurückkehre — sprechen wir weiter über die Sache. Handeln Sie bis dahin nach Ihrem besten Ermessen, der Zurückkehrende wird kein Anderer sein, als der Abschiednehmende — und dieser steht jetzt vor Ihnen, setzte er lächelnd hinzu, indem er aufstand — also auf Wiedersehen! — Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Sie war ebenfalls aufgestanden, als er rasch und ohne weitere Bemerkung das Zimmer verließ. Unwillkürlich zerknitterte sie die beiden Briefe mit einem krampfhaften Zucken ihrer Hand und warf sie dann in das Kaminfeuer.

Es kommt Alles anders, wie ich es vorausgesehen, alle meine Berechnungen werden zu Schanden — aber nie, nie soll das Wappen meines Stammes befleckt werden!

Achtes Capitel.

Auf die Marquise, so fest und stolz sie auch war und so wenig sie sich durch Hindernisse von der Erreichung ihrer Ziele und Plane abschrecken ließ, hatten doch die unerwarteten Mittheilungen des Herzogs einen tiefen Eindruck gemacht. Ihr scharfer Blick erkannte, daß er seine Absichten geändert habe und nur nach einem passenden Vorwande suche, diese Aenderung zu rechtfertigen. Sie sagte sich auch, daß er diesen gefunden, daß es in solchen Verhältnissen überhaupt leicht sei, ihn zu finden, und dies eigentlich nur von dem Willen des danach Verlangenden abhange. Sie nahm an, daß lediglich die reiflichere Erwägung von Margot's veränderter Vermögenslage diese Aenderung bei dem Herzoge hervorgebracht, und war überzeugt, daß er von dem Augenblicke an, als sie eingetreten, nur noch eine Zeit lang Komödie gespielt habe, um sein Benehmen und sein Handeln in einem

weniger gehäſſigen Lichte erſcheinen zu laſſen. — Warum er mir nur von ſeiner Fata Morgana vordeclamirt, ſagte ſie mit einem verächtlichen Kräuſeln ihrer ſchmalen Lippen, als ob ich ein unerfahrenes Kind wäre und ihn nicht längſt und gründlich erkannt hätte! — Im Ganzen iſt es vielleicht ein Glück zu nennen, daß ſich die Partie zerſchlagen hat, denn er paßt eigentlich weder für ſie, noch ſie für ihn. Sein alter Stammbaum iſt das einzig Begehrungswerthe an ihm — das einzige. Sonſt iſt er ein blaſirter, berechnender Menſch, den nichts mehr erfreut und betrübt und der nur ein einziges Ding vergöttert und anbetet, ſein wenig anbetungswürdiges Ich. — Legen wir daher dieſen Plan zu den Todten! Mag er nach Rußland oder ſonſt wohin gehen, was kümmert es mich — es wird ſich ja wohl ein Anderer und Beſſerer für Margot finden — möge es geſchehen, ehe er zurückkehrt, ſetzte ſie mit haßerfüllten Mienen hinzu, dies zu bewirken, ſoll fortan mein einziges Beſtreben ſein!

Dann ſchweiften ihre Gedanken ab und weilten auf den für ſie eben ſo unerwarteten als beunruhigenden Mittheilungen, welche ſie von dem Herzoge hinſichtlich Margot's erhalten hatte. Daß der Briefwechſel wieder aufgenommen werden würde und in einer ihrer Einwirkung entzogenen Weiſe, hatte ſie zwar vorausgeſehen — daß aber dieſer verhaßte und myſtiſche Inſpector oder Direc-

tor selbst in kurzer Zeit nach Paris kommen würde, das hatte sie nicht erwartet.

Es schien jedoch, als ob die Umstände sich wieder mehr zu ihren Gunsten neigen sollten und das Geschick, welches ihr in der letzten Zeit so treulos den Rücken gekehrt hatte, ihr wieder freundlicher zulächeln wolle, und zwar ohne ihr eigenes Zuthun.

Margot hatte vor ungefähr vierzehn Tagen Walther's Brief erhalten, worin er ihr schrieb, daß der Graf sich auf der Genesung befinde und er selbst in wenigen Wochen abreisen werde. Sie hatte seine Bitte erfüllt und poste restante nach Frankfurt geschrieben. Es war nur ein kurzer Brief, aber die ganze Freude ihres Herzens spiegelte sich in den wenigen Worten ab, und wenn der Herzog auch diesen Brief gelesen hätte, so würde er mit voller Berechtigung haben sagen können: Es steht nur wenig darin, aber Vieles zwischen den Zeilen.

Ihre Stimmung war eine so freudige und gehobene, wie noch nie, so lange sie in Paris war, und wurde selbst durch das fast feindselige Benehmen ihrer Mutter nicht beeinträchtigt, welche die Ursache dieser Veränderung jetzt kannte. Was werden sollte, wenn er nun käme, und weßhalb er kam, diese Fragen, welche sich die Marquise, ohne sie zu beantworten, gestellt hatte, kamen bei ihr gar nicht zur Erwägung — sie hatte nur den Einen beglücken-

den Gedanken, ihn endlich wiederzusehen. So saß sie eines Morgens versunken in jene süßen Träumereien, welche die Seele eines jungen Mädchens erfüllen, wenn die Liebe darin die ersten Schneeglöckchen des Frühlings erstehen läßt, Träumereien, welche sie verschämt noch nicht auszudenken wagt und doch darin ihr höchstes Glück findet — als Raoul zu ihr in das Zimmer trat.

Sie erschrak, als ob er sie bei einem Vergehen überrascht habe, und erröthete, ohne es zu wissen.

Ich bringe einen Brief für dich, sagte er ernster, als dies sonst seine Art war.

Einen Brief? rief sie, freudig aufspringend, indem sie ihm entgegen eilte — jetzt schon? setzte sie leiser und mit niedergeschlagenen Augen hinzu — o, wie danke ich dir, lieber Raoul!

Es war dieselbe Erregung bei ihr wie damals, als er ihr den vorletzten Brief brachte, und gerade so wie damals, nur noch weit mehr, erblaßte sie wieder, als sie den Brief geöffnet und einen kurzen, raschen Blick darauf geworfen hatte.

Er kann wieder nicht kommen, sagte sie dann mit leiser, bebender Stimme, während der Brief ihrer Hand entfiel — dann sprang sie auf und verließ rasch das Zimmer.

Raoul blickte ihr voll Theilnahme nach — dann hob

seine Brust ein tiefer, langer Athemzug, und es war ihm, als ob er dadurch von einer drückenden Last befreit worden wäre.

Schweigend nahm er den zur Erde gefallenen Brief auf und las ihn — sie hatte ihm ja auch die anderen Briefe zu lesen gegeben.

Dieser war länger und ausführlicher, als die vorhergehenden. Nach einer Einleitung, der man es ansah, daß sie dem Schreibenden viel Mühe verursacht habe, erzählte er die dem Leser bereits bekannte Begebenheit und fuhr dann fort:

„Was sollte, was konnte ich thun? Der Graf und seine Tochter haben mich mit Wohlwollen und vollem Vertrauen aufgenommen. Es handelt sich für die Gräfin um die Erbschaft einer Million, die verloren ist, wenn sie jetzt nicht reisen — und sie können nur reisen, wenn ich bleibe. — Er stellte es mir frei, da er mir sein Wort gegeben habe, und wählte somit das richtigste Mittel, meine wankende Entschließung zu bestimmen. Soll und darf ich übernommene Verpflichtungen brechen und hintansetzen, wenn man mir mit solchem Vertrauen entgegenkommt und so wichtige Dinge auf dem Spiele stehen? — Ich habe geschwankt — aber mich dann entschieden. Ich dachte mir, wir säßen beide noch wie sonst in der Laube auf der Fichtenau, und ich fragte, was ich zu thun und zu lassen

hätte. — Ach, Sie zögerten keinen Augenblick mit der Antwort, und ich wußte, daß ich Ihrer nicht würdig handeln würde, wenn ich meine Einwilligung versagte. — Die Ausführung meiner Reise ist dadurch auf Monate, wohl auf ein halbes Jahr hin verschoben — Niemand leidet dabei mehr, als ich — aber dennoch kann es nicht anders sein. — Nur das Eine würde mich unglücklich machen, wenn ich an Ihrer völligen Billigung auch nur den entferntesten Zweifel hegen müßte — aber das ist nicht, das kann nicht sein — ich habe Ihre Worte deutlich gehört, als Sie mir zustimmten — und die Zeit wird ja kommen, wo ich endlich frei bin! Wenn Sie noch einen Theil der alten Zuneigung zu mir bewahren, o, dann schreiben Sie mir bald, recht bald, denn ich bin das Opfer einer namenlos quälenden Unruhe, und das Bewußtsein der Pflichterfüllung allein vermag dieselbe nicht zu beseitigen! Gott sei mit Ihnen — meine Gedanken sind immer und unausgesetzt bei Ihnen, gedenken auch Sie, ohne daß ein Schatten mein Bild trübt,

Ihres treu ergebenen Walther."

Schweigend legte er den Brief auf ihren Schreibtisch, und indem er dies that, war es ihm, als ob eine große Last von seiner Brust gehoben wäre. Sie wird sehr traurig sein, sprach er vor sich hin — aber besser so, wie anders. — Die Geschäfte gehen vor bei dem Herrn

Director, sind vielleicht überhaupt nur ein Vorwand, um die Nichterfüllung eines übereilt gegebenen Versprechens zu beschönigen und sie langsam einleiten zu lassen.

Arme Margot! Auch dein einziger Verbündeter, dein so sehr geliebter Bruder, der dich eben so wieder liebt, will gegen dich sein, weil seine aus der Liebe zu dir entstandenen Besorgnisse es für dein Wohl wünschenswerth erscheinen lassen, daß dein Herz das Vergangene vergesse. Du wirst nichts mehr haben, als dieses Herz. Wird es auch diesen Einflüssen widerstehen, wie es den anderen widerstanden hat? —

Ich habe den Brief gelesen, liebe Margot, sagte er, sie zärtlich umfassend, als sie nach längerer Zeit wieder in das Zimmer trat, du bist doch nicht böse darüber?

Sie schüttelte schweigend mit dem Kopfe, denn sie fühlte, daß sie noch nicht die Stärke besitze, um zu sprechen.

Er führte sie langsam im Zimmer auf und ab, während ihr Kopf sich an seine Schulter lehnte. Sie gingen oft so, vertraulich und zärtlich plaudernd, mit einander — es war nach und nach eine beiden lieb gewordene Gewohnheit daraus entstanden, heute ihr besonders angenehm, denn sie konnte mit ihm reden und seine Worte hören, ohne von ihm angesehen zu werden.

Es thut mir herzlich leid, sagte er dann, daß du dich

abermals vergeblich gefreut hast — es geht aber oft so im Leben, unsere liebsten Wünsche gehen nicht immer in Erfüllung. Aber es ist nicht recht von dir, daß du dich deiner Traurigkeit so hingiebst, denn er schreibt dir ja die Gründe, welche ihn abgehalten haben, jetzt zu kommen. Er nimmt dich selbst zum Schiedsrichter und ist überzeugt, daß du seine Handlungsweise billigen wirst.

Das thue ich auch, sprach sie zum ersten Male wieder mit freudiger, wenn auch noch mit etwas unsicherer Stimme — ich thue es im vollsten Maße. Aber nicht wahr, obgleich ich mir sage, daß er nur so und nicht anders habe handeln können, so darf ich doch darüber traurig sein, daß es so sein muß — du machst mir darüber keine Vorwürfe, Raoul?

Das sei fern von mir, meine liebe Margot — aber du darfst dabei nicht vergessen, daß diese für ihn zwingenden Verhältnisse vielleicht lange Zeit andauern können.

Ja, vielleicht ein halbes Jahr, erwiederte sie leise.

Es kann sein, fuhr er langsam und mit sichtbarem Zwange fort — vielleicht auch noch länger, wer kann es wissen. — Bedenke, daß es eine lange Zeit her ist, in welcher ihr euch nicht gesehen habt — damals warst du noch ein Kind, und er ein Mann, der in sehr abhängigen Verhältnissen lebte und sich eine andere Stellung suchen

mußte, die er jetzt gefunden hat und der er Rechnung trägt. — Es sei fern von mir, daran zu zweifeln, daß die Erinnerung an jene Zeit ihm eben so theuer ist, wie dir, aber du mußt bedenken, daß es doch eigentlich nichts ist, als eben eine Erinnerung an eine längst vergangene Zeit. — Er machte wieder eine Pause, während ihr Kopf etwas mehr herabgesunken war und ein tiefer Seufzer ihre Brust hob.

Es kann sich in dieser Zeit Manches ereignet haben, was uns unbekannt ist, Vieles ist eingetreten, was wir wissen, jedenfalls haben sich deine und seine Verhältnisse vollständig umgestaltet. — Die Erinnerungen an den idyllischen Aufenthalt in der Fichtenau waren für ihn getrübt, weil er annahm, sie hätten allen Werth für dich verloren — mit Einem Male erfährt er das Gegentheil, und es entsteht bei ihm das Verlangen, sie wieder aufzufrischen — dich einmal wiederzusehen. — Es ist das Alles sehr natürlich, besonders bei einem Manne, der, wie ich annehme, gleich dir etwas zur Schwärmerei neigt. — Er faßt den Vorsatz, hieher zu reisen, denn er malt es sich lieblich und schön aus, noch einmal in der alten Weise mit dir zu verkehren. — Es wiederholt sich aber nichts im Leben; die Tage, welche vergangen sind, kehren in derselben Weise niemals mehr zurück, denn Alles ist dem Wechsel unterworfen, und wir selbst sind es leider

am meisten. Auch du hast aufgehört, ein Kind zu sein, meine liebe, gute Margot, was du damals noch warst, als du dich in der Fichtenau befandest. Jetzt bist du eine Jungfrau, die anders empfindet, andere Wünsche hegt, als das Kind:

Was willst du mit diesem Allem sagen? fragte sie, wieder stehen bleibend und zu ihm aufblickend — o, du hast eine Absicht dabei, und ich fange an, ich weiß selbst nicht, weßhalb, mich darüber zu ängstigen!

Eine Absicht? Welche Absicht könnte ich haben, als dich zu trösten und zu beruhigen, da du weißt, wie sehr ich dich liebe!

Ja, das weiß ich, sprach sie leise, indem sie, wieder weiter gehend, sich an ihn lehnte — es macht mich unendlich glücklich.

Die Dämmerung fing an, ihren besänftigenden Schleier über das Zimmer zu breiten, und indem sie die Gegenstände, Schatten und Licht sich verwischen und verschmelzen ließ, befähigte sie die Seele, sich unabhängiger und freier von äußeren Erscheinungen zu ergehen und auszusprechen.

Meine liebe Herzensschwester, sagte er, von dieser gesteigerten Empfindung erhoben, ich habe fast keinen höheren Wunsch, als dein Glück, und nur deßhalb sagte ich, was ich so eben zu dir gesprochen. Du mußt beden-

ken, daß dieser Herr Rohneck die ganze Sache vielleicht von Anfang an nicht in — wie soll ich sagen — in einer anderen Weise aufgefaßt hat, wie es von dir geschehen ist. — Er will dich, seine ehemalige Schülerin, so hörst du dich ja gern nennen, setzte er, sie auf die Stirn küssend, hinzu — gern einmal wiedersehen, auch vielleicht Paris kennen lernen, eine Reise machen — so scheint es mir. Ich halte ihn überhaupt für eine etwas unruhige Natur, ein wenig zu Abenteuern geneigt, das geht aus seinem braunschweigischen Feldzuge hervor. — In seiner Lebhaftigkeit hat er dir dies sofort mitgetheilt, was er vielleicht besser unterlassen hätte — nun treten Hindernisse ein — an sich keineswegs unüberwindliche Hindernisse, aber vollständig geeignet, um die Verzögerung zu rechtfertigen. — Er wird daher diesen Besuch etwas später machen, wenn seine Verhältnisse nicht wieder störend entgegentreten — er fühlte, wie ihr Körper, um dessen schlanke Taille seine Hand lag, leise erzitterte, und bereute die letzten Worte —, was sie gewiß nicht thun werden, fuhr er daher fort — aber du mußt die Sache leichter, nicht so ernst, nicht so traurig nehmen.

Du hast Recht, flüsterte sie, vielleicht sehr Recht.

Du mußt bedenken, liebe Margot, daß er das wahrscheinlich gar nicht verlangt....

Nicht verlangt? unterbrach sie ihn — hast du seine

Briefe nicht selbst gelesen — aber ich weiß nicht, setzte sie verlegen hinzu, weiß wirklich nicht, was du eigentlich meinst?

Ich meine, liebe Margot, du sollst, wenn du ihm jetzt antwortest, nichts von alledem durchblicken lassen, sondern ihm einfach und freundlich schreiben, du bedauertest, daß abermals eine Zögerung eingetreten sei, und hofftest, er würde im Frühjahre gewiß kommen.

Was sollte ich ihm sonst noch schreiben können? sagte sie traurig.

Ich meine nur, du sollst es nicht durchblicken lassen, daß du einen so großen Werth auf sein Kommen legst.

Das soll ich ihm verschweigen? Weßhalb? Soll ich unwahr gegen ihn sein?

Weißt du denn, ob er dies Alles so werthvoll ansieht?

Sie gingen schweigend eine längere Zeit auf dem weichen Teppiche auf und nieder; sie hatte keine Frage weiter. Hätte er ihr Gesicht sehen können, so würde er den Ausdruck tiefsten Seelenschmerzes darauf erblickt haben — er fühlte ihr Empfinden mit — aber verbarg sein eigenes vor ihr, denn auch die Liebe und Zärtlichkeit hat ihre Täuschungen, nur bezwecken sie nicht den Nachtheil oder den Schaden, sondern den Vortheil und den Nutzen des zu Täuschenden.

Soll ich den Brief, den du poste restante nach Frankfurt gesandt, zurückkommen lassen? fragte er dann.

Thue das, sagte sie mit einem tiefen Athemzuge — thue es, wenn du es für nöthig erachtest.

Er möchte schließlich dort sonst geöffnet werden. — Dann erfülle mir die Bitte, liebe Margot, fuhr er fort, beantworte Rohneck's Brief nicht gleich, warte noch einige Zeit, bis deine Stimmung ruhiger geworden ist. Willst du mir das versprechen?

Sie nickte kaum merklich mit dem Kopfe; er konnte es nicht sehen.

Willst du? fragte er nochmals.

Wenn du glaubst, Raoul, sagte sie, plötzlich stehen bleibend, daß es gut, daß es so besser ist — so will ich es thun — ich habe ein unbedingtes Vertrauen zu dir — ein volles, unbedingtes Vertrauen, wiederholte sie, leidenschaftlich ihre Arme um seinen Hals schlingend — ich weiß jetzt, was dich bewogen hat, so zu mir zu sprechen und dies von mir zu verlangen — ach, vielleicht hast du Recht, es zu thun — aber wünsche es nicht — wünsche es nicht, Raoul, fuhr sie leidenschaftlich fort, und denke, es sei zu meinem Glücke!

Wie du nur so reden kannst! Bist du denn nicht glücklich, liebe Schwester?

O, gewiß — habe ich nicht dich — was bedarf ich weiter!

Die Dienerin brachte Licht, und vor seinem grellen Scheine entflohen erschreckt all die wunderbaren, lieblichen, traurigen und heiteren Gestalten und Bilder, welche das gesteigerte Leben der Phantasie hervorgezaubert hatte — sie, die so oft bereits längst verwelkte Blumen in neuer Pracht und neuem Glanze für uns erblühen läßt, die aus der Hütte einen Palast, aus der Schlacke reines Gold — und aus der Erde den Himmel hervorzaubert.

Sie that, wie sie ihm versprochen, und als er ihr nach drei Wochen den von Frankfurt zurückgekommenen Brief brachte, hielt sie ihn längere Zeit voll Wehmuth in der Hand, die darauf jetzt befindlichen Post-Hieroglyphen betrachtend, dann legte sie ihn langsam und mit einem tiefen Seufzer auf den eisernen Rost des Kamines, und als die Flammen das Papier erfaßten und zerstörten, war es ihr, als ob sie ein Todtenopfer feierte.

Am anderen Tage beantwortete sie Walther's Brief; sie hatte sich überzeugt, daß ihre Stimmung sich nicht mehr ändern würde, und machte sich Vorwürfe, so lange gezögert zu haben. Als sie dann an ihrem Schreibtische saß mit dem Verlangen, ihm einen herzlichen und recht freundlichen Brief zu schreiben, da tönten Raoul's Worte unaufhörlich in ihrem Innern wieder: Weißt du denn,

ob er das Alles so werthvoll ansieht? — und der Brief wurde ganz anders, als sie es eigentlich gewollt. —

Mit welcher sich täglich und stündlich steigernden Unruhe hatte er dieses Briefes geharrt — endlich hielt er ihn in der Hand und konnte das Siegel, das Wappen der Beaumonts, erbrechen.

„Sie fragen mich," schrieb sie, „ob ich Ihre Handlungsweise billige, ob ich dazu gerathen haben würde, wenn Sie mich vorher hätten fragen können? Sie haben gewiß keinen Augenblick daran gezweifelt. Das Vergnügen, mich, Ihre frühere dankbare Schülerin, wiederzusehen, wäre durch eine Hintansetzung von Pflichten gewiß zu theuer bezahlt worden. — Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mich das abermalige Verschieben Ihrer Reise traurig und verstimmt gemacht hat; da ich mir jedoch vergegenwärtige, daß Sie so haben handeln müssen, daß Sie nicht kommen konnten und Ihren Plan nicht aufgegeben, sondern nur verschoben haben — gebe ich mich von Neuem der Hoffnung hin. Ihre vermehrte Beschäftigung wird Ihnen Ersatz für diese Entbehrung gewähren — und der Winter so vergehen — wenn der Frühling kommt, schreiben Sie mir vielleicht, daß Ihr Graf mit der russischen Million zurückgekehrt ist und Sie noch immer den Wunsch, hieher zu kommen, zur Erfüllung

bringen wollen. Sie werden mich sehr dadurch beglücken, denn ich bleibe unverändert Ihre treu ergebene

Margot."

Das war der Brief — eine Mischung von Kälte und Herzlichkeit, von Zwang und der alten Offenheit — o, welch eine getäuschte, so sehr getäuschte Hoffnung!

Neuntes Capitel.

Einen solchen Brief hatte Walther nicht erwartet. Er hatte geglaubt, darin einen Trost, einen Ersatz und eine Anerkennung für das von ihm seiner Pflicht gebrachte Opfer zu erhalten. Die Billigung dessen, was er gethan, deren er so sehr bedürftig war, nach welcher er so sehr verlangte, zugleich die unumwundene Aeußerung des Schmerzes oder wenigstens der Trauer, daß es so hätte sein müssen, weil es nicht anders hätte sein können, — darauf hatte er mit fieberhafter Erregung gehofft, mit einer Erregung, welche sein ganzes Denken und Handeln beherrschte, deren Beruhigung er durch ihre Worte erwartete.

Es waren sehr schmerzliche und bittere Empfindungen, welche ihn durchzuckten, als er ihren Brief wieder und wieder las und in erfinderischer Weise den geschriebenen Worten bald diese, bald jene Auslegung gab, ihnen bald diese, bald jene Beweggründe unterschob. Wie schnell

würden diese Zweifel geschwunden sein, wie die Wolken vor dem Strahle der Sonne, wenn er ein einziges Mal hätte in ihre Augen blicken, nur ein einziges Mal den Ton ihrer Stimme hätte hören können — aber er konnte es nicht, die todten Buchstaben blieben unverändert, und sie war nicht befähigt, ihm zu sagen, daß sie ganz so empfinde, wie er es sich gedacht, und daß, wenn er ihre Worte anders auslege, ihr dies einen neuen und den größten Schmerz verursachen würde! — Er fühlte sich durch ihren Brief verletzt und legte ihn endlich zu den anderen, nachdem er ihn so oft gelesen und durchdacht hatte, daß er nichts mehr aus ihm herauszulesen vermochte.

Mit der Aufbietung seiner ganzen Energie warf er sich dann auf die Geschäfte und suchte in der Arbeit, wenn auch nicht den Ersatz, doch wenigstens die Beruhigung seiner willenlos treibenden Gedanken. Nach und nach begann diese Fluth zu ebben, und wenn das Meer seines Empfindens auch bewegt blieb und immer noch hin und wieder hochgehende und sich überstürzende Wellen zeigte, er war des Steuers doch wieder Herr geworden, und der Compaß des Vertrauens ersetzte den von einer Wolke verdunkelten Polarstern. Denn das werthvollste Geschenk, welches die Gottheit den Menschen für ihre irdische Pilgerfahrt mitgab, ist die Arbeit. Nicht ein Fluch, sondern ein Segensspruch war die unseren Stammeltern gewordene

Verheißung, als sie das Paradies verlassen mußten: Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dein Brod essen! Nur das im Schweiße deines Angesichtes, das durch die Arbeit gewonnene Brod, sei es schwarz oder weiß, sei es das einfachste Mahl oder die raffinirteste, aus allen Theilen der Erde zusammengeraffte Leckerei, soll dir schmecken, dir einen Genuß gewähren, und der höchste Genuß für dich stets die vollbrachte und gelungene Arbeit selbst sein! Du sollst nur hungrig sein und genießen können, wenn du gearbeitet hast und die Früchte deiner Arbeit verzehrst. — Ohne Mühe kein Lohn, und alle Mittel, die du ersinnen magst, um dir müheloſe Genüſſe zu bereiten, werden doch nichts sein und nichts bleiben, als das Bestreben eines Gesättigten, zu essen, ein vergebliches Bestreben, selbst bei den leckersten und üppigsten Speisen. Beneide die Reichen daher nicht, fleißiger und treuer Arbeiter, der du im Schweiße deines Angesichtes dein Brod issest — beneide jene Reichen nicht, welche im Schweiße ihres Angesichtes nur dem Vergnügen und dem Genusse nachjagen — es ist das für sie auch eine schwere und dazu ganz erfolglose Arbeit!

Doch wir wollen Walther in seiner gesteigerten Thätigkeit ungestört lassen, der Gang unserer Erzählung trennt uns von ihm, vielleicht auf längere Zeit, denn wir müssen den Grafen und Hedwig begleiten, welche sich

auf dem Wege nach der Hauptstadt des Nordens befinden und bereits einen Theil dieser beschwerlichen Reise zurückgelegt haben. Beschwerlich war die Reise zur damaligen Zeit, ungeachtet des bequemen Wagens und ungeachtet aller vorsorglich mitgenommenen Bedürfnisse. Chausseen gehörten selbst in Preußen noch zu den Seltenheiten, und die großen Fahrstraßen, auf denen sich der Verkehr bewegte, fingen in dieser Jahreszeit an, grundlos zu werden, in welchem Zustande sie so lange blieben, bis der Frost sie erhärtete und der Schnee eine Decke darüber ausbreitete, welche die Bäume der Schlitten glättete, um leicht und rasch darüber hinzufliegen. Dieser für den Verkehr günstige Zeitpunkt war jedoch noch nicht eingetreten, und die schwere gräfliche Berline hatte sich nur langsam und mühevoll über Breslau, Posen, Königsberg und Memel nach den Gränzen Rußlands fortbewegen können.

Dessen ungeachtet übte die Reise keinen nachtheiligen Einfluß auf den Grafen aus. Seine Gesundheit ließ wenig zu wünschen übrig, und seine Stimmung war, wenn auch zeitweise mehr als gewöhnlich erregt, im Ganzen vortrefflich. Das Land, durch welches sie fuhren, an sich, mit Ausnahme der Fluß=, namentlich der Weichsel=Niederungen, unfruchtbar und zum großen Theile aus Haiden und Wäldern bestehend, war wenig geeignet, freund=

liche Eindrücke und heitere Stimmungen hervorzurufen; außerdem lastete auf ihm der Druck der Zeit, und die Wunden, welche die eiserne Faust des Eroberers geschlagen, lagen noch überall offen, unverbunden und eiternd zu Tage. Die Festungen befanden sich in den Händen der Franzosen, und die Lage Preußens war gerade damals eine solche, daß Niemand wußte und sagen konnte, ob der kommende Morgen nicht ein Decret von der Seine bringen würde, nach welchem das Königreich Preußen aufhören solle, zu sein.

Ein trüber Himmel lag über den einförmigen Gegenden, durch welche sie fuhren, dazu waren die Menschen ernst, verschlossen und schweigsam, nur die Unbedeutendheit und die Gesinnungslosigkeit machte sich in widerlicher Geschwätzigkeit breit, denn sie findet in solchen Zeiten immer den besten Boden, um ihre wuchernden Triebe emporschießen zu lassen. Die kurze Periode der Stein'schen Verwaltung, die Wiedergeburt des zertretenen Landes hatte bereits ihr Ende erreicht. Der Gewaltige erkannte in diesem Manne einen beachtenswerthen Gegner und erhob ihn zu der Ehre seiner persönlichen Feindschaft, welche ihn veranlaßte, nachdem er siegreich über Blut und Leichen die Hauptstadt Spaniens abermals erobert und den octroyirten schwachen Bruder-König Joseph seinen in heller Empörung begriffenen Unterthanen wiedergeschenkt hatte,

„den, Namens Stein, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht," durch das Decret vom 16. December 1808 zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes zu erklären. — Wohl selten hat der große Kaiser ein wahreres Wort gesprochen! Stein war ein Feind Frankreichs und des Rheinbundes — und ist es so lange geblieben, bis das erstere in seine Gränzen zurückgewiesen war und der Rheinbund, die widerlichste und faulste Frucht deutscher Erbärmlichkeit und Erniedrigung, aufgehört hatte, zu sein.

Stein wurde ein Geächteter und fand eine Zufluchtsstätte in Oesterreich. Seine Schöpfungen für Preußens Wiedergeburt, für seine Verjüngung und zeitgemäßes Fortschreiten kamen zum Stillstehen und wurden von den geschäftigen Händen der Reaction so viel als möglich wieder unschädlich gemacht. — Jetzt sind fast sechszig Jahre seit jener Zeit vergangen — das Joch des eisernen Eroberers ist bereits seit fünfzig Jahren zerbrochen, aber noch immer ist jenen Leuten die Stein'sche Gesetzgebung ein Dorn im Auge, und noch immer blicken sie sehnsuchtsvoll nach der schönen Zeit vor 1806, wo die eximirten Stände in ungefesseltem Dünkel über Volk und König standen. —

Der Graf beschäftigte sich im Ganzen wenig mit der Politik; er haßte die Franzosen, weil sie die unbesiegbare

preußische Armee in einem einzigen Tage nicht nur geschlagen, sondern vernichtet hatten, er haßte sie, wie sie damals alle Bewohner Preußens haßten — aber ein Verständniß für die Forderungen und die Fragen der Zeit lag ihm fern. Stein hielt er für einen Neuerer, der die französischen Revolutions-Ideen in Preußen zur Geltung zu bringen strebe, und wenn er sich auch darüber ärgerte, daß der König durch Napoleon gezwungen worden war, ihn zu entlassen, so hatte er doch im Ganzen nichts dagegen einzuwenden, daß es geschehen sei. Mit der Oberflächlichkeit dieser Gesinnung und mit der Befriedigung, daß man sich auf dem richtigen Wege zur Rückkehr nach der alten, guten Ordnung befinde, fuhr er durch das Land, wenig empfänglich für seine Leiden, und diese selbst der nächsten Veranlassung, den Franzosen, beimessend.

Er unterließ es nicht, in diesem Sinne zuweilen seinen Gefühlen Luft zu machen; die Veranlassung dazu gab jedoch gewöhnlich irgend ein sich auf die Reise beziehender Umstand selbst: die schlechten Wege, die schlechten Wirthshäuser, die langsame Beförderung — das Alles verschuldeten lediglich die Franzosen, denn wären sie nicht plündernd, raubend und mordend in das Land gekommen, so würde es ganz anders sein, er würde besser verpflegt und schneller befördert werden.

Hedwig hörte ihn ruhig an, denn sie vermied es, sich

mit ihrem Vater in politische Erörterungen einzulassen, und es genügte ihr, daß sie beide im Hasse gegen die Franzosen übereinstimmten. Am meisten hatte Friedrich dabei zu leiden, der häufig selbst als die Ursache der fehlenden Bequemlichkeiten behandelt wurde und überall Rath und Abhülfe schaffen sollte, obgleich dies ganz außer seiner Macht lag. Da es aber einmal für den Grafen ein Bedürfniß war, sich mit seinem Leibdiener in derartige nutzlose Zänkereien einzulassen, so nahm dieser das als eine Bestimmung, als einen Theil seines Tagewerkes an und versäumte es niemals, dieser Liebhaberei seines Herrn zu willfahren.

In Königsberg hatte man einige Tage gerastet, denn man bedurfte der Ruhe und Erholung; da die Zeit jedoch drängte und das Wetter immer mißlicher wurde, so fuhr man weiter, überschritt die russische Gränze und kam dadurch zur Erkenntniß, daß es sich in dem Reiche des Zaren, welches noch nicht von den Franzosen geplündert und gebrandschatzt war, doch bei Weitem schlechter reise, als in dem armen und ausgesogenen Preußen. Die Peitsche und namentlich die verbesserte russische Auflage derselben, die Knute fingen an, eine hervorragende Rolle zu spielen, und es blieb nicht zu läugnen, daß, wenn man erst so weit war, sie zur Anwendung bringen zu können, Alles glatt und gut von Statten ging. Die Pferde liefen

rascher und die Führer derselben handhabten das Beförderungs-Instrument in der schonungslosesten Weise, weil sie wußten, daß sie sonst in gleicher Art angeregt werden würden. Aber es blieb immer schwierig, bis zu diesem ersehnten Punkte zu gelangen — überall Hindernisse, überall Ausflüchte, bis ein jeder der Betheiligten zufriedengestellt war. Die ungeheuerliche Habsucht und Bestechlichkeit der russischen Beamten, damals noch in der vollsten, unverschämtesten Blüthe, mußte förmlich erst begriffen und gelernt werden. Manches lag so ganz außerhalb eines deutschen Ideenkreises und trug eine so offene Schamlosigkeit an der Stirn, daß man aus der angeborenen Achtung vor dem Geschöpfe Mensch, wenn es auch in einem schmierigen und übelriechenden Schafpelze da stand, Anstand nahm, es nur zu versuchen. — Indessen man gelangte nach und nach zu der richtigen Erkenntniß, und namentlich Friedrich zeigte sich dabei als der Praktischste von Allen.

Mit einer Miene, welche er nicht gegen einen hungrigen Hund zu Hause aufgesetzt haben würde, warf er den vielen Creaturen, die alle haben wollten und, wie er jetzt wußte, auch erhalten mußten, die möglichst geringen Geldstücke in die offenen, schmutzigen Hände, indem er gleichzeitig dabei seinen Kantschu, den er sich gekauft hatte, bewegte. Dann ging es, und da man nun wußte,

wie es allein ging, so ärgerte man sich auch gar nicht mehr über alle diese Niederträchtigkeiten, welchen man ja mehr oder weniger auch bei dem Pöbel, selbst in den ersten Hôtels, auf jeder Reise auch noch jetzt ausgesetzt ist. Nur die Form wird mehr gewahrt — man drückt sich umschreibender, meist in französischer Sprache aus — nennt es bougis, service und derartig — sonst ist die Prellerei so ziemlich dieselbe und man betrachtet den Reisenden als einen Schwamm, den man so viel als irgend möglich auspressen muß. In Oesterreich läßt man sich außer den höchstgeschraubtesten Preisen für Lämmernes und Kälbernes in den Wirthshäusern ersten Ranges noch jedes Stückchen Brod, jedes Körnchen Senf besonders bezahlen, und der eilig sich zu seinem Vortheile verrechnende Oberkellner bleibt mit offener Hand stehen, um noch ein paar kleine Papierlappen in Empfang zu nehmen dafür, daß er sich dieser Bemühung unterzogen; in Italien muß man über den Preis der Wohnung und der Speisen vorher wie mit einem Juden sich in einen Handel einlassen, wenn man sich endlich durch eine Reihe bettelhaften, habenwollenden Gesindels bis zu dem ersehnten Gasthofe durchgeschlagen hat, und selbst in Frankreich, wo jedes, auch das gemeinste und unreinste Ding einen hochklingenden Namen führt, erfordert es der Brauch, nicht nur jedem kurzschößigen Garçon, sondern auch der schön geputzten,

vornehm ausſehenden Dame de Buffet das übliche Douceur für die unbedeutendſte Erfriſchung durch einige ſchmutzige, ſchwerwiegende kupferne Sous zu verabreichen. Das iſt einmal ſo Landesſitte, und der Reiſende bringt dieſelbe vorher in ſeinen Ausgabe-Etat. In Rußland dagegen iſt er nicht im Stande, eine ſolche Vorberechnung aufzuſtellen, weil er dort genöthigt wird, ſelbſt die Annahme einer beſtimmten Bezahlung noch beſonders zu bezahlen. Alle Beamten ſind auf ſolche Prellereien angewieſen und bilden unter ſich eine große Räubergeſellſchaft, die den Raub gemeinſchaftlich theilen und ſich gegenſeitig wieder betrügen.

Das halbe Jahrhundert, welches zwiſchen heute und der Zeit liegt, in welcher der Graf ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt jenes Landes unternahm, hat Einiges darin beſſer werden laſſen. Der wohlwollende, humane Zar Alexander, ſein Bruder, der eiſerne Nikolaus, und der jetzige, vom beſten Willen beſeelte Selbſtherrſcher aller Reußen ſind nach Kräften bemüht geweſen, dieſen Krebsſchaden zu heilen — aber der Krebs iſt eben eine unheilbare Krankheit, bei welcher Brennen und Schneiden nur ein momentanes Stillſtehen hervorruft, und — Rußland iſt ein großes Land, und der Zar iſt weit! —

Man hatte ſich jedoch, wie geſagt, auch in dieſe ruſſiſche Landesſitte gefunden; der Graf betheiligte ſich gar

nicht mehr an der Abfindung, nachdem er sich einige Male vergeblich und zum Nachtheile seiner Gesundheit abgeärgert hatte, und überließ dieses unangenehme Geschäft seinem Leibdiener, den er ja dazu mitgenommen, um alle Unannehmlichkeiten so viel als möglich von sich fern zu halten. Man wußte es jetzt, daß die Pferde aus irgend einem Grunde nicht vorhanden waren, daß Dieses oder Jenes erst beschafft werden und man deßhalb warten müsse, bis Friedrich in Thätigkeit trat. Dieser verschwendete bei solchen Operationen auch weiter keine unnützen Reden mehr, gab rasch und mit verachtungsvoller Miene, was gegeben werden mußte, bewegte auch wohl dabei seinen Kantschu, den er sich umgehangen — und die gewünschten Pferde waren immer sofort zur Stelle und flogen dann schneller, als man es bei den schlechten Wegen für möglich hielt, davon. Der Graf stieg selten aus, und wenn er es that, bekümmerte er sich nicht um „die Bande", welche ihn anstierend und seine Kleider küssend umstand.

So war man bis zu einer Station zwischen Mitau und Riga gekommen. Die Sonne hatte sich nach längerer Zeit einmal wiedersehen lassen und blickte mit wässerigem Scheine von ihrem niederen Standpunkte aus auf die öde Gegend herab.

Es dauerte dieses Mal ungewöhnlich lange und Friedrich befand sich in einer ihm sonst fremden Aufregung.

Er gesticulirte sehr lebhaft, schimpfte und fluchte, aber man schien ihn nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen; der Posthalter zuckte nur immer wieder die Schultern und hielt eine lange Rede in russischer Sprache, die Friedrich wieder nicht verstand. Erst nachdem der Mann einen Rubel dafür erhalten, um sich in deutscher Sprache auszudrücken, die ihm sehr geläufig war, kam man zu einem gegenseitigen Verständniß. Der Graf war indeß ebenfalls sehr ungeduldig geworden und wetterte aus dem herabgelassenen Fenster hinaus, ohne daß seine Philippika auf die Umstehenden den geringsten Eindruck zu machen schien.

Friedrich, rief er endlich im vollsten Zorne, Friedrich, was giebt es denn wieder? Weßhalb kommen die Pferde nicht? Was wollen die Kerle eigentlich?

Der Leibdiener, noch in lebhaftem Gespräche mit dem Posthalter begriffen, brach dieses ab und schritt langsam dem Wagen zu; sein Gesicht zeigte eine mehr als gewöhnliche Röthe, welche theils durch die scharfe Luft, theils durch die aufregende Unterhaltung hervorgerufen war.

Es geht dieses Mal nicht, sagte er mit einem resignirten Tone, da er wußte, daß jetzt der Zorn seines Herrn sich über ihn entladen würde — der Herr Graf müssen aussteigen und einige Stunden warten.

Aussteigen? rief dieser; wie kann Er mir zumuthen,

auszusteigen und in diese Spelunke zu gehen — ich werde aussteigen, wenn es mir beliebt, versteht Er mich!

Wenn der Herr Graf die ganze Zeit im Wagen sitzen bleiben wollen — meinetwegen — ich dachte nur . . . .

Was hat Er zu denken? Und von welcher ganzen Zeit fabelt Er?

Es sind jetzt keine Pferde zu haben — die da sind, können wir nicht kriegen — sie geben sie einmal nicht — es hilft nichts, wenn wir sie auch vierfach bezahlen.

Sie geben sie nicht? Weßhalb geben sie sie nicht? Das wollen wir doch einmal sehen!

Dort halten drei Wagen, erwiederte Friedrich, indem er mit seinem Kantschu nach der anderen Richtung zeigte — die gehören der französischen Gesandtschaft. Die verdammten Franzosen sitzen im Zimmer und frühstücken — die Posten haben kaiserliche Ordre, sie sofort zu befördern, und wenn sie diese Ordre nicht befolgen, sagt der Kerl, würden sie nach Sibirien geschickt — kurz, sie geben sie nicht. Es stehen zwölf Pferde im Stalle, aber die brauchen alle die Franzosen, und wir müssen warten, bis andere zurückkommen, was in einer Stunde geschehen soll — indeß man kennt das — wir werden wohl bis zum Abend warten müssen.

Da soll ja das Donnerwetter drein schlagen! brach der Graf los — französische Gesandtschaft? Was küm-

mert mich die französische Gesandtschaft — mein Geld ist eben so gut als das ihrige, und ich will doch einmal sehen! — Aufgemacht! Wie steht Er da, als ob das Gewitter vor ihm eingeschlagen hätte! Ist sein Bißchen Verstand schon wieder zu Ende?

Ich sagte es ja, daß der Herr Graf aussteigen würden, erwiederte Friedrich mit einem wenig respectvollen Lachen, indem er die Wagenthür öffnete und den Tritt herunterlegte — versuchen es der Herr Graf selbst, es soll mir lieb sein ....

Lieber Vater, unterbrach Hedwig, vor allen Dingen ereifere dich nicht unnöthiger Weise; man kommt mit Ruhe und Gelassenheit jedenfalls eher zum Ziele. Du wirst dich erkälten, fuhr sie fort, als der Graf sich ungestüm seiner vielfachen Umhüllungen entledigte; wenn es wirklich eine Gesandtschaft ist, mag es nun eine französische oder eine andere sein, so wird man sie früher befördern, als uns, das liegt in den Umständen. Das Haus sieht ganz freundlich aus, und wir sind schon sechs Stunden gefahren. Wenn die Gesandtschaft drinnen frühstückt, so laß uns ein Gleiches thun; dabei vergeht die Zeit, und die Pferde kommen vielleicht früher, als wir glauben.

Es paßt sich nicht für dich, sagte der Graf ruhiger, daß du in eine solche Kneipe gehst, wo es schmutzig ist

und nach Branntwein und nach naſſen Schafspelzen riecht — das paßt ſich nicht. Bleibe ſitzen, ich werde allein gehen.

Jedenfalls werde ich ausſteigen, ſagte Hedwig; die Luft iſt klar, die Sonne ſcheint einmal wieder, ich ſehne mich wenigſtens, etwas auf und ab zu gehen.

Thue, was du willſt, erwiederte der Graf ungehalten; geh' meinetwegen ſpazieren und genieße den Reiz dieſer ſchönen ruſſiſchen Natur — ich hoffe, du ſollſt bald in deinen Betrachtungen geſtört werden, denn ich will doch einmal ſehen, ob hier wirklich keine Pferde zu haben ſein ſollen.

Vater und Tochter verließen jetzt den Wagen; der Graf begab ſich eiligen Schrittes in das Haus, nachdem er den Poſthalter, welcher ihm den Rock küſſen wollte, unſanft auf die Seite geſtoßen hatte; Hedwig dagegen wanderte langſam auf einem trockenen Fußwege einer nahegelegenen Kiefernwaldung zu.

Zehntes Capitel.

Es war eine große, niedrige Stube, deren Thür sich dem Grafen jetzt öffnete; ein heißer, übelriechender Dunst schlug ihm entgegen, so daß er zögernd einige Augenblicke stehen blieb, um dann erst mit einem resignirten Entschlusse einzutreten. Er hatte sich durchaus nicht in seiner Voraussetzung geirrt: in dem überheizten, mit Menschen angefüllten Zimmer war die Luft vorzugsweise mit den Dünsten des Branntweins und übelriechender Pelze geschwängert, wozu jedoch noch allerlei verschiedene andere Odeurs hinzukamen, deren Zergliederung unmöglich sein würde.

Wo sind die Herren? fuhr der Graf den ihn begleitenden Wirth an; man kann ja hier kaum Jemanden unterscheiden!

In der Nebenstube, gnädigster Herr, in der Nebenstube, welche ich für die Herrschaften eingerichtet habe.

Der Graf war jetzt vor der Thür dieser herrschaft-

lichen Nebenstube angelangt, wurde jedoch durch einen davor stehenden Bedienten am Eintreten gehindert.

Der Eintritt ist nicht erlaubt, sagte dieser in französischer Sprache, dies ist ein Privat=Cabinet.

Privat=Cabinet? Was kümmert mich das? Melde Er seiner Herrschaft den Grafen von Wallfort.

Ich verstehe kein Deutsch, erwiederte jener ruhig; und der Graf war genöthigt, dem Bedienten, welcher ihn mit sehr nichtachtenden Blicken maß, sein Verlangen in französischer Sprache zu wiederholen.

Auch dann schien dieser noch zweifelhaft, ob er der ihm gewordenen Weisung folgen solle; er ging aber und kehrte bald mit der Antwort zurück: der Herr Graf würde willkommen sein.

Es war ein kleines, aber reinliches und freundliches Zimmer, in welches ihm jetzt der Eintritt gestattet wurde. An dem mit einem feinen Damasttuche bedeckten Tische saßen zwei Männer in eleganten Pelzröcken und schienen sich das Frühstück vortrefflich schmecken zu lassen, wozu die auf dem Tische befindlichen Speisen und Getränke auch volle Veranlassung gaben. Eine straßburger Gänseleber=Pastete, ein bourgogner Schinken, verschiedene andere Delicatessen nebst gutem Chateau=Lafitte versetzten die Speisenden in das schöne Frankreich zurück und ließen sie es für den Augenblick vergessen, daß sie sich in dem

Privat=Cabinet eines russischen Land=Wirthshauses befanden.

Der jüngere der beiden Reisenden erhob sich von seinem Stuhle beim Eintritt des Grafen, während der ältere den Gruß desselben nur nachlässig und sitzen bleibend erwiederte.

Was verschafft uns die Ehre? fragte dann jener — aber wollen Sie nicht Platz nehmen, setzte er mit französischer Höflichkeit hinzu, vielleicht verschmähen Sie es nicht, sich an unserem bescheidenen Frühstücke zu betheiligen?

Der Graf war durch diese nicht erwartete Zumuthung einigermaßen überrascht und empfand die angenehme Beruhigung, es mit gebildeten und zuvorkommenden Menschen zu thun zu haben.

Ich danke Ihnen, sagte er daher sehr freundlich, indem er Platz nahm, ich habe bereits in meinem Wagen gefrühstückt, wie ich es zu thun gewohnt bin; aber ich komme, Sie um eine andere Gefälligkeit zu bitten.

Es wird uns sehr angenehm sein, wenn Sie uns in den Stand setzen, Ihnen zu dienen, erwiederte der Jüngere, indem er wieder zu essen fortfuhr.

So eben angekommen, sprach der Graf weiter, versagt man mir die Mittel zur Weiterreise und giebt vor, keine Pferde zu besitzen.

Ach, mein Herr, bemerkte lächelnd der Franzose, indem er sein Glas füllte — Sie verkennen uns, wir sind keine Beamten Sr. Majestät des Zaren, gehören vielmehr zur Gesandtschaft Sr. Majestät des Kaisers Napoleon; die russischen Post-Einrichtungen liegen ganz außerhalb unseres Einflusses.

Das meinte ich auch nicht — aber man sagte mir, es seien zwölf Pferde im Stalle und diese würden sämmtlich von Ihnen in Anspruch genommen — es würde leicht sein, sich mit acht zu begnügen, in welchem Falle ....

Wir bedürfen zwölf Pferde, mein Herr, unterbrach jetzt der ältere Franzose in ziemlich rauhem Tone, und können von dieser Zahl keine entbehren — wir befinden uns im Dienste und müssen eilen. Franz, rief er dem Bedienten zu — abräumen, einpacken, wir wollen abreisen!

Wir bedauern, sagte jetzt der Jüngere in höflichem Tone, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können — der Dienst des Kaisers zwingt uns, Ihnen diese Gefälligkeit versagen zu müssen. Hoffentlich wird die Verzögerung Ihrer Reise nicht von langer Dauer sein.

Der Graf sah ein, daß es vergeblich sein würde, weitere Worte zu verschwenden, und stand daher auf, um das

Zimmer wieder zu verlassen. Die Franzosen hatten sich gleichfalls erhoben.

Der Blick des Jüngeren fiel zufällig durch das kleine Fenster und auf Hedwig, welche langsam auf dem davor sich hinziehenden Wege auf und ab schritt. Ah, eine Dame! sagte er — und von untadelhafter Schönheit, setzte er leise hinzu.

Meine Tochter, bemerkte der Graf, dessen Augen den Blicken des Franzosen gefolgt waren.

Sie reisen nicht allein? Jene Dame ist Ihr Fräulein Tochter?

Wie ich sagte — aber ich habe die Ehre, mich zu empfehlen, erwiederte der Graf; vielleicht verschafft mir der Zufall das Vergnügen, die heutige flüchtige Bekanntschaft in Petersburg zu erneuern.

Sie reisen ebenfalls nach Petersburg?

Das ist das Ziel meiner Reise.

Und werden sich dort einige Zeit aufhalten?

Wahrscheinlich den Winter über.

Während dieser kurzen Unterredung hatten die Blicke des jüngeren Franzosen unausgesetzt Hedwig beobachtet. — Erlauben Sie noch einen Augenblick, sagte er dann, vielleicht ließe sich doch noch ein Arrangement treffen.

Er sprach dann eine Zeit lang leise mit seinem Ge=

fährten, dessen kalte Miene allmälig einem etwas spöttischen Lächeln Platz machte.

Mein Herr, sagte dann der Jüngere, wir bedürfen zwölf Pferde; acht zu unserem persönlichen Gebrauche und vier für unseren Fourgon, welcher unsere Betten, unsere Küche und alle diejenigen Dinge enthält, die man nicht entbehren kann, aber hier in Rußland nicht vorfindet. Sie werden das aus eigener Erfahrung kennen. Indessen es giebt Rücksichten, welche uns die Pflicht auferlegen, diejenigen gegen unsere eigene Person in den Hintergrund treten zu lassen. Es würde unverantwortlich sein, wenn eine junge Dame durch unsere Schuld gezwungen sein sollte, hier in diesem schlechten Wirthshause sich längere Zeit aufzuhalten. Wir werden daher unseren Gepäckwagen nachkommen lassen und stellen Ihnen die vier Pferde zur Disposition.

Sie sind sehr freundlich, entgegnete der Graf, unschlüssig, ob er jetzt die Pferde annehmen solle — aber es würde Ihnen doch große Unbequemlichkeiten verursachen, die ich nicht fordern darf; ich werde daher warten, bis ....

Betrachten wir diese unbedeutende Sache als abgemacht, unterbrach ihn der höfliche Franzose, sie ist wirklich nicht so viel werth, um darüber noch mehr Worte zu verlieren; ich werde sofort die nöthigen Befehle ertheilen.

— Bei diesen Worten verließ er, von dem Grafen gefolgt, das Zimmer, während der Aeltere mit einem spöttischen Lächeln schweigend darin zurückblieb.

Der Befehl, vier Pferde vor den Wagen des Grafen anzuspannen, wurde sofort gegeben, und als dann Hedwig wieder zu ihrem Vater herantrat, sagte der Franzose in höflichem Tone:

Darf ich bitten, mich Ihrer Fräulein Tochter vorzustellen, Herr Graf? Ich bin der Herzog von Villeroi, Attaché der Gesandtschaft Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen.

Mein Fräulein, fuhr er dann fort, nachdem diese Förmlichkeit erfüllt war, es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, durch einen günstigen Zufall in die Lage versetzt zu sein, Ihnen einen unbedeutenden Dienst leisten zu können.

Hedwig blickte ihren Vater fragend an.

Der Herr Herzog ist so gütig, bemerkte der Graf, auf den der hochklingende Titel seines neuen Bekannten nicht ohne Einfluß geblieben war, der Herr ist so gütig, uns vier Pferde abzutreten, auf welche wir sonst keinen Anspruch haben würden.

Wenn Sie sich aber selbst dadurch berauben, entgegnete Hedwig mit einem kalten Tone, so ....

O, nicht im mindesten, unterbrach er sie, während

seine Augen unausgesetzt prüfend auf ihr ruhten, wir werden nur unseren Gepäckwagen eine Zeit lang zurücklassen, das ist Alles!

Das ist aber in diesem Lande sehr viel, mein Herr — ich bitte daher, sich unseretwegen durchaus keiner Gêne zu unterwerfen; denn mir ist es gar nicht unangenehm, eine Zeit lang hier auszuruhen. Die Pferde werden nicht zu lange auf sich warten lassen, und wir können, wenn auch etwas später, doch zur Nacht nach Riga gelangen.

Handeln Sie in dieser Beziehung ganz nach Ihrem Belieben, mein Fräulein, erwiederte der Herzog, ohne daß ihn diese Weigerung irgendwie unangenehm zu berühren schien; es befindet sich in diesem Hause ein keineswegs ganz unfreundliches Zimmer — aber Sie werden die unbedeutende und von der gewöhnlichen Rücksicht gebotene Gefälligkeit, welche wir beabsichtigen, gewiß nicht damit vergelten, daß Sie dieselbe ausschlagen.

Ich habe sie bereits angenommen, mein Kind, sagte der Graf, und wiederhole, daß ich dem Herrn Herzoge zu großem Danke verpflichtet bin — ich sehe, es ist angespannt, und da Sie ebenfalls wenig Neigung empfinden werden, hier länger zu verweilen, so wollen wir uns Ihnen mit dem Wunsche empfehlen, daß es uns vergönnt

sein werde, unsere heutige flüchtige Bekanntschaft in Petersburg zu erneuern.

Sie werden mich dadurch sehr glücklich machen, erwiederte der Herzog, indem er sie an den Wagen begleitete und, ohne daß es Hedwig zu verhindern vermochte, ihr beim Einsteigen behülflich war — also auf Wiedersehen, sagte er dann, sich verbeugend, und recht glückliche Reise!

Der Wagen fuhr ab, und der Herzog blickte ihm mit lächelnder Miene eine kurze Zeit nach. Ein schönes Kind, sprach er dann vor sich hin — aber kalt und stolz — ganz anders wie unsere Pariserinnen. — Man muß sich erst an die Art dieser Deutschen gewöhnen, obgleich ich mir diese Art anders gedacht habe.

Die Gesandtschaft Sr. Majestät des Kaisers Napoleon brach nun ebenfalls auf. Die beiden Repräsentanten desselben setzten sich, heiter plaudernd, zusammen in einen Wagen, wie sie überhaupt bisher gefahren waren, und ließen keineswegs den ihnen unentbehrlichen Fourgon, sondern den anderen Wagen zurück, indem sie über das große, von ihnen gebrachte Opfer lachten und scherzten.

Schon auf der nächsten Station überholten sie den Grafen, und der Herzog fand die erwünschte Gelegenheit, sehr angelegentlich zu grüßen, obgleich er zu seinem Aer-

ger erkennen mußte, daß sein Gruß nur von dem Grafen, nicht aber von Hedwig, die sich in den Wagen zurücklegte, erwiedert wurde.

Ich habe mir gleich gedacht, daß diese Franzosen nicht ohne ihre Bagage reisen würden, bemerkte der Graf; das Opfer, welches sie uns gebracht haben, ist nicht weit her.

Wir hätten es überhaupt nicht annehmen sollen, erwiederte Hedwig; der Mensch that bei allem dem doch, als ob er uns eine überaus große Gefälligkeit erwiesen.

Abends langten sie in Riga an. Als sie, nachdem sie durch die Wälle der Festung gefahren waren, an das innere Thor kamen und dort nach Namen, Stand und Paß gefragt wurden, denn die Fremden-Polizei wurde zu jener Zeit sehr peinlich ausgeübt, meldete sich bei dem Grafen ein Mann als Beamter des Fürsten von Boridow. Er benachrichtigte den Grafen, daß der Fürst, sein Herr, die nöthigen Zimmer für den Herrn Grafen habe in Bereitschaft setzen lassen, indem er zugleich einen Brief übergab.

Der Graf nahm den letzteren in Empfang und befahl Friedrich, dem Beamten des Fürsten zu folgen. Dieser geleitete den Wagen zu dem ersten Gasthofe der Stadt, in welchem die besten Zimmer für den Grafen schon mehre Tage lang in Beschlag genommen gewesen und jetzt, an-

genehm erwärmt und hell erleuchtet, die ermüdeten Reisenden aufnahmen. Der Graf konnte ein behagliches Gefühl nicht unterdrücken, als ihn Friedrich seiner Hüllen entledigte und er seine Augen durch die wohnlichen Zimmer schweifen ließ.

Nun, hier ist es doch seit langer Zeit einmal wieder menschlich, sagte er — ach, es thut meinen alten Gliedern wohl, auf einem guten und weichen Sopha sich auszustrecken — aber zuerst will ich den Brief meines Vetters, des Fürsten, lesen.

Der Inhalt war folgender:

„Ihren Brief aus Königsberg, verehrter Herr Vetter, habe ich so eben empfangen und daraus mit Befriedigung ersehen, daß Sie und Ihre Tochter die Reise zu mir nicht nur antreten wollen, sondern wirklich angetreten haben. Es ist in allen Dingen gut, Gewißheit zu erhalten. So viel als möglich habe ich dafür Sorge getragen, daß Sie sowohl in Riga, wo jetzt viel militärischer Trouble sein wird, als auf dem Wege hieher diejenigen Bequemlichkeiten finden, welche zu beschaffen in den Verhältnissen liegt. Ich sende Ihnen einen meiner gewandtesten Leibeigenen, Petrowitsch, welcher Sie begleiten und für Alles sorgen wird. Er spricht drei Sprachen und ist ein zuverlässiger Mensch. — Ich würde Ihnen rathen, einige Tage in Riga auszuruhen, denn da Sie

jetzt sicher kommen, so hat die Sache keine so große Eile mehr. Die Pferde bis hieher sind für Sie bestellt; vielleicht bekommen wir in diesen Tagen Schnee, in welchem Falle Ihre Reise weit angenehmer und rascher von Statten gehen könnte, als es bei diesen aufgeweichten Wegen möglich ist. Petrowitsch wird dann für gute und geschlossene Schlitten sorgen. Ich freue mich sehr, Sie und namentlich Ihre Tochter kennen zu lernen; aber es ist nicht nöthig, daß Sie deßhalb die Reise mit überflüssigen Beschwerden verbinden. Wie gesagt, ruhen Sie sich aus und lassen Sie einen Courier abgehen, wenn Sie selbst von Riga abreisen. Im Uebrigen habe ich die Ehre, zu sein

Ihr ergebenster Vetter
Fürst von Boridow."

Sehr aufmerksam, bemerkte der Graf, indem er Hedwig den Brief hinreichte, welche ihn flüchtig las — sehr aufmerksam; der Vetter fängt an, in meiner Achtung zu steigen, und ich finde überhaupt, daß die Reise, obgleich sie ihre vielfachen Beschwerden und ihren unaufhörlichen Aerger hat, doch nicht ohne Interesse ist.

Die gute Stimmung des Grafen wurde durch das jetzt sich entwickelnde Abendessen, Thee nach russischer Weise, dann mehre sehr gut zubereitete Speisen und vortreffliche Weine, noch mehr erhöht. Man hatte gar nicht nöthig

gehabt, irgend etwas zu bestellen; es kam und man servirte es, wie in einem Privathause, unter der schweigenden Aufsicht des fürstlichen Leibeigenen, dessen unmerklichstem Augenwinke eben so schweigend Folge geleistet wurde.

Man muß anerkennen, daß diese Kerle sämmtlich vorzüglich dressirt sind, fuhr der Graf fort, nachdem das Dessert aufgetragen und die Dienerschaft nebst Petrowitsch das Zimmer verlassen hatten; es wäre ganz unmöglich, unser rohes Volk so weit zu bilden. Was meinst du, wollen wir ein paar Tage hier bleiben, ich sehe keinen Grund, es nicht zu thun?

Handle ganz nach deinem Belieben, lieber Vater, erwiederte Hedwig; es scheint mir ebenfalls gut zu sein, daß du dich etwas ausruhst und ganz erholst, ehe wir weiter reisen, da wir ja keine Eile mehr haben. Vielleicht giebt es auch Schnee, setzte sie etwas lebhafter hinzu, und wir könnten Schlitten fahren — es muß einen großen Genuß gewähren, so rasch über die glatte Fläche hinzufliegen.

Ah, du wirst dieses Vergnügen noch genug genießen, erwiederte der Graf mit einem ängstlichen Athemzuge — rasch mag es gehen, das will ich zugeben, aber ziehen wird es jedenfalls in diesem dünnen Kasten, und man kann sich sehr leicht erkälten.

Wir besitzen ja einen Ueberfluß von Pelzen, lächelte Hedwig, aber ich glaube, das Wetter wird leider noch längere Zeit so mild und trüb bleiben, wie es in der letzten Zeit gewesen ist.

Meinst du? entgegnete der Graf — nun, so wollen wir in Gottes Namen einige Tage hier bleiben und uns ausruhen — ich trenne mich ungern von meinem Wagen, in dem es behaglich und warm ist, wenn es auch etwas langsamer damit geht.

Am anderen Tage war schönes und kälteres Wetter. Die Reisenden hatten länger als sonst geschlafen, mit Comfort gefrühstückt und beschlossen dann, sich die Stadt und den Hafen anzusehen.

Als sie hinaustraten auf den großen, belebten und von der Sonne beschienenen Platz, an welchem das Gasthaus lag, erblickten sie zuerst den Wagen der französischen Gesandtschaft, vor welchen man so eben andere Pferde zu spannen beschäftigt war. Der Graf, in der Absicht, seine Bekannten von gestern zu begrüßen, eine Absicht, welche Hedwig keineswegs theilte, erfuhr jedoch, daß die Herren selbst bereits gestern Abend weiter gereis't seien und dies nur der zurückgebliebene, so eben erst angekommene Wagen sei.

Wir haben wirklich alle Ursache, jenen Franzosen verpflichtet zu sein, bemerkte der Graf, indem er mit sei-

ner Tochter und von Petrowitsch gefolgt weiter ging, denn wir würden, statt gestern Abend, ebenfalls erst jetzt angekommen sein und hätten vielleicht in jener Spelunke übernachten müssen.

Riga war zu jener Zeit ungewöhnlich belebt und mit Truppen überfüllt. Es kamen täglich neue Zuzüge, welche nach dem Süden dirigirt wurden, so daß nicht nur die Stadt, sondern auch die Umgegend von Soldaten aller Waffengattungen wimmelte. Es machte dies auf den Grafen und vorzugsweise auf Hedwig einen erhebenden und freudigen Eindruck, hervorgerufen durch den Gedanken, daß alle diese so stattlich aussehenden und gerüsteten Krieger bestimmt sein könnten, den Entscheidungskampf mit dem gehaßten Eroberer zu kämpfen. Noch war zwar die Entscheidung nicht gefallen, noch sprach und schrieb man über die Erhaltung des Friedens als von einem allgemeinen Wunsche, als von einer Nothwendigkeit — aber es lag etwas in der Luft, was diese Annahmen Lügen strafte. Auf ihrem Wege durch Polen und Preußen waren sie französischen Truppen begegnet, die nach Osten und Norden zogen; hier sahen sie russische in großer Anhäufung, welche die entgegengesetzte Richtung einschlugen. Man rüstete beiderseitig, das unterlag keinem Zweifel; die Wolken zogen sich wie bei einem sich bildenden Gewitter zusammen, um sich immer mehr zu

verdichten und in drohende, dunkle Massen zu verschmelzen.

Unter dem russischen Volke begann bereits jene nationale Erbitterung aufzuflammen, welche, von oben herab und mehr noch durch die Geistlichkeit geschürt, zum fürchterlichen, zuerst Moskau, dann aber auch das ganze, stolze Heer des Eroberers verschlingenden, gräßlichen Brande emporloderte.

Eine zur Leidenschaft aufgehetzte, bis dahin in Stumpfheit und Sclaverei gehaltene Volksmasse wird zu wüthenden Thieren, wie die Russen es wurden, als sie die erfrorenen, verhungerten Franzosen nackt auszogen, am Feuer brieten und Weiber ihnen die Köpfe abschnitten, um damit Kegel zu spielen. Alles dies und tausend Mal mehr, hunderttausend Mal, millionen Mal mehr für den Ehrgeiz eines Einzigen, dessen unersättlicher Ländergier das aus allen Staaten Europa's zubereitete Ragout den Hunger nicht mehr zu stillen vermochte. Noch mußten Millionen auf den Schlachtfeldern in der Blüthe der Kraft und des Daseins dahinsterben, noch Millionen Mütter um die erschlagenen Söhne weinen und jammern, ehe der Gewaltige, gleich Prometheus, auf dem Felsen von St. Helena angeschmiedet wurde, um dort zu sterben!

Die kommenden Ereignisse deckt zum unendlichen Glücke der armen Menschen ein undurchdringlicher Schleier,

und jede Berechnung, selbst der nächsten Zukunft, ist nichts als ein Spiel mit Seifenblasen, welche in dem nächsten Luftzuge zerplatzen; aber dennoch kann Niemand es sich versagen, den Schleier des Bildes von Saïs heben zu wollen, und die Gegenwart mischt immer die Farben für das Gemälde der Zukunft, welches wir entwerfen.

So geschah es auch mit Hedwig. Die stattlichen Kriegerschaaren, welche so gerüstet und entschlossen da standen und sich rasch nach dem Willen eines Einzigen bewegten, erweckten in ihr das Gefühl der Siegeshoffnung; denn sie kannte nicht das gräßliche Spiel der Schlacht, zu welchem diese Auserwählten mit allem Aufwande militärischer Anregung hinausgesandt werden, um sich gegenseitig zu morden und zu vernichten — sie hatte die stattlichen Krieger noch nie am Abende nach einer Schlacht, am wenigsten nach einer verlorenen Schlacht gesehen, wo die Hälfte todt oder gräßlich verstümmelt, unverbunden und sterbend da liegt, während die andere entmuthigt, verzweifelnd und mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß alles Blut, alle Anstrengung vergeblich gewesen, vielleicht nur darum, weil des Schlachtenlenkers Geist weniger ausgerüstet war, als derjenige des feindlichen, dem blutgedüngten Schlachtfelde den Rücken zuwenden und zu dem Unglücke auch noch den Hohn und die Schande sich zugesellen lassen muß! — Das konnte sie nicht und daran

dachte sie nicht; sie freute sich der gegen den Gehaßten sich entwickelnden Macht und vertraute ihrer Stärke.

Als sie dann längs der Düna dem Hafen zugingen, der noch nicht durch das Eis gesperrt war, erstaunten sie über die Menge der darin befindlichen Schiffe und den ungemein regen Verkehr. Wehte auch nicht die englische Flagge von den Masten, es waren doch fast alles englische Schiffe, und es unterlag keinem Zweifel, daß Rußland die Continental-Sperre, diese letzte Ausgeburt wahnsinniger Ueberhebung und zügelloser unpolitischer Rachgier gegen das gehaßte England, in Wirklichkeit längst nicht mehr befolgte.

Haufen von Matrosen verkehrten in englischer Sprache, und die Waaren, welche in großen Massen aus den Schiffen geladen wurden, bewiesen, wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß der Zar, der Bevormundung seines Freundes vom Niemen überdrüssig, auf eigenen Füßen stehen und nach eigener Entschließung handeln wolle.

Es sieht sehr kriegerisch hier aus, sagte der Graf, als sie zurückgingen — sehr kriegerisch; man giebt sich gar nicht einmal mehr die Mühe, den bevorstehenden Bruch mit Frankreich zu bemänteln.

Freuen wir uns darüber, erwiederte Hedwig mit leuchtenden Augen; hätten wir nicht stets bemänteln

wollen und uns schließlich so sehr unglücklich bemänteln lassen, es sähe anders in Preußen aus, als jetzt. Hier weht doch wieder eine Luft, die sich athmen läßt, nicht jene traurige, düstere Atmosphäre, durch welche nie ein Sonnenstrahl von oben fällt.

Elftes Capitel.

Es blieb den Reisenden hinlänglich Zeit, Riga und das damals dort herrschende lebendige und kriegerische Treiben, wenn auch nur vom Fenster aus, zu betrachten, denn es begann in der folgenden Nacht zu schneien, das Wetter wurde stürmisch, und Petrowitsch erklärte, daß die Fortsetzung der Reise unter diesen Umständen sehr beschwerlich, selbst gefährlich und unausführbar sein würde. Man mußte daher warten bis zur Schlittenbahn, die nach dem Urtheile des sachverständigen Leibeigenen und anderer zu Rathe gezogenen Personen wahrscheinlich in einigen Tagen hergestellt sein würde.

Wir holen dann die verlorene Zeit wieder ein, bemerkte Petrowitsch, der gnädige Herr werden um so rascher und angenehmer fahren.

Der gnädige Herr empfand aber eine große Abneigung gegen diese Art der Beförderung, da er an sein noch

immer hin und wieder auftauchendes „Reißen“ und an eine unvermeidliche Erkältung dachte. Es half jedoch nichts; man mußte sich in die Umstände fügen, welche im menschlichen Leben, besonders aber, wenn man sich auf Reisen begiebt, immer mehr oder weniger eine gebietende Macht ausüben. Hedwig freute sich dagegen sehr auf die Schlittenfahrt und konnte die Zeit kaum erwarten, bis sie beginnen würde.

Sie wurde in ihren Erwartungen auch keineswegs getäuscht, denn das Reisen im leicht und pfeilschnell dahinsausenden Schlitten ist in Rußland das eigentliche Reisen, so wie Rußland, wenigstens das nördliche, erst im Winter das eigentliche Rußland ist. Am vierten Tage erklärte Petrowitsch, es sei hinlänglich Bahn und man könne abreisen. Das Wetter hatte sich, nachdem es zwei Tage unausgesetzt geschneit, wieder aufgeklärt, am Himmel kämpften zwar noch einige tiefziehende graue Wolken mit der Sonne, aber der Wind hatte sich gelegt, die Luft war ruhig und die Kälte betrug nur wenige Grade. Besser konnte man es in Rußland gar nicht treffen. Drei Schlitten, ein verdeckter und zwei offene warteten auf die Reisenden; jeder war mit drei Pferden bespannt, von denen das mittelste in der Gabel ging. Der Graf, nachdem er sich an diesem verhängnißvollen Morgen noch sorgfältiger, als es sonst geschah, von Friedrich hatte ein-

wickeln lassen, nahm in dem verdeckten Schlitten Platz, Hedwig dagegen erlangte endlich die Erlaubniß, sich eines offenen bedienen zu dürfen, ein Verlangen, welches der Graf zuerst widerwillig erfüllte, dem er dann aber nachgab, nachdem er sich überzeugt hatte, daß er mit seinem großen Pelze und noch größerem Fußsacke in dem engen Schlitten zu Zweien sehr unbequem sitzen würde.

Petrowitsch setzte sich hinten auf den Schlitten der Gräfin und war nicht zu bewegen, diesen unbequemen Platz zu verlassen. Friedrich und das Kammermädchen fuhren in dem dritten. Der Reisewagen des Grafen sollte ebenfalls auf einem Schlitten nachkommen.

Und so ging es denn fort, fort in sausendem Galopp von dem ersten Augenblicke an, wo die Pferde anspran-gen. Es war eine Lust, ein Hochgenuß für Hedwig — anders zwar, aber doch ähnlich, als ob sie auf dem Rücken ihres Pferdes säße und seine Kraft und Gewandtheit auf die Probe stellte, wie sie oft gethan — auch in Gemeinschaft mit der Lissa Hora. Und dazu diese russischen Postillone, die Jämtschschicks, wie man sie nannte! Sie empfand eine ordentliche Hochachtung, eine Zuneigung für diese Rosselenker. Nur dürftig gekleidet, standen sie, die Zügel hoch haltend, auf der Gabel des Schlittens, in steter Unterhaltung mit ihren Pferden, mit dem Schlitten, kurz, mit allem Lebendigen und Todten, anregend, be-

ruhigend, lobend und tadelnd, als ob sie mit gleichberechtigten Wesen sprächen. Für jedes nahm die Stimme einen besonderen Ton an, und die Peitsche diente nur dazu, um sie zuweilen, in besonders lebhaften Momenten, in der Luft zu schwingen oder einem nicht sogleich folgsamen Pferde zu zeigen, welches diese Warnung immer verstand und das nur von dem Jämtschschick bemerkte Versehen dann sofort wieder gutmachte.

So ging es fort, immer in gleichmäßiger, rasender Geschwindigkeit durch öde, beschneite, von dunkeln Föhren- und Fichtenwäldern unterbrochene endlose Ebenen, bis sie die Universitätsstadt Dorpat erreichten, wo man abermals einen halben Tag rastete und sich nach Deutschland zurückversetzt glaubte, weil die dortigen Studenten sich sowohl in Sprache als Sitten nicht von den deutschen unterschieden. Nachdem man dann in Narwa übernachtet hatte, jener Stadt, bei welcher Peter der Große seinen ersten Unterricht in der Kriegskunst von Karl dem Zwölften erhielt, um ihm später bei Pultawa die erworbenen Kenntnisse reichlich und thatsächlich zurückzuzahlen — gelangte man gegen Abend des folgenden Tages in die Nähe der russischen Metropole.

Der Anblick der jetzt in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne auftauchenden glänzenden, vergoldeten Kuppeln, der langgezogenen dunkeln Linien der Paläste

und Häuser machte auf Hedwig, wie wohl auf jeden Reisenden, einen überraschenden, aber keinen erhebenden Eindruck. Man fragt sich, weßhalb hier im tiefen, unwirthbaren Norden, in der sumpfigsten, ungesundesten und ödesten Gegend, alle diese starre, mehr durch ihre Größe als durch ihre Schönheit imponirende Pracht aufgehäuft sei. Man staunt und bewundert den zähen und entschlossenen Willen eines jener Gewaltigen, welcher Millionen zu seinen Zwecken verwendet, Millionen Rubel und Menschen, und die Bewunderung und das Staunen macht einem peinlichen und melancholischen Gefühle Platz, wenn man erfährt, daß Tausende, welche der Wille des Zaren hieher befohlen, ihr Leben eingebüßt, um in dieser ungesunden und morastigen Gegend, wo vor zweihundert Jahren nur ein paar elende Fischerhütten standen, wo während eines halben Jahres der Boden mit Schnee bedeckt ist und die Kälte bis auf dreißig Grade steigt, während im Sommer eine glühende Hitze herrscht, eine der schönsten Städte der Welt sich erheben zu lassen. All jene Tausende sind längst in jenem Boden verwes't, auf dem jetzt Paläste, Kirchen und Denkmäler stehen, nicht Denkmäler für sie, sondern für die Auserwählten der nachfolgenden Geschlechter — aber diese gewaltsame und märchenhafte Schöpfung des großen Reformators des weiten und öden Rußlands — das mächtige Werk der russischen rohen

Kraft, vorgeschoben bis hart an die äußerste Gränze europäischer Civilisation, liegt immer noch im steten, verhängnißvollen Kampfe mit den Gewässern des Ladoga-See's und den vom Westwinde heraufgetriebenen Fluthen des Meeres, welche bereit sind, es zu zerstören. Schon sieben Mal hat der Westwind das Meer weit und hoch über die Straßen der Stadt hinwogen lassen, und noch immer liegt es in seiner Macht, sie gänzlich zu vernichten.

Das ist Petersburg, bemerkte in seinem gedämpften und respectvollen Tone Petrowitsch, als die Thürme der Stadt sichtbar wurden, das die Kirche der kasanischen Mutter Gottes, in welcher sich das wunderthätige Bild der heiligen Mutter Gottes von Kasan befindet; jene Kuppel die Kathedrale der Alexander Newski'schen Dreifaltigkeits-Lawra, dies die Isaakskirche — jenes hohe Gebäude der Winterpalast, und dort kommt auch die Statue des Zaren Peter des Großen zum Vorscheine.

Hedwig hörte diese Erläuterungen ihres Begleiters schweigend an, denn, sie wußte selbst nicht, weßhalb, das Alles erweckte bei ihr eine trübe und melancholische Empfindung. Sie fuhren jetzt in die Stadt ein, durch breite, lange, von verhältnißmäßig niedrigen und vielen hölzernen Häusern begränzte Straßen und gelangten dann auf den Newskoi-Prospect, eine der schönsten und belebtesten Straßen Petersburgs.

Wir werden bald zur Stelle sein, bemerkte Petrowitsch wieder; der Palast meines Herrn, des Fürsten, liegt unfern des Admiralitäts-Platzes. Das stattliche Gebäude, vor welchem jetzt die Schlitten hielten, nachdem sie das Ende ihrer langen Fahrt erreicht hatten, lag, wie Petrowitsch gemeldet, unfern dieses Platzes, unfern des Sommergartens, also an einer der schönsten Stellen der Stadt.

Damals zierte diesen Platz noch nicht die kolossale, hundertundsechszig Fuß hohe Alexander-Säule, jenes staunenswerthe Denkmal, welches der Zar Nikolaus seinem so plötzlich gestorbenen Bruder errichten ließ; denn der Mann, dessen irdische Gestalt, in Erz nachgebildet, jetzt auf jener hohen, kalten Säule, im Kampfe mit Sturm, Schnee und Sonne, einsam prangt, gehörte damals noch zu den lebenden Menschen, und zwar zu jenen Auserwählten, deren Wille die Geschicke von Millionen Anderer zu bestimmen berufen ist. Das warme, begehrliche Blut pulsirte noch in seinen Adern und hatte nichts, als den eigenen Willen und die zwingenden Verhältnisse, es zu zügeln. Der wohlwollende und zugleich sinnliche Charakter des Zaren neigte zur Heiterkeit und zum Genusse, seine männliche Schönheit, welche das kalte Erz droben auf der hohen Säule in äußeren Umrissen nachgebildet hat, gewann leicht alle Herzen, besonders

diejenigen der Frauen, und der melancholische Zug, welcher häufig seinen Mund umschwebte und seine großen, blauen Augen verschleierte — vielleicht, weil er jene Nacht, in welcher sein Vater ermordet wurde, nicht vergessen und mit den Mördern nicht abrechnen konnte —, machte ihn um so anziehender und interessanter.

Zu jener Stunde stand das Geschick mahnend und drohend vor den Pforten des Winterpalastes, von dem Beherrscher desselben einen festen Entschluß, ein festes Wollen und ein festes Handeln begehrend — den Krieg mit dem Gewaltigsten der Erde, oder das Sichbeugen unter seine Macht, die Erhaltung der Ehre und der Selbstständigkeit seines weiten Reiches, oder das Unterordnen des Ostens unter den Willen des Beherrschers von Europa — von Europa, außer Rußland!

Die Geschichte berichtet uns, daß der Zar den Krieg und die Ehre gewählt hat, wenn auch nach langem Schwanken, und dann auf der eingeschlagenen Bahn durch die Verhältnisse bis zum Aeußersten fortgerissen wurde — sie berichtet uns, daß gerade er es gewesen, der, unbeugsam, nicht gerastet hat, bis seine Heere die stolze Stadt an der Seine erobert hatten und der Gefürchtete zu Boden geworfen war — mag Mancherlei auch dabei mitgewirkt haben: persönliche Eitelkeit und die Einflüsterungen des nach der Vendetta begierigen corsischen Rathgebers —

der Zar hat sich nicht beirren lassen durch die Schwäche eines seiner Alliirten, nicht durch mißliche Erfolge; er hat ausgehalten, fest und entschieden bis ans Ende, und Deutschland hat volle Veranlassung, zu seiner Bildsäule auf dem Admiralitäts-Platze in Petersburg mit dankbaren Gefühlen emporzublicken. — Doch wie Peter der Große in Lortzing's volksthümlicher Oper singt: „Und endet das Streben und endet die Pein, so setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein — ein Denkmal im Herzen, das setzt man ihm nicht" — so geschah es auch mehr oder weniger mit Alexander. Sein in Erz gegossenes Bild blickt jetzt hoch oben von der einsamen Säule herab auf die Stadt, von deren damaligem Leben er den Mittelpunkt bildete; aber die jetzt dort wohnenden Menschen haben andere Interessen, andere Begierden und Wünsche, als an den längst gestorbenen, einst so vergötterten Zaren denken zu können. Du aber, schöne Leserin, wenn Du deutsch empfindest, kannst in Deinem Herzen jenem russischen Selbstherrscher immerhin ein Denkmal aufbauen, denn er hat es um das Land, in welchem Deine Eltern oder Großeltern wohnten und in welchem Du geboren bist, verdient — auch würdest Du, wir zweifeln nicht daran, Dein Herz dem männlich schönen, wohlwollenden, persönlich liebenswürdigen und dabei etwas melancholischen Zaren gewiß zugewendet haben, wenn Du ihn lebend gekannt hättest.

Die Schlitten hielten, wie gesagt, vor dem Palaste des Fürsten, und da Petrowitsch von Riga aus einen Courier hatte abgehen lassen, so war man auf den Empfang vorbereitet. Eine zahlreiche Dienerschaft empfing die Ankommenden, es lagen Teppiche von der Stelle an, wo die Schlitten anfuhren, über die breiten Steinstufen bis zu dem Portale hinauf, und sobald man dies überschritten, befand man sich in einem behaglich erwärmten und hell erleuchteten Raume, denn in Rußland werden in allen besseren Wohnungen nicht allein die Zimmer, sondern die ganzen Häuser geheizt.

Auf dem Flur empfing sie der Fürst. Es war ein kleiner Mann mit einem scharf markirten, an einen Raubvogel erinnernden Gesichte. In seinen Zügen hatten der Kummer oder die Leidenschaften tiefe Linien gezogen und seine etwas vorstehenden Augen leuchteten mit einem eigenthümlichen Glanze. Den Mund beschattete ein starker, tiefschwarzer Bart, welcher im Vereine mit dem vollen Haupthaare von gleicher Farbe der Vermuthung Raum gab, daß hier die Kunst nachgeholfen habe.

Seine kleine, magere, mit einem eleganten Pelzrocke bekleidete Figur zeigte jene unstäte Beweglichkeit, welche manchen Menschen eigen ist und sie nur in seltenen Momenten zu einer dem Beschauer wohlthuenden Ruhe gelangen läßt.

Ich freue mich unendlich, Sie wohlbehalten hier zu sehen, sagte er, auf den Grafen zuschreitend, indem er ihm die Hand reichte; hoffentlich kommen Sie glücklich an?

Ehe der Graf den Gruß erwiedern und seine Hand aus den vielen Umhüllungen losmachen konnte, hatte der Fürst ihn schon wieder verlassen und war Hedwig entgegen gegangen, welche leichten Schrittes die Stufen heraufeilte und deren Miene zwar eine unverkennbare Neugier, aber zugleich auch das Bestreben kennzeichnete, diese so viel wie möglich nicht sichtbar werden zu lassen.

Meine verehrte Cousine, sagte der Fürst, indem sein scharfer Blick sie rasch von oben bis unten überflog, ich bin unendlich beglückt, Sie hier in meinem Hause begrüßen zu können.

Er ergriff bei diesen Worten ihre Hand, die er küßte; dann reichte er ihr den Arm, und sie die breite Treppe hinaufführend, wandte er sich wieder an den Grafen.

Ich bitte, uns zu folgen, geliebter Herr Vetter — es ist nur noch ein kurzer Weg bis zu Ihren Zimmern, das Schwerste liegt hinter Ihnen; hoffentlich, fuhr er gegen Hedwig gewandt fort, haben Sie die weite Reise ohne Unfall zurückgelegt, der beste Beweis dafür ist Ihr blühendes Aussehen.

Bei einem so freundlichen Empfange denkt man wenig an die Beschwerlichkeiten, welche vorüber sind, bemerkte Hedwig, obgleich es daran namentlich für meinen Vater nicht gefehlt hat.

Sie sind sehr gütig, erwiederte der Fürst mit einem lauernden Blicke; es wird fortan mein Bestreben sein, Sie diese Beschwerlichkeiten ganz vergessen zu machen.

Sie hatten jetzt die breite und bequeme Treppe erstiegen und waren zu dem Corridor des ersten Stockes gelangt.

Dazu ist vor allen Dingen nöthig, daß Sie ausruhen und es sich bequem machen. Ich weiß aus Erfahrung, wie unangenehm es ist, wenn man genöthigt wird, unmittelbar nach der Ankunft von einer langen Fahrt sich irgend eine Gêne aufzulegen. Ihre Zimmer, Herr Vetter, so wie die Ihrigen, meine schöne Cousine, sind bereit, und ich hoffe, daß Sie nichts darin vermissen werden. Es würde mich sehr beglücken, wenn die Ermüdung der Reise Sie nicht hinderte, später — nach einigen Stunden vielleicht — den Thee und ein frugales Abendessen in meiner Gesellschaft einzunehmen — legen Sie sich aber auch in dieser Beziehung nicht den mindesten Zwang auf, sondern betrachten Sie von diesem Augenblicke an mein Haus als das Ihrige, in welchem

Sie ganz nach eigenem Belieben walten und schalten können.

Sie beschämen uns, verehrter Herr Vetter, erwiederte der Graf, bei dem diese etwas überschwängliche Art der Gastfreundschaft ein peinliches Gefühl erregte, Sie beschämen uns; wir sind durchaus nicht ermüdet, und wenn Sie es erlauben, so werden wir uns sehr bald bei Ihnen einfinden, um Ihrer angenehmen Gesellschaft zu genießen, nach welcher wir uns gesehnt haben.

Die Erfüllung meines Wunsches wird lediglich von Ihnen abhangen, erwiederte der Fürst, indem er sich gegen Hedwig verneigte, deren Arm er freigelassen; wir Männer haben in solchen Dingen kein Urtheil.

Meines Vaters Ansichten sind für mich stets maßgebend, sagte Hedwig in ruhigem Tone; außerdem bin ich nicht im mindesten ermüdet.

So werde ich die Ehre haben, Sie zu erwarten, entgegnete der Fürst, sich abermals verbeugend, indem er dem Diener einen Wink gab, die Gäste nach ihren Zimmern zu begleiten.

Der Graf und Hedwig wurden in einen mit aller russischen Pracht überladenen, glänzend erleuchteten Salon geführt, an welchen auf der einen Seite drei Zimmer für den Grafen, auf der anderen drei für Hedwig anstießen. Die Flügelthüren waren geöffnet, und man konnte bis in

die letzten Zimmer blicken, in deren jedem ein mit schweren seidenen Vorhängen versehenes Himmelbett stand.

Der Graf blickte eine kurze Zeit hinüber und herüber. Er hatte offenbar so viel Luxus nicht erwartet, obgleich er seine Vorstellungen keineswegs niedrig gestellt; aber er sagte sich auch sofort, daß er durchaus keine Verwunderung kundgeben müsse, verabschiedete die Diener und befahl, Friedrich und das Kammermädchen herauf zu beordern.

Der gnädigste Herr dürfen nur klingeln, bemerkte im unterwürfigen Tone der Leibeigene, die Stuben für Dero Leibdiener und für das Kammerfräulein Dero Fräulein Tochter stoßen unmittelbar an.

Gut, sagte der Graf, so werde ich klingeln. — Reich muß der Vetter sein, fuhr er fort, als er mit Hedwig allein war, indem er sich jetzt prüfend umsah und in die anstoßenden Zimmer ging, und wenn man mir schrieb, er lebe einfach und mache nur geringen Aufwand, so möchte ich wissen, wie diese Russen sich anstellen, wenn sie Aufwand machen. — Aber ich finde es viel zu heiß hier — man kann in Allem des Guten zu viel thun.

Das macht, weil du aus der Kälte kommst, Papa, lachte Hedwig, und noch immer so warm angezogen bist.

Habe ich denn schon Zeit gehabt, mich umzukleiden? Wo bleibt der Friedrich, da er doch weiß....

Wir sollen ja klingeln, unterbrach sie ihn, indem sie die Glocke zog.

Noch während sie die Hand daran hatte, öffnete sich die Thür und ein Diener fragte nach ihren Befehlen.

Mein Bedienter soll kommen, herrschte ihn der Graf an, und das Kammermädchen, das macht ja gewaltig viel Umstände.

Der Diener verschwand, und bald darauf traten die verlangten Personen ein.

Wo bleibst du wieder? herrschte ihn der Graf an. Soll ich vielleicht den ganzen Abend all diese Kleider anbehalten?

Es ist mir befohlen worden, nicht eher hier einzutreten, erwiederte Friedrich störrisch, indem er sich neugierig umsah, bis ich gerufen würde. Draußen lungern immer mehre Kerls in den langen Röcken umher, die nichts zu thun haben, als aufzupassen, ob ....

Künftig kommst du, wenn ich klingele — und nun will ich mich umkleiden — wo sind die Sachen?

Alles sei im Ankleidezimmer, sagte mir einer der Kerls, aber wo dies ist, das weiß ich nicht.

Ich werde es Ihm zeigen, bemerkte der Graf, indem er sich in seine Zimmer begab; mach' Er jetzt die Thür zu — und du, Hedwig, sorge, daß du zur gehörigen Zeit fertig bist.

Hast du schon je auf mich gewartet, Papa? fragte sie lächelnd; ich werde sehr bald bereit sein.

Jemals gewartet? wiederholte er, sich nochmals umwendend; du hast wahrscheinlich ein schlechtes Gedächtniß — als wir von Wallfort abfuhren, mußte ich da nicht ....

Ah das war ganz etwas Anderes; damals hatte ich noch Geschäfte, setzte sie dann unwillkürlich seufzend hinzu — jetzt aber sollen wir uns ja nur amusiren und uns betrachten lassen.

Sprich nicht solch widersinniges Zeug, sagte der Graf ärgerlich — und nun komme Er, ich kann es in den vielen Röcken hier nicht länger aushalten.

Hedwig zog sich mit ihrem Kammermädchen ebenfalls in ihre Zimmer zurück und erschien bald darauf in einem dunkeln Seidenkleide ohne jeden weiteren Schmuck. Den schlanken Hals rahmte ein einfacher weißer Kragen ein, den vorn eine eben so einfache Broche zusammenhielt. Ihr reiches, lichtbraunes Haar war gescheitelt und hinten in einen griechischen Knoten geschürzt, der die edle Form ihres Kopfes in seiner ganzen classischen Schönheit hervortreten ließ. Sie liebte es überhaupt nicht, Schmucksachen, Ringe, Armbänder, Halsbänder oder dergleichen zu tragen; heute schien es aber, als ob sie absichtlich auch

das kleinste Stück solcher Spielereien anzulegen unterlassen habe.

In der Nebenstube, deren Thür geschlossen war, hörte sie ihren Vater mit Friedrich lebhaft verkehren und zog daraus den Schluß, daß sie wohl noch eine Zeit lang werde auf ihn warten müssen; auch die Thür zu ihren Zimmern hatte sie hinter sich zugemacht, weil das Mädchen mit dem Auspacken der Sachen beschäftigt war, und so stand sie denn einsam in dem luxuriösen Salon, welchen ein Kronleuchter und außerdem einige Wandleuchter mit vielen Wachskerzen taghell erleuchteten.

Es kam ihr dies Alles vor wie ein Traum. Sie mußte ihre Gedanken fast gewaltsam zu der Ueberzeugung zwingen, daß sie sich jetzt wirklich in Petersburg befinde, so weit, weit von der Heimath, hoch oben im Norden Europa's, an einer Stelle der Erde, die sie in der letzten Zeit so oft auf der Karte betrachtet hatte wie einen unerreichbaren, nebelhaften Punkt. — Und doch war sie jetzt hier. Die Bilder ihrer Phantasie hatten sich zum Theil verwirklicht, zum Theil waren sie hinter ihren Erwartungen weit zurückgeblieben, in manchen Dingen hatten sie dieselben auch übertroffen. Es war ähnlich, wie sie es sich gedacht, wie sie es aus Beschreibungen und Erzählungen erfahren, aber doch wieder ganz, ganz anders. Sie machte hierin eine Erfahrung, welcher jeder Reisende un-

terworfen ist, nicht nur der Reisende über einige Strecken der kleinen Erde, sondern alle die vielen Reisenden, für welche diese Erde das Fahrzeug ist, auf welcher sie der unbekannten Ewigkeit und Unendlichkeit zusteuern. — Es ist immer Alles anders, als wir es uns gedacht haben, und unsere Phantasie, an die Bilder der durch die Sinne empfangenen äußeren Erscheinungen gefesselt, vermag sich nur Vorstellungen zu machen von demjenigen, was wir gesehen, gehört und empfunden haben, deßhalb auch niemals von der Seligkeit nach dem Aufhören des irdischen Lebens, von dem Himmel und seinen Freuden, welche wir thörichter Weise uns immer, aber vergeblich bemühen, mit den vergänglichen Genüssen der Erde zu bevölkern.

Zwölftes Capitel.

Nachdem Hedwig in solche und ähnliche Betrachtungen versunken eine Zeit lang da gestanden hatte, Gedanken, zu denen die äußeren veränderten Verhältnisse Veranlassung gegeben, zu denen sie aber auch vermöge eines ernsten Zuges ihres Charakters neigte, trat ihr Vater wieder in das Zimmer. Seine äußere Erscheinung unterschied sich jetzt nach langer Zeit zum ersten Male in keiner Weise von derjenigen in Wallfort. Er trug nur den unerläßlichen blauen Frack mit gelben Metallknöpfen und die hohe, weiße Halsbinde, ohne weitere Ueberkleider, welche er auf der Reise niemals abgelegt hatte. Der ihm von Friedrich gereichte Ueberzieher war mit der Bemerkung zurückgewiesen worden, das sei hier im Hause nicht nöthig, da die zweckmäßige Einrichtung bestehe, sämmtliche Corridors gleichmäßig zu erwärmen, so daß man sich durchaus nicht erkälten könne — eine Einrichtung, die er in Wall-

fort gleichfalls einführen werde, sobald sie zurückgekehrt sein würden.

Man kann überall etwas lernen, fügte er dann belehrend hinzu, auch von diesen Russen — das merke dir, der du dich immer in deiner Beschränktheit für den Mittelpunkt der Wahrheit hältst — und nun packe Alles zusammen oder vielmehr aus, denn jetzt haben wir Gott sei Dank für längere Zeit Ruhe.

Auf Friedrich machte diese Belehrung, wie immer, nicht den mindesten Eindruck; er schwieg jedoch, weil er vor allen Dingen die Entfernung seines Herrn wünschte, um auch seinerseits von den Beschwerden der Reise ausruhen zu können.

Wir könnten gehen, sagte der Graf zu Hedwig, während seine Blicke unwillkürlich in den bis an den Boden reichenden Spiegel fielen, welcher seine Figur in ihrer ganzen Größe wiedergab, wir könnten gehen, setzte er hinzu, die Schleife seines Halstuches verbessernd — der Mensch bleibt ein für alle Mal ein Dummkopf — wie das wieder sitzt!

Komm, Papa, ich werde dir das Tuch nach den Regeln der Kunst binden, lächelte Hedwig, so etwas verstehen Männer gar nicht, du solltest das stets mir überlassen.

Ach, da müßt' ich viel überflüssige Zeit haben, sagte

er, den Kopf steif in die Höhe haltend, so viel Zeit, um auf deine jedesmaligen Launen warten zu können.

So ist es gut, bemerkte sie, es sitzt Alles vortrefflich; nur siehst du nach meiner Ansicht viel zu elegant aus für das erste Debut bei dem russischen Vetter.

Laß jetzt diese thörichten Reden — ich bin in meinem gewohnten Anzuge, in welchem ich mich fortan wieder immer befinden werde, weil ich nicht mehr nöthig habe, mich vor Erkältung zu fürchten.

So gehen wir denn, sagte sie, obgleich ich nicht weiß, wohin.

Das wird sich finden, man wird uns den Weg schon zeigen.

Auf dem Corridor befanden sich mehre ganz gleichmäßig gekleidete Bedienten, von denen einer sofort den Gästen vorausschritt und sie nach der anderen Seite des weitläuftigen Gebäudes führte. Die Flügelthür, welche jetzt mit einer gewissen Ostentation geöffnet wurde, ließ den Grafen und seine Tochter in einen Salon eintreten, ähnlich dem ihrigen.

Der Fürst, welcher mit einer Dame auf dem Sopha saß, erhob sich sogleich und trat ihnen entgegen.

Ah, ich freue mich, Sie so bald wieder zu sehen, sagte er verbindlich, früher, als ich erwartet habe, denn ich hoffte nicht annehmen zu können, daß Sie sich so

schnell von den Strapazen der Reise erholt haben würden — es hat hoffentlich an nichts gefehlt?

Ihre Gastfreundschaft, verehrter Vetter, übersteigt bei Weitem unsere kühnsten Erwartungen, sie beschämt mich förmlich ....

Nein, Sie beschämen mich, indem Sie dies sagen, unterbrach ihn der Fürst, und da dies gewiß nicht in unserer beiderseitigen Absicht liegt, so sprechen wir nicht weiter über einen so unbedeutenden und selbstverständlichen Gegenstand. Gestatten Sie mir, Ihnen meine Hausgenossin, die Oberstin Sabowska, vorzustellen. Sie, Frau Oberst, werde ich nicht nöthig haben, mit meinem Vetter und meiner liebenswürdigen Cousine bekannt zu machen, da Sie dieselben eben so sehnlich erwartet haben, als ich selbst.

Die Dame, welche sich beim Eintritte des Grafen und Hedwig's gleichfalls erhoben hatte, verneigte sich jetzt und sagte dann mit einer sehr freundlichen Miene:

Ich habe Sie im Stillen recht bedauert, besonders Sie, gnädige Gräfin, daß Sie in dieser schlechten Jahreszeit eine so weite und anstrengende Reise unternommen, und freue mich daher um so mehr darüber, daß Sie so wohl und munter angekommen sind.

Die Reise war keineswegs so anstrengend, wie Sie anzunehmen scheinen, erwiederte Hedwig, wenn sie auch

etwas lange gedauert hat; aber von Riga aus, nachdem Schlittenbahn eingetreten war, sind wir sehr rasch und angenehm gefahren.

Was wir Ihrer Fürsorge verdanken, Herr Vetter, schaltete der Graf ein.

O, Sie schmeicheln! rief dieser lachend; wenn ich das Wetter machen könnte, würde ich der mächtigste Mann nach dem Zaren sein. Doch ich bitte Platz zu nehmen, fuhr er fort, Hedwig auf das Sopha nöthigend. — Sie haben von Petersburg kaum die allgemeinsten Umrisse gesehen, und es wird mir zum Vergnügen gereichen, Sie mit den Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt, welche an sich selbst die größte Merkwürdigkeit ist, nach und nach näher bekannt zu machen. Ich sage: nach und nach, da wir nicht nöthig haben werden, uns dabei zu übereilen.

Sie kommen zu einer sehr bewegten Zeit, bemerkte die Oberstin; man hält den Krieg für unvermeidlich, obgleich man den Frieden wünscht, und die Stimmung ist deßhalb eine fieberhaft erregte.

Wir sind unterwegs mit einem Stücke französischer Gesandtschaft zusammengetroffen und haben auch eine Masse von Truppen gesehen, französische, die sich in Polen, und russische, die sich in Riga und der Umgegend zusammenziehen, bemerkte der Graf.

O, erzählen Sie, erzählen Sie, sagte der Fürst, jede

Neuigkeit ist uns von großem Interesse, da unsere Zeitungen so viel als nichts enthalten.

Während der Graf dem Verlangen seines Wirthes entsprach und sich in eine längere Darstellung seiner Reise-Erlebnisse einließ, verhielten sich die beiden anderen Personen schweigend. Der Fürst hörte offenbar mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und auch die Mienen der Oberstin drückten dieselben Empfindungen aus; es war jedoch unverkennbar, daß sie sich in Gedanken mehr mit Hedwig beschäftigte, als mit den Erzählungen des Grafen. Ihre Blicke flogen dann und wann musternd zu ihr hin und hafteten an ihr so lange, als dies unbeachtet geschehen konnte.

Da wir ebenfalls für die Mittheilungen des Grafen kein weiteres Interesse empfinden, so wollen wir diese Zeit benutzen, um uns mit der Oberstin näher bekannt zu machen. Sie stand in den Anfängen der Vierzig; man würde sie jedoch ihrer äußeren Erscheinung nach für jünger gehalten haben. Ihre Gestalt war groß, zwar etwas voll, aber doch noch schlank, ihre Formen weich und gerundet, und ihr Gesicht, welches wohl niemals auf classische Schönheit einen Anspruch gehabt hatte, vielmehr dem weichen russisch-slawischen Typus angehörte, hatte noch keineswegs mit der Jugend Abrechnung gehalten. Der Teint war von untadelhafter Weiße, von welcher das

Roth der vielleicht etwas zu stark hervortretenden Backen verlockend abstach; die Lippen waren voll und begehrlich und die kohlschwarzen Augen zwar nicht groß, aber schön geschnitten. Ihre Kleidung verband Geschmack mit einer unverkennbaren Neigung zum Putz, denn sie trug auch jetzt ein ziemlich tief ausgeschnittenes Seidenkleid, welches ihren vollen und wohlgebildeten Hals und Nacken unverhüllt ließ, und außerdem eine Menge von Schmucksachen, wie sie diejenigen Frauen lieben, bei denen der Anzug einen Theil ihrer Zeit und ihres Nachdenkens in Anspruch nimmt. Am wenigsten paßten zu der ganzen Erscheinung die Augen. Ohne dieselben würde der Beobachter zu dem Schlusse gekommen sein, eine gutmüthige, vielleicht etwas eitle, vielleicht etwas sinnliche, aber sonst unbedeutende Frau vor sich zu sehen. Dieser Eindruck wurde jedoch durch die dunkelschwarzen, bald feurig blickenden, bald sanft und traurig aussehenden, dabei von einer gewissen Unstätigkeit behafteten Augen wieder aufgehoben.

Auch jetzt, während sie mit lächelnder, freundlicher und aufmerksamer Miene da saß, schweiften diese Augen immer wieder, wenn es unbemerkt geschehen konnte, zu Hedwig hinüber, und es war unverkennbar, daß sie diese, als der Graf endlich seine Erzählung geendet, bis in die

kleinsten Einzelheiten beobachtet und daraus im Stillen Schlüsse gezogen hatte.

Ich habe nichts von einem angekommenen neuen französischen Gesandten gehört, sagte der Fürst, nachdem der Graf schwieg; die Herren, welche so freundlich waren, Ihnen einige überflüssige Pferde zu überlassen, müssen jedenfalls nur untergeordnete Persönlichkeiten sein. Der französische Gesandte, Herr de Lauriston, ist, wie ich bestimmt weiß, von den besten Absichten für die Erhaltung des Friedens beseelt, vielleicht mehr, als es Napoleon selbst wünscht — es wird das aber Alles wenig helfen, und selbst, wenn man den Herrn von Nesselrode mit einer besonderen Sendung nach Paris schicken sollte, was ich übrigens bei der Jugend dieses Mannes kaum für zweckmäßig erachten könnte, so würde man sich nur ganz nutzlos von Neuem ein Dementi geben. Ich halte den Krieg für unvermeidlich, und wenn ich der Zar wäre, was ich Gott sei Dank nicht bin, so würde ich eher heute als morgen losschlagen.

Für uns würde ein solcher Krieg von den nachtheiligsten Folgen sein, bemerkte der Graf mit einem Seufzer.

Sie meinen für Preußen? — Das kommt darauf an. Wenn Preußen sich ermannen könnte, einen heroischen Entschluß zu fassen, woran allerdings nicht zu denken ist, wenn es sich fest und für Sein oder Nichtsein mit

Rußland verbände, dann wäre jetzt vielleicht gerade der geeignete Zeitpunkt, um seine Ketten zu zerbrechen.

Ach, da kennen Sie unsere Zustände nicht! Preußen ist erschöpft, für lange, lange Zeit gänzlich unfähig, einen Krieg zu führen, am wenigsten mit Napoleon. Das Land ist ausgesogen, verwüstet, verarmt, die Festungen befinden sich theilweise noch immer in den Händen der Franzosen, schon jetzt stehen weit über hunderttausend Mann in Polen, während unsere Armee auf vierzigtausend Mann reducirt ist — wie sollten wir einen Krieg beginnen können, ohne Truppen, ohne Geld und ohne irgend eine Aussicht auf Erfolg?

Mit uns werden Sie siegen, sagte der Fürst stolz.

Das haben wir bereits einmal versucht — und das Ende dieses Versuches bestand in der Abtretung eines preußischen Landestheiles an unseren Verbündeten, an Rußland.

Weil es nicht anders ging, weil das Glück damals gegen uns war — aber vergessen Sie nicht, daß Preußen nur Rußland die günstigen Bedingungen des Tilsiter Friedens zu verdanken hat.

Die günstigen Bedingungen? fragte der Graf.

Verhältnißmäßig, erwiederte der Fürst nicht ohne einige Verlegenheit, denn nur den Bemühungen des Zaren haben Sie es zu verdanken, daß diese Bedingungen so

geworden, wie sie sind; ohne ihn hätten Sie in Schlesien vielleicht längst aufgehört, preußisch zu sein.

Möglich, bemerkte der Graf, den die nationale Ueberhebung seines Wirthes unangenehm berührte, Gott sei Dank sind wir es aber noch und müssen wünschen, es zu bleiben.

Wenn es mit dem bloßen Wünschen abgemacht wäre, lächelte der Fürst, welcher fühlte, daß er sich vielleicht zu offen ausgesprochen, so sollte dieser Attila, dieses Raubthier, dieser Napoleon noch heute das Zeitliche segnen, damit wieder Friede und Ruhe wäre auf Erden. Leider bedarf es aber dazu der Thaten, und zu diesen entschlossener Männer — die uns immer noch fehlen. Das Gemüth des Zaren ist zu weich, sein Sinn zu schwankend, zu sehr fremden Einflüssen unterworfen; meine Hoffnung ist allein Napoleon; er wird uns zum Kriege zwingen, und wenn wir ihn erst haben, wenn der Boden des heiligen Rußland von den fremden, gehaßten Eroberern betreten ist, dann werden wir ihn auch führen bis ans Ende und bis ans Messer — ich kenne meine Russen!

Aber, fuhr er wieder in einem ruhigeren Tone fort, wir sind unwillkürlich auf das leidige Gebiet der Politik gerathen, welches wenig geeignet ist zu einer Unterhaltung mit Damen; ich bitte vielmals um Entschuldigung, meine

verehrte Cousine, Sie müssen einem alten Manne derartige Unarten zu Gute halten.

O, ich habe mich gefreut, Sie so reden zu hören, sagte Hedwig mit aufleuchtenden Blicken, denn wenn Sie auch vielleicht eine irrige Ansicht von meinem armen Vaterlande haben mögen, im Hasse gegen Napoleon stehen wir Ihnen gewiß nicht nach! Wir sind zerdrückt und zertreten, gebunden an Händen und Füßen; aber wir hoffen auf den Tag der Befreiung, der Vergeltung und der Rache. Kommen wird er, mag es immerhin noch eine Zeit lang währen, aber er wird kommen — vielleicht kommt er durch Sie und mit Ihnen — wenn wir auch gefesselt sind und Sie allein kämpfen lassen müssen, dann werden wir zu Ihnen stehen!

Der Fürst hatte diese für ein Mädchen etwas lebhafte und außergewöhnliche Antwort mit einer Mischung von Erstaunen und Wohlgefallen angehört und wandte sich dann lächelnd zu dem Grafen.

Sehen Sie, sagte er, daß Rußland und Preußen natürliche Verbündete sind — verlangen Sie noch größere Beweise? Wenn die Frauen bei Ihnen von solchen Gesinnungen beseelt sind, dann können die Männer unmöglich zurückbleiben — doch, setzte er mit einem Winke auf die Oberstin hinzu, wir vergessen darüber ganz, daß unsere Gäste heute eine so weite Reise gemacht haben und es ge-

wiß an der Zeit ist, auch endlich den Anforderungen des Magens zu genügen.

Er bot bei diesen Worten Hedwig den Arm, während der Graf den seinigen der Oberstin reichte, und führte sie in ein anstoßendes Zimmer, wo ein luxuriös gedeckter Tisch sie erwartete.

Das Essen ließ eben so wenig zu wünschen übrig, wie die Weine. Der Fürst besaß einen französischen Koch und schien, ungeachtet seiner angeblichen Kränklichkeit, es sich wohlschmecken zu lassen. Auch die Oberstin verschmähte es nicht, mehr Wein, namentlich Champagner, zu trinken, als dies nach deutschen Begriffen für eine Dame passend erscheint; man befand sich jedoch in Rußland; auch schien der Genuß des Weines auf sie durchaus keinen Eindruck zu machen, denn sie beharrte in ihrer gesuchten und oft überschwänglichen Freundlichkeit, ohne daß irgend eine größere Erregung bei ihr sichtbar geworden wäre.

Dennoch wurde das Gespräch belebter, der Fürst erkundigte sich nach den Zuständen in der Heimath des Grafen und schien sich für den Betrieb der Wirthschaft lebhaft zu interessiren.

Bei uns ist das Alles anders, sagte er dann; wir besitzen Land in Ueberfluß, auch Menschen, aber sie sind faul und träge, man muß sie mit Gewalt zur Arbeit zwingen,

und was sie dann schaffen, ist oberflächlich und schlecht. Dazu haben wir keinen Absatz für unsere Producte und fördern daher auch nicht mehr, als wir brauchen — an der Ostsee vielleicht ausgenommen. Kohlen, lachte er — — was sollten wir mit Kohlen machen? Wir besitzen Holz in Ueberfluß, es verfault zum großen Theile in unseren Wäldern. Vielleicht wird das Alles mit der Zeit einst anders — aber diese Zeit liegt noch sehr fern. Ich werde nicht den Anfang davon erleben, fuhr er plötzlich ernst werdend und mit einer gewissen Unruhe fort, indem er einen längeren Blick auf die Oberstin warf — beurtheilen Sie mich überhaupt nicht nach dem heutigen Abende, verehrter Herr Vetter. Die Freude, Sie bei mir zu sehen, hat mich ungewöhnlich erregt — es ist ein alter Fehler von mir, daß ich mich von einer augenblicklichen Stimmung beherrschen und verleiten lasse — denn wie Sie mich sehen, bin ich ein kranker Mann und werde dafür büßen müssen.

Machen Sie sich nicht derartige Gedanken, sagte die Oberstin mit weicher Stimme, indem sie den Fürsten länger als sonst ansah, Ihre Gesundheit hat sich in letzter Zeit sehr gekräftigt und Sie müssen vor Allem solchen Ideen keinen Raum geben.

Ah, das ist leicht gesagt, erwiederte der Fürst, indem er sein Glas, welches er unwillkürlich ergriffen hatte, wie-

der unberührt hinsetzte — leicht gesagt, aber schwer ausgeführt, und es ist nichts thörichter, als einem Kranken zu rathen: denke nicht an deine Krankheit, dann wirst du gesund sein. Niemand empfindet das Bedürfniß, krank zu sein, und wenn er es dennoch sein muß, so geschieht es immer gegen seinen Wunsch und Willen.

Aber der Wille hat einen großen Einfluß.

Auf den Grafen und Hedwig hatte der plötzliche Uebergang der fürstlichen Stimmung aus der Heiterkeit in eine schwarzsehende Melancholie einen beängstigenden Eindruck gemacht. Er hatte reichlich gegessen und noch mehr getrunken und schien es jetzt, nachdem er gesättigt war, zu bereuen, daß er den Anforderungen seines Appetits entsprochen habe. Die Linien seines Gesichtes, dessen Bläße einer fieberhaften Röthe Platz gemacht hatte, traten schärfer hervor, die Falten und Furchen, welche dasselbe durchzogen, erschienen tiefer, und die Augen, welche jetzt in einem erhöhten Glanze leuchteten, machten in ihren raschen und unstäten Bewegungen einen peinlichen Eindruck.

Ah, Sie sehen nicht aus wie ein kranker Mann, sagte der Graf mit einem gezwungenen Lächeln, während er ebenfalls daran dachte, daß er ungewöhnlich viel gegessen und getrunken habe und wahrscheinlich eine schlechte Nacht haben werde — ich habe mir Sie, aufrichtig gesprochen,

nach Ihren Briefen ganz anders gedacht und freue mich, eines Besseren belehrt zu sein.

Der Fürst blickte den Grafen bei diesen Worten eine kurze Zeit forschend an, während es um seinen Mund eigenthümlich zuckte — haben Sie, sagte er dann plötzlich, wieder zu einer gewaltsamen Fröhlichkeit übergehend — nun, das wird sich ja Alles finden — Alles finden. Heute wollen wir aber die Gegenwart genießen und nicht an die Zukunft denken, denn sie wird dennoch kommen, gerade so, wie sie kommen soll. Wir haben noch gar nicht auf Ihr Willkommen angestoßen, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, es ist unverantwortlich! Möge es Ihnen in meinem Hause gefallen und es in allen Stücken Ihren Erwartungen entsprechen — hiermit trinke ich auf Ihr Wohl, Herr Vetter, und auf das Ihrige, meine liebenswürdige Cousine!

Er hatte sich bei diesen Worten erhoben, und die drei anderen Personen folgten seinem Beispiele; man stieß mit den wieder gefüllten Champagner-Gläsern an, welche, wie immer, des Klanges entbehrten; der Fürst leerte das seinige in einem raschen Zuge und warf es dann gewaltsam gegen die Wand, daß es in tausend Stücke zersprang.

Niemand soll aus diesem Glase mehr trinken! rief er dann — das ist so Sitte bei uns in Rußland!

Bei Hedwig und dem Grafen hatte diese unerwartete

Scene einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen. Als der Fürst Miene machte, sich wieder zu setzen, blieb sie zögernd stehen.

Sie sind müde, schöne Cousine, sagte dieser — vielleicht habe ich Sie schon viel zu lange von der nöthigen Ruhe abgehalten. Entschuldigen Sie diese Vergeßlichkeit; Ihre angenehme Gesellschaft allein hat mich verhindert, daran zu denken, daß Sie heute schon eine so anstrengende Fahrt gemacht haben.

Er reichte ihr bei diesen Worten wieder den Arm und führte sie in das anstoßende Zimmer zurück, wo man nur so lange verweilte, bis die an sich ganz überflüssigen Befehle ertheilt waren, die Gäste in ihre Zimmer zu geleiten.

Dort angekommen, ging der Graf eine Zeit lang schweigend auf und ab, ohne Miene zu machen, sich auskleiden zu lassen. Hedwig saß gedankenvoll in einem Sessel.

Ich werde eine schlechte Nacht haben, sagte er dann, und komme ganz aus meinen Gewohnheiten — denn ich esse und trinke niemals Abends so viel — ich werde dafür büßen müssen. — Dir scheint das völlig gleichgültig zu sein, sprach er nach einer kurzen Pause weiter, da Hedwig in ihrem Schweigen verharrte — ich werde mich niemals mit diesen russischen Sitten befreunden können.

Es war eine große Thorheit, daß wir es unternommen

haben, sie kennen zu lernen, sagte sie dann — eine große Thorheit.

Du sprichst wieder ohne jede Ueberlegung, fuhr er auf, weßhalb eine Thorheit? Kommt man uns nicht auf das freundlichste entgegen? Kann man mehr thun? Es wird ja lediglich von uns abhangen, wie viel wir essen und trinken wollen, und ich werde mich künftig mehr in Acht nehmen . . . .

Was hältst du von diesem Fürsten, Papa? fragte sie, ohne auf seine Gedankenverbindungen einzugehen.

Von dem Fürsten? Nun, er hat mir ganz wohl gefallen, obgleich ich ihn mir anders gedacht hatte. Er ist ein Russe, das wußten wir ja zum Voraus, äußerlich künstlich polirtes, rohes Metall, an dem einzelne Rostflecken unvermeidlich sind. Ich hätte ihn mir leidender vorgestellt — aber er ist doch tief krank — wirklich krank, man darf ihn nur genau ansehen.

Auf mich macht er einen unangenehmen, fast unheimlichen Eindruck.

Ah — das sind Kindereien.

Und diese Oberstin ist jedenfalls eine schlaue und intrigante Frau.

Eine intrigante Frau? wiederholte er verwundert — so sieht sie wahrlich nicht aus; sie ist die Freundlichkeit und das Wohlwollen selbst.

Meinst du? — ich habe eine andere Ansicht. Und was stellt sie eigentlich hier vor, in welcher Eigenschaft spielt sie die Frau vom Hause?

Ah, was das für kindische Fragen sind — was kümmert uns das, fuhr er lachend fort. In Rußland ist Manches anders, wie bei uns, und bei uns in den Residenzen auch wieder Vieles anders, als auf dem Lande. Das verstehst du nicht. Der Fürst bedarf einer Frau, die seinem Hauswesen vorsteht; die seinige ist todt, deßhalb nimmt er sich dazu eine andere — das ist Alles. Mache dir darüber keine ganz überflüssigen Vorstellungen und sei freundlich und zuvorkommend gegen diese Dame, die mir nicht ohne Einfluß auf den Fürsten zu sein scheint. Doch wir sprechen morgen darüber weiter — ich bin müde und will endlich zu Bette gehen.

Friedrich wurde hereingeklingelt und der Graf ging zur Ruhe. Hedwig aber floh noch lange der Schlaf, denn mancherlei Gedanken hinderten sie, in diesen beruhigenden Zustand zu versinken, nach welchem sich der Mensch gerade dann am meisten sehnt, wenn er der unabläßig ihn verfolgenden Gedanken sich zu entschlagen vergeblich bemüht ist.

Dreizehntes Capitel.

Wir wollen den Fürsten, in dessen Gesellschaft wir uns bis jetzt nur eine kurze Zeit befunden haben, etwas näher betrachten, da er sich so ganz unberufener Weise in unsere Geschichte eingedrängt hat, und wählen dazu die Morgenstunde des folgenden Tages; denn wir wissen aus Erfahrung, daß man einen Menschen am besten kennen lernt, wenn man Gelegenheit hat, ihn in seinen täglichen Gewohnheiten zu beobachten.

Die Sonne geht in Petersburg Ende November, in welcher Jahreszeit wir uns befinden, erst gegen neun Uhr auf und am kürzesten Tage erst um zehn, so daß die Sitte, lange zu schlafen, dort weit mehr eine Berechtigung hat, als in London und Paris, wo man in dieser Beziehung jedoch noch Außerordentlicheres leistet. Der Fürst hatte sich nach einer ziemlich unruhigen Nacht ebenfalls erst gegen zehn Uhr aus seinem Bette erhoben und saß

jetzt, in einen seidenen wattirten Schlafrock gehüllt, Thee trinkend auf einem der weichen Divans, welche nach orientalischer Sitte die Wände dieses Gemaches einrahmten.

Sein Aussehen war wesentlich verschieden von demjenigen, welches er am gestrigen Abende gezeigt hatte. Die üppigen schwarzen Locken, welche seine Schläfe beschattet hatten, waren verschwunden, und der leichte seidene Feß, den er jetzt trug, ließ verrätherisch einige grauweiße spärliche Haare hervorschimmern. Die Farbe seines Gesichtes war blaß oder vielmehr gelblich blaß, seine hervorstehenden Augen entbehrten jetzt des Glanzes und wurden von den matt herabhangenden Lidern zur Hälfte bedeckt. Er machte so wirklich den Eindruck eines kranken Mannes, eines Mannes, der das Oel seiner Lebenslampe verschwenderisch verbraucht hat und diese mit den Ueberbleibseln mühsam zu erhalten besorgt ist.

Sein Leibdiener brachte ihm eine kostbare türkische Pfeife, auf deren weite Oeffnung er ein Stückchen brennender Holzkohle gelegt hatte, welche er mit einer kleinen silbernen Zange wieder zu entfernen bereit war, sobald der Fürst sich herbeigelassen haben würde, den fein geschnittenen Tabak durch einige Züge in Brand zu setzen. Schon längere Zeit verharrte der Diener deßhalb in einer knieenden Stellung, aber der Fürst schien noch immer

kein Verlangen zu tragen, das Nikotin des Tabaks auf seine Nerven einwirken zu lassen. Er hielt das lange, duftende Rohr von Rosenholz mit der breiten, kostbaren Bernsteinspitze gedankenvoll in der Hand, ohne auf den knieenden Leibeigenen zu achten, so daß dieser sich genöthigt sah, die erloschene Kohle nach einiger Zeit schnell durch eine andere, glimmende wieder zu ersetzen.

Dann hoben sich die matten Augen, welche bis jetzt unbeweglich auf einem Zeitungsblatte geruht hatten, etwas empor, er nahm die umfangreiche Spitze in den Mund, und die hastig und schnell daraus hervorquellenden Dampfwolken gaben dem Diener die Gewißheit, daß er diesen Theil seiner Pflichten nunmehr erfüllt habe und die Kohle entfernen dürfe. Er that dies schweigend, wie alle ihm obliegenden Verrichtungen, und blieb dann, der weiteren Befehle seines Herrn gewärtig, in gerader Haltung an der Thür stehen.

Der Fürst rauchte eine Zeit lang fort, schlürfte dabei Thee und schien jetzt wirklich in der Zeitung zu lesen. Dann warf er das Blatt, dessen größter Theil durch Druckerschwärze unleserlich gemacht war, mit einer unwilligen Geberde auf den Tisch und machte dem Diener ein Zeichen mit der Hand, was dieser sogleich zu verstehen schien, denn er entfernte sich, ohne irgend eine Frage zu thun.

Der Fürst, nachdem er allein war, seufzte mehrmals sehr tief auf, nahm dann das Zeitungsblatt wieder in die Hand und versuchte, die unterbrochene Lecture fortzusetzen. Bald darauf trat die Oberstin in das Zimmer, denn das dem Diener gegebene Zeichen war der Befehl gewesen, sie zu rufen.

Ich habe wieder eine sehr schlechte Nacht gehabt, sprach der Fürst sogleich mit einer dringenden Hast, noch ehe die Oberstin in seine Nähe gekommen war, und mit einem Tone, als ob es ihm ein unabweisbares Bedürfniß sei, über seinen Zustand zu reden — eine sehr schlechte Nacht. Erst gegen Morgen bin ich ein wenig eingeschlummert und fühle mich jetzt nichts weniger als gestärkt — matt und zerschlagen.

Sie haben sich vielleicht gestern zu sehr aufgeregt, tröstete die Oberstin mit einschmeichelnder Stimme, indem sie ihn theilnehmend anblickte — die Freude, Ihre Verwandten zu sehen . . . .

Ach — dummes Zeug, unterbrach er sie, über dergleichen bin ich weg. Ich habe einfach wieder zu viel gegessen und getrunken — das ist Alles! Solch ein Leben, wo man bei jedem Bissen, den man ißt, und bei jedem Tropfen, den man trinkt, vorher überlegen muß, ob einem das Zeug auch nicht schaden kann, ist ein wahres Hundeleben! Es ist weit schlechter, als das Leben eines

Hundes, fuhr er erregter fort, denn solche Bestie frißt und säuft, was ihr beliebt, wenn sie es nur hat, und legt sich dann hin und schläft so lange, bis sie wieder hungrig wird. Hat sie es nicht weit, weit besser, als so ein geplagter Mensch, wie ich?

Sie sind heute übler Laune, sagte die Oberstin, indem sie sich neben ihn setzte und eine seiner Hände zwischen ihre beiden nahm, und doch haben Sie mir versprochen, daß Sie ernstlich gegen diese Schwäche ankämpfen wollen.

Hat sich was anzukämpfen, erwiederte er, ohne sie anzusehen — leicht gesagt, leicht gesagt! Es gehört mit zu dem Fluche meines Daseins, daß Jedermann, auch Sie, sich einbildet, ich sei nicht krank und spiele nur den Leidenden zu meiner Unterhaltung.

Wie können Sie nur so reden und sich immer diesen Gedanken hingeben? Sie sollten doch endlich nicht mehr daran zweifeln, daß ich den innigsten Antheil an Ihnen nehme und nichts versäume, um Sie zu erheitern und zu erfreuen, wenn es mir auch manchmal sehr schwer wird.

Endlich sprechen Sie einmal aufrichtig, sagte er, indem er seine Hand heftig der ihrigen entzog — ich habe auch nie daran gezweifelt, daß es Ihnen schwer wird — aber Sie werden von dieser Last bald befreit sein.

Es wird mir schwer, erwiederte sie ruhig, nur weil Sie es mir schwer machen, weil Sie immer Zweifel in meine Hingebung, in meine Zuneigung zu Ihnen setzen, und weil — fuhr sie mit bewegter Stimme fort — weil Sie zu mir reden können, wie Sie es jetzt eben wieder gethan. — Warum geben Sie solchen trüben Vorstellungen Raum, sprach sie weiter, indem sie wieder seine herabgesunkene magere Hand ergriff, Sie wissen ja aus Erfahrung, daß Sie sich Morgens am wenigsten wohl befinden, daß dies aber immer bald und sicher vorübergeht. Es hat ein jeder Mensch sein Päckchen Sorgen zu tragen, auch Sie, das ist einmal nicht anders, da Sie, wenn auch ein bevorzugter und reich begabter Mann, doch immer der menschlichen Schwäche Rechnung tragen müssen. Aber eben deßhalb, weil Sie so viele Vorzüge in sich vereinigen, einen scharfen, weitblickenden Verstand und ein für alles Schöne und Gute empfängliches Herz, deßhalb kann man auch von Ihnen Außergewöhnliches fordern. Glauben Sie nicht, daß der Genuß von Speise und Trank — Sie sind ja die Mäßigkeit selbst — die Ursache Ihrer Verstimmung ist — ich habe die sichere Erfahrung gemacht, daß Ihr Geist und Ihr Gemüth immer dabei die Hauptrolle spielen. Sie setzen sich selbst herab, indem Sie eine andere Meinung von sich haben, und weil es so ist, wie ich sagte, deßhalb können Sie

auch durch Ihren sonst so starken Willen diesen Feind besiegen, wenigstens ihm keine Gewalt über sich zukommen lassen.

Du meinst es gut, Kathinka, sagte der Fürst nach einiger Zeit, während er schweigend und nachdenkend da gesessen — ich glaube wenigstens, daß du es gut meinst — warum sollte ich es nicht glauben? Sei damit zufrieden und quäle mich wenigstens nicht noch mit Vorwürfen!

Ich — mit Vorwürfen? Ach, ich verlange ja nichts, als daß Sie diesen Glauben fest und unverrückt erhalten — dann bin ich ganz glücklich!

Nun, so sprechen wir nicht weiter darüber. Hast du schon etwas von unseren Gästen gehört?

Nur, daß sie bereits vor einer Stunde gefrühstückt und daß sie, wie der Graf mir auf meine Frage sagen ließ, ganz vortrefflich geschlafen hätten.

Vortrefflich geschlafen? wiederholte der Fürst melancholisch — der Mann ist älter als ich — und hat doch vortrefflich geschlafen!

Wenn Sie eine so weite Reise gemacht hätten, würden Sie ebenfalls vortrefflich geschlafen haben; aber Sie strengen Ihren Geist zu viel an und machen sich zu wenig körperliche Bewegung.

Meinen Geist? lachte der Fürst unangenehm auf,

indem er sie eine kurze Zeit mit einem eigenthümlich mißtrauischen Blicke ansah — Sie reden manchmal in einer Weise, daß die Absicht, mich zu täuschen, zu unverhohlen daraus hervorgeht.

Sie sind heute sehr übler Laune, erwiederte die Oberstin gekränkt, und ich muß mir das wie manches Andere gefallen lassen.

Gefallen lassen? wiederholte der Fürst mit auflodernden Zorne — wie manches Andere? Jetzt fangen Sie wieder an, aufrichtig zu reden!

Ich erkenne es immer mehr, daß Sie mich absichtlich kränken wollen. Vielleicht bedürfen Sie eines Gegenstandes zur Ableitung Ihrer schlechten Stimmung — ich weiß aus Erfahrung, daß ich dazu für geeignet gehalten werde, und will mir daher auch dies Ihretwegen gefallen lassen.

Sie sprechen in einem eigenthümlichen Tone, fuhr der Fürst auf — Sie haben und brauchen sich gar nichts gefallen zu lassen, und ich verbitte mir dergleichen Aeußerungen, wie Sie so eben zu machen beliebt haben. Was ich bedarf, weiß ich selbst, ohne daß ich nöthig habe, es von Ihnen zu erfahren, und was ich Ihnen sagte, sagte ich, weil es meine Ueberzeugung und die Wahrheit ist.

Die Oberstin schwieg eine Zeit lang, nachdem der

Fürst diese verletzenden Worte gesprochen; ihr Gesicht nahm einen sehr traurigen Ausdruck an, und es schien sogar, daß sie bemüht war, die hervorbrechenden Thränen zurückzudrängen.

Sie haben oft kränkende Worte zu mir gesprochen, sagte sie dann mit leiser und bewegter Stimme; ich bin darüber betrübt gewesen, aber ich habe mich mit der Ueberzeugung getröstet, daß dies Alles immer nur ein Ausfluß der durch körperliches Unwohlsein entstandenen übeln Stimmung sei. — Einem Manne, den man liebt und hochschätzt, mit welchem man sechs Jahre in der innigsten Gemeinschaft gelebt hat, kann man Vieles zu Gute halten, wenn man nur weiß, daß seine eigentliche Gesinnung unverändert geblieben — und so habe ich es auch gethan. — Jetzt aber bin ich eines Besseren belehrt worden. Ich habe erfahren, daß meine Hingebung, meine guten Absichten aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet werden, daß man ihnen sogar schlechte und unlautere Motive unterschiebt.

Was wollen Sie eigentlich mit diesem Geschwätz? unterbrach sie der Fürst; verschonen Sie mich damit, denn es hat weiter keinen Erfolg, als daß ich mich ärgere, was, wie Sie wissen, mir am meisten schadet!

Wenn Sie sich darüber ärgern, so thut es mir leid, sagte sie immer mit derselben sanften und bewegten

Stimme; ich kann es aber dennoch dieses Mal nicht ändern, denn ich kann nicht dafür, daß Ihr Egoismus so sehr die Herrschaft über Sie erlangt hat, daß Sie Ihre besten Freunde von sich stoßen.

Ich sagte Ihnen schon, daß ich es satt habe, diese Sprache länger zu hören. Wenn Sie heute nur die Schleuse zu dieser Unterhaltung aufgezogen haben, so lassen Sie mich allein.

Sie kommen meinen Wünschen zuvor. Ich werde Sie allein lassen, so schmerzlich es auch für mich sein mag und so sehr ich darunter leiden werde.

Nun, so gehen Sie — Adieu!

Es ist dies ein kurzer Abschied, den wir nehmen nach so langem Zusammenleben — indessen ich muß mir auch das gefallen lassen und erkenne jetzt, daß ich Ihnen niemals etwas Anderes gewesen bin, als ein Gegenstand Ihrer Unterhaltung. — So leben Sie denn wohl, Paul, sagte sie nach einer kurzen Pause, leben Sie wohl; möge es Ihnen ferner recht gut gehen und niemals die Zeit kommen, wo Sie meiner entbehren werden!

Was schwatzen Sie jetzt wieder für Unsinn? fragte er mit einer etwas unsicheren Stimme.

Ich werde heute noch Ihr Haus verlassen, sagte sie fest, da Sie es so gewollt haben!

Er erschrak sichtlich. Der Gedanke, des gewohnten

Umganges und der Pflege dieser Frau zu entbehren, mit welcher er eine so lange Zeit zusammen gelebt hatte, war ihm unerträglich. Er hatte Derartiges auch weder beabsichtigt, noch vorausgesetzt, sondern nur in der gewohnten Weise mit ihr verkehrt. Sein Benehmen gegen sie war häufig viel unleidlicher, oft sogar roher gewesen; sie hatte es hingenommen, zuweilen nachgebend, zuweilen ebenfalls heftig — aber von einer Trennung war niemals die Rede gewesen, und wenn man sich nach einiger Zeit wiedergesehen, hatte man sich versöhnt oder häufiger derartige Scenen als nicht geschehen in tiefes Schweigen gehüllt. Jetzt mit Einem Male spielte sie die Empfindsame und drohte, sein Haus zu verlassen. Sie spielt, dachte er, indem er sich diesen Erwägungen hingab, sie will mich einschüchtern, um desto mehr Herrschaft über mich zu erlangen; ich muß ihr einen ernsten und entschlossenen Willen entgegensetzen.

Handeln Sie ganz nach Ihrem Belieben, sagte er daher, jedoch ohne die vorherige Heftigkeit — unser Verhältniß ist ein derartiges, daß es lediglich von Ihrem Willen abhängt, es in jedem Augenblicke zu lösen.

Nicht mein Wille hat es gelöst, sondern der Ihrige. Ich müßte mir und Ihnen verachtungsvoll erscheinen, wenn ich diesem so rücksichtslos ausgesprochenen Willen irgend ein Hinderniß entgegensetzte.

Denken Sie darüber, wie Sie Lust haben, sagte er wieder ärgerlich.

Ich werde Alles ordnen, meine Rechnungen abschließen und heute Abend Ihr Haus verlassen. Wollen Sie dieselben vorher einsehen, oder . . . .

Ach, verschonen Sie mich mit diesen Lappalien, Sie wissen, daß ich mich darum nicht bekümmern kann! Machen Sie Alles mit Petrowitsch ab!

Sie war aufgestanden und sah ihn mit traurigen Blicken an, durch welche jedoch eine gewisse Unruhe und Unsicherheit durchleuchtete. Darauf wandte sie sich nach der Thür, ging einige Schritte und blieb dann wieder stehen.

Laß uns nicht so scheiden, sagte sie dann zärtlich und ihm die Hand hinhaltend — ich werde ganz bestimmt gehen, darauf verlasse dich, und deßhalb laß uns nicht so von einander scheiden!

Ach, wozu diese Albernheiten! Mach's kurz! Wenn du gehen willst — obgleich du nicht die mindeste Veranlassung dazu hast — so geh'!

So leb' denn wohl! sagte sie mit verändertem, entschlossenem Tone — du sollst die Erinnerung behalten, daß ich auch deinen letzten Wunsch erfüllt habe!

Sie wandte sich wieder und schritt langsam der Thür zu. Er blickte ihr mit steigender Unruhe nach. Der

Gedanke, daß sie dennoch wirklich Ernst machen könne, fing an, bei ihm Boden zu gewinnen — selbst wenn sie nur die Vorbereitungen zu einem so auffallenden Schritte träfe und das Gesinde, vielleicht sogar seine Gäste Kenntniß davon erhielten, so müßte dies in hohem Grade peinlich und unangenehm sein; daß es nicht zur Ausführung kommen dürfe, hatte bei ihm von Anfang an festgestanden — sie trieb es aber jetzt weiter, als er erwartet hatte, und er hielt es daher bei seinem schwankenden Charakter für angemessen, wieder einzulenken.

Kathinka, sagte er daher, als ihre Hand bereits auf dem Drücker der Thür ruhte, komm' noch einmal her — du hast Recht, wenn es wirklich dein Ernst ist, mich zu verlassen, so laß uns wenigstens in einer Weise von einander scheiden, wie es sich nach einem so langen Zusammenleben geziemt.

Warum sagen Sie, ich wollte Sie verlassen? fragte sie, sich umwendend — Sie wissen recht wohl, daß ich Sie nie verlassen haben würde, wenn Sie mich nicht hätten gehen heißen; aber Sie wissen oder glauben vielleicht nicht, daß ich jetzt, nachdem Sie mir dies einmal gesagt haben, jedenfalls gehen werde, selbst wenn Sie sich, wie es leicht möglich ist, jetzt wieder eines Anderen besonnen haben.

Ich weiß wirklich nicht, was du heute eigentlich hast,

sagte er lachend — komm' einmal her, setz' dich zu mir und laß uns vernünftig mit einander reden.

Sie werden sich vergebens bemühen, meinen Entschluß zu ändern; ich habe Vieles ertragen, Vieles geduldet, weil — weil — nun, weil ich glaubte, weil ich mich in einem Irrthume befand! Sie haben mich heute darüber aufgeklärt! Ich habe erfahren, was ich Ihnen bin, was ich Ihnen stets war! Ich würde jeden Anspruch auf Ihre Achtung, auf meine Selbstachtung verlieren, wenn ich jetzt noch Einen Tag bei Ihnen bleiben wollte!

Während sie diese Worte mit einer stolzen und etwas affectirten Stimme sprach, war er aufgestanden, zu ihr hingegangen und hatte mit lächelnder Miene ihre Hand ergriffen.

Komm', Kathinka, sagte er dann, sie zu sich heranziehend — Närrchen, wie kannst du dich nur solchen albernen Gedanken hingeben? Ach, wenn wir beide noch jung wären, könnten wir uns mit solchen kindischen Zänkereien die Zeit vertreiben — aber für uns, obgleich du noch jugendlich und schön bist, paßt es nicht mehr — für mich alten Mann am allerwenigsten! Komm', sei vernünftig, setze dich zu mir, vergiß, was ich dir in meiner gereizten Stimmung gesagt habe — ich bin krank, das solltest du bedenken — und laß uns plaudern!

Lassen Sie mich, sagte sie, seine Hand, die er um

ihre Taille gelegt hatte, zurückstoßend — mein Entschluß bleibt unverändert, ich gehe!

Du gehst nicht! erwiederte er wieder heftig; ist es nicht genug, wenn ich mich entschuldige, wenn ich dir sage, daß ich krank bin? Ist das nicht genug? Verlangst du noch mehr, soll ich vielleicht niederknieen und dich um Verzeihung bitten?

Das würde sehr lächerlich sein und dennoch keinen Erfolg haben!

Aber was willst du denn eigentlich, was hast du heute? Du bist mir wirklich völlig unverständlich!

Sie sagten mir, als ich bemüht war, Ihre böse Laune zu verscheuchen, welche ein Erbtheil Ihrer Familie zu sein scheint, meine Absicht, Sie zu täuschen, träte diesmal zu deutlich zu Tage! Kann man Jemanden, der es treu und gut meint, dessen Treue Sie sechs Jahre erprobt haben, tiefer und empfindlicher kränken, als indem man ihn zu einem Heuchler stempelt?

Sagte ich das, Kathinka? Ich glaube nicht, daß ich es gesagt habe; jedenfalls hast du mich unrichtig verstanden, denn ich habe es nicht sagen wollen! Wenn du mir wirklich ein wenig gut bist, wie du mir oft gesagt hast, weßhalb hängst du dich an ein im Unmuthe und in der Uebereilung gesprochenes Wort, von dem ich mich ja

nicht einmal erinnere, es gesprochen zu haben? Närrchen — fuhr er mit schmeichelnder Stimme fort, indem er die nur noch scheinbar Widerstrebende zu sich auf den Divan zog — sei wieder vernünftig. — Du mußt Geduld mit mir haben — aber vergiß nie, daß ich es gut mit dir meine!

Ich dachte, flüsterte sie, indem sie ihren Kopf auf seine Schulter herabsinken ließ, es wäre Ihnen wirklich jetzt angenehm, daß ich Ihr Haus verließe.

Jetzt? Weßhalb jetzt?

Nun, weil die Fremden, Ihre Verwandten, gekommen sind.

Ach, was du für thörichte Gedanken hast — ich sollte denken, wir hätten uns über diesen Punkt vollständig ausgesprochen!

Ja, das haben wir freilich, indeß ....

Nun, so wollen wir nicht wieder von vorn anfangen. Geh' jetzt, fuhr er fort, indem er seinen Arm zurückzog — du wirst meine Worte ferner nicht mehr mißdeuten, auch nicht mehr auf die Goldwage legen, und wenn ich dir sage, geh' jetzt, so weißt du, daß ich damit nur meine, auf dein Zimmer, wo ich dich bald besuchen werde.

Und du hast das Alles gewiß und wahrhaftig nicht im Ernste gemeint?

Soll ich es dir nochmals versichern?

Sie umarmte ihn leidenschaftlich, drückte einen Kuß auf seinen Mund und entfernte sich dann, ihm nochmals zärtlich von der Thür aus zunickend.

Der Fürst holte tief Athem, als er allein war, wie ein Taucher, wenn er wieder an die Oberfläche des Wassers kommt.

Es war wieder eine recht überflüssige Scene, sprach er dann vor sich hin, und ich hätte, glaube ich, gar nicht nöthig gehabt, ihr so viel nachzugeben. Indessen die Sache hat mich wohlthätig angeregt, meine Nerven sind wieder in Spannung gerathen und ich fühle mich bei Weitem wohler. — Es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich sie entbehren müßte, denn ich habe mich einmal an sie gewöhnt. — Sechs Jahre ist eine lange Zeit, und Eines kommt zum Anderen. Mein Gott, Weiber gibt es genug — aber sie meint es wirklich gut mit mir, wenn sie auch ihre besonderen Absichten dabei hat. — Ja, das unterliegt keinem Zweifel, und was sie mir da von Liebe und Zuneigung vorschwatzt — warum soll ich es mir nicht vorschwatzen lassen? Wenn ich ein armer Mann wäre, wie bald würde diese Liebe und Zuneigung sich verflüchtigen! Für Geld läßt sich Alles erkaufen — besonders die Weiber! Es kommt immer nur auf den Preis an und in welcher Weise er gezahlt wird. Was ich von ihr haben will und wozu ich sie bedarf, das

erhalte ich, und dafür erhält sie mehr, als die Waare werth ist — das Uebrige, worauf sie speculirt, steht damit in gar keinem Zusammenhange — in gar keinem Zusammenhange, weder mit ihr, noch mit ihrem Herrn Bruder — darin speculirt sie falsch — aber ich wäre ein Thor, ihr deßhalb reinen Wein einzuschenken!

Vierzehntes Capitel.

Nachdem die Oberstin das Zimmer des Fürsten verlassen hatte, schritt sie den langen Corridor hinunter und begab sich in die geräumige Küche, welche sich im Souterrain des Hauses befand. Diese ganz nach französischem Muster eingerichtete Speisebereitungs-Anstalt entsprach in jeder Beziehung allen Anforderungen, welche die höhere Kochkunst zur Ausübung ihrer oftmals sehr verwickelten Aufgaben beansprucht. Sie war hell, geräumig, hoch gewölbt, Alles blank und reinlich und selbst die Luft frei von Dämpfen und Gerüchen, da für einen gehörigen Wechsel gesorgt war. Der Vertreter jener Kunst selbst, welche man immer noch nicht nach ihrem wahren Werthe schätzt, sondern stets mit einer gewissen, durchaus übel angebrachten Verschämtheit behandelt, war natürlich ein Franzose und trug mit seinen zahlreichen Gehülfen jenes leichte, weiße Costume, welches darthun soll, daß die

Reinlichkeit bei der Zubereitung der Speisen als erste Bedingung obenan steht.

Die Oberstin wurde hier, wie überall, von der zahlreichen männlichen und weiblichen Dienerschaft mit sclavischer Unterwürfigkeit empfangen, und selbst der Sohn des mächtigen Frankreichs, welches gesonnen war, ganz Rußland, wenn auch vielleicht als ein etwas schwer verdauliches Gericht, zu verspeisen, machte davon keine Ausnahme. Obgleich die Unterredung der Oberstin mit ihm sich nur auf die Feststellung des Speisezettels, du menu, beschränkte, so hatte sie doch keineswegs eine kurze Dauer. Der Fürst war ein Feinschmecker und legte einen großen Werth auf gute Gerichte; da er jedoch mit seiner Verdauung in stetem Unfrieden lebte und jede Ueberfüllung seines schwachen Magens den mangelhaft bereiteten Speisen zuschob, so hatte der höhere Leiter der Kochkunst eine keineswegs leichte Aufgabe zu lösen. Die Oberstin wußte außerdem aus Erfahrung, wie nachhaltig schlecht und unleidlich die Stimmung des Fürsten blieb, wenn er an den Speisen etwas zu tadeln fand, und wie sehr er bemüht war, etwas daran zu finden. Sie hatte daher vollkommen Ursache, in dieser Beziehung mit Sorgsamkeit zu verfahren, und sie that es an jenem Tage um so mehr der angekommenen Gäste wegen. Es wurde daher Manches geändert, Manches gestrichen und Manches hinzuge-

setzt, und erst nachdem sie den Zettel nochmals sorgfältig erwogen und dem Monsieur Rénard die größtmögliche Sorgfalt empfohlen hatte, verließ sie wieder die Küche und begab sich in ihre eigenen Zimmer. Die Einrichtung derselben unterschied sich nur wenig von derjenigen der übrigen, es schien Alles mehr oder weniger nach Einer Schablone angeordnet zu sein. Sie bewohnte eine Reihe von Gemächern, wovon jedes einen besonderen Zweck hatte, ohne daß ein Bedürfniß dazu vorhanden gewesen wäre. Bedürfniß ist bekanntlich ein sehr dehnbarer Begriff, so daß der Arme, wenn er mit seiner Familie in einer geräumigen, hellen und warmen Stube wohnt, sein Bedürfniß vollständig befriedigt findet, während der Reiche eine Reihe von Zimmern dazu nicht mehr für ausreichend hält. Auch hier bleibt die alte Streitfrage unentschieden, ob es glücklicher mache, recht wenig Bedürfnisse zu haben, oder die Fähigkeit und die Mittel zu besitzen, möglichst viele befriedigen zu können. Bei dem Ersten hungert und entbehrt man, bei dem Letzten wird man bald übersättigt und zum Genusse unfähig und so liegt auch hier, wie überall, die Wahrheit in der Mitte. Derjenige, welcher im steten Kampfe mit der nothdürftigen Befriedigung seines Magens liegt, der alle seine geistigen und körperlichen Kräfte dazu verwenden muß, um die gröbste Sorge, die um die Nahrung, zu befriedigen, kann

eben so wenig das dem Menschen überhaupt zugetheilte Maß von Wohlbefinden oder Glück erreichen, wie derjenige, welcher ohne alle Mühe und Anstrengung jedes Gelüste und jeden Wunsch zu befriedigen im Stande ist.

Die Oberstin begann nunmehr einen zweiten, wichtigen Theil ihrer Tagesbeschäftigung, ihre Toilette. Da sie sich der Gränze näherte, auf welcher angelangt das Weib mit einer sehnsüchtigen und melancholischen Stimmung rückwärts blickt nach den Tagen, die vergangen sind, der schönen, leider so flüchtigen Jugend, und deßhalb bemüht ist, die ersten leisen, aber doch unverkennbaren Mahnungen des sich nahenden Alters vor fremden Augen so viel als möglich zu verbergen, so beschäftigte auch sie sich jetzt weit mehr mit ihrem Anzuge, als dies sonst geschehen war, obgleich man nicht hätte sagen können, daß die Zeit, welche sie früher darauf verwendet, zu kurz bemessen gewesen wäre.

Ihre Kammerfrau, ebenfalls eine Französin und selbst in einem ähnlichen zweifelhaften Alter stehend, war in diesen Dingen und Künsten vollständig erfahren und eingeweiht. Wir wollen ihr bei der Ausübung derselben weiter nicht Gesellschaft leisten, denn es gewährt wenig Interesse, dabei zuzusehen, obgleich die Oberstin, wie bereits bemerkt, noch eine hübsche Frau war. Wir beschränken uns vielmehr darauf, zu berichten, daß sie,

nachdem sie fast eine Stunde zwischen zwei großen Spiegeln gesessen, nachdem ihr etwas dünn gewordenes Haar durch fremdes eine üppige Fülle erhalten, die durch einen kostbaren und zugleich etwas auffallenden Aufsatz noch erhöht wurde, nachdem sie ferner ein schwerseidenes Kleid angezogen und eine verhältnißmäßig große Menge von Armbändern, Halsketten und Brochen angelegt hatte, uns weniger gefiel, als vorher in dem einfachen, weißen Morgen-Ueberrocke und der coquetten, mit seidenem Bande garnirten Haube. Der Geschmack der Frauen ist jedoch immer ein anderer, als derjenige der Männer, und wir sind keineswegs so anmaßend, den unserigen als Norm aufstellen zu wollen. Die Oberstin war offenbar mit dem Ergebnisse ihrer Studien zufrieden, besah sich nochmals von allen Seiten im Spiegel und rauschte dann hinaus in das Nebenzimmer, während die Kammerfrau das Schlachtfeld aufräumte und die Todten begrub.

Ein Diener meldete den Capitän Ardatow, welcher unmittelbar darauf in das Zimmer trat, ein großer, stattlicher Mann in der reichen Uniform der russischen Kaisergarde. Sie ging ihm freundlich entgegen und ihr Blick hatte eine wirkliche und wahre Herzlichkeit, als sie ihm die Hand reichte und ihn zu sich auf das Sopha zog.

Hast du einmal wieder Zeit, deine Schwester zu be-

suchen? fragte sie dann — es sind jetzt drei Tage, daß ich dich nicht gesehen habe, Alexander!

Der Dienst, der Dienst, Kathinka, erwiederte er leichthin; ach, du glaubst gar nicht, was wir für geplagte Menschen sind! An jedem Tage eine neue Ordre, ein neuer Befehl — es ist kaum glaublich, was Alles ersonnen wird, um uns endlich für befähigt zu halten, ausmarschiren zu können! Und es wird wahrscheinlich doch noch lange nicht dazu kommen!

Du scheinst die Zeit gar nicht erwarten zu können?

Wie du es nehmen willst. Wäre der Krieg gewiß, wüßte ich, daß es von hier direct an den Feind ginge, es wäre nichts mehr zu wünschen, lieber heute als morgen — aber so weit scheinen wir noch lange nicht zu sein, denn man fabelt noch immer von der Erhaltung des Friedens. Dazu scheint es mir unzweifelhaft zu sein, daß Napoleon vor dem Frühjahre nichts unternehmen wird; er weiß, daß wir an dem Winter einen mächtigen Verbündeten haben, und wird diesen erst abziehen lassen, ehe er angreift. Im Winter aber in kleinen Nestern oder gar auf dem Lande herumzuliegen, ist durchaus nicht das Ziel meiner Wünsche; da ist Petersburg jedenfalls vorzuziehen.

Die Garden werden gewiß nicht eher marschiren, als

es nöthig ist, und so hoffe ich dich wenigstens den Winter über noch hier zu behalten.

Ich hoffe das auch, aber wünsche, daß es dann auch Ernst werde.

Wünschest du denn so sehr, mich zu verlassen?

Wozu uns mit solch thörichten und nutzlosen Gedanken beschäftigen, sagte er heiter; ich bin Soldat, Offizier des Kaisers — könntest du es billigen, wenn ich anders dächte?

Dennoch macht es mich sehr traurig, und der Tag, an welchem ich dich scheiden sehen muß, scheiden, um vielleicht niemals wiederzukehren, wie meinen seligen Mann, wird der traurigste meines Lebens sein!

Du machst deinem seligen Manne damit kein großes Compliment, erwiederte er lächelnd — aber vorläufig bleibe ich ja noch hier; laß uns deßhalb die Gegenwart nicht durch Gedanken an die Zukunft verkümmern. Was gibt es Neues? Ich höre, eure lang erwarteten deutschen Gäste sind endlich angekommen — erzähle mir das Nähere, wie sehen sie aus, ist das Mädchen hübsch?

Hübsch ist nicht der rechte Ausdruck.

So ist sie häßlich?

Nein, sie ist weder hübsch noch häßlich, sondern schön.

Du setzest mich in Erstaunen, sagte er mit gesteiger-

tem Intereſſe, denn wenn eine Frau die andere ſchön nennt, ſo muß dieſe wirklich ſehr ſchön ſein!

Du haſt, wie ich dir ſchon oft geſagt, über uns Frauen ſehr befangene und vorgefaßte Anſichten; aber abgeſehen davon, das junge Mädchen iſt wirklich ſchön.

So beſchreibe ſie mir; was hat ſie für Augen, Haare? Iſt ſie groß oder klein, voll oder mager?

Du magſt dir ſelbſt ein Urtheil bilden, Alexander; wozu mich in eine nähere Beſchreibung einlaſſen, da du ſie ſehen wirſt — der Fürſt ladet dich heute zum Diner ein.

Ich werde nicht verfehlen, zu erſcheinen; ſo wenig anziehend ſeine Diners auch ſonſt für mich ſind, heute iſt es anders.

Meine Perſon ſcheint bei dir nur eine Nebenrolle zu ſpielen?

Bin ich nicht hier? Beſuche ich dich nicht an jedem Tage, wo es meine Zeit irgend erlaubt, um mit dir zu plaudern, wenn ich weiß, daß du allein biſt — aber dieſer grämliche, ewig verdrießliche und mit ſeiner eingebildeten Krankheit beſchäftigte Fürſt — nach dem empfinde ich nicht die geringſte Sehnſucht, und ſelbſt ſeine ſonſt gute Küche und noch beſſeren Weine vermögen es nicht, ſie hervorzurufen.

Ich habe dir ſchon ſo oft meine Anſicht über dieſen

Gegenstand dargelegt, aber du hast kein Ohr für meinen Rath und meine guten Absichten. Wenn dein Benehmen aufmerksamer gegen den Fürsten wäre, der keineswegs eingebildet, sondern wirklich tief krank ist, so daß er vielleicht plötzlicher, als du glaubst, abgerufen werden kann, so würde . . . .

Du weißt, ich denke über diesen Punkt anders, und der Beweis, daß ich Recht habe, liegt darin, daß er diese Leute sich von so weit her verschrieben hat, um ihnen sein Vermögen zu vermachen. Er ist ein schlauer, alter Fuchs, dieser Fürst, der genau weiß, was er will, und sich nicht durch Schmeicheleien und schöne Redensarten zur Aenderung seiner Plane bestimmen läßt.

Meinst du? sagte sie sinnend — es käme dennoch darauf an. Vielleicht gefällt dir die schöne Gräfin und du verliebst dich in sie.

Verlieben? lachte er auf — nun, und wenn ich wirklich dieser Thorheit verfallen sollte?

Du nennst dies Thorheit? Vergißt du, daß sie seine Erbin werden soll?

Ach, du kannst dich immer noch nicht von dieser Idee losreißen, obgleich du dich hinlänglich hättest überzeugen können, daß ich einmal nicht zu den Lieblingen des Fürsten gehöre, daß er vielmehr eine Abneigung gegen mich besitzt, die er nur sehr unvollkommen verbirgt, eine Ab-

neigung, welche durchaus gegenseitig ist, setzte er lachend hinzu.

Du nimmst diese wichtige Sache zu leicht — ich begreife dich darin nicht! Du thust nichts, um dich bei dem Fürsten in Gunst zu setzen, was dir bei deinen Talenten und vielen bestechenden Eigenschaften nicht im mindesten schwer fallen kann, wenn du nur wolltest; aber du willst es nicht! Kannst du verlangen, daß dir der Fürst entgegenkommt, wenn du ihm durch dein Benehmen täglich zeigst, wie wenig Werth du darauf legst? Er hat doch wahrlich kein Interesse dazu, aber du solltest einsehen, daß es sehr entschieden in dem deinigen läge, seine Gunst zu gewinnen, was durchaus nicht schwierig ist.

Mag es sein, meinetwegen, sagte er leichthin — ich kann nicht dafür, daß ich es nicht einsehe, und du hast Recht, ich sehe es nicht ein. Mag er sein Vermögen vermachen, wem er will, mag er sich dazu Personen verschreiben lassen, woher es ihm beliebt — was kümmert das mich? Zur Erbschleicherei besitze ich einmal kein Talent, so etwas verträgt sich schon nicht mit der Ehre des Soldaten — hier, fuhr er mit lebhafterer Stimme fort, indem er die Hand an den Griff seines Degens legte, hier ist die Wünschelruthe, mit welcher ich nach Schätzen

graben will, nach besseren und werthvolleren Schätzen, als die du mir in Aussicht stellst!

Jugendliche Schwärmerei, sagte sie, mit den Achseln zuckend. Du bist ehrgeizig, Alexander, du willst befördert werden, Carrière machen, das Phantom des Ruhmes verlockt dich — ich finde das natürlich in deinem Alter und bei dem von dir erwählten Berufe, aber du hast eine große Hauptsache vergessen!

Welche, wenn ich fragen darf?

Nichts weiter als eine Kleinigkeit, den Egoismus und die Erbärmlichkeit der Menschen. Sieh dich doch um unter deinen Kameraden — wer wird befördert, zu höheren Stellen heraufgeschoben, während die Anderen unbeachtet den gewöhnlichen Weg wandern? — der Reiche, der durch seine Geburt Bevorzugte. So ist es wenigstens bei uns in Rußland. Ja, wenn du ein Fürst, auch nur ein Graf oder so etwas und dabei reich wärest — o, längst würden die Epauletten des Stabsoffiziers deine Schultern schmücken, aber der einfache Capitän Ardatow, wenn auch ein anerkannt tüchtiger Offizier, er wird nicht so anmaßend sein, zu verlangen, mit den hochgestellten Kameraden in gleicher Weise avanciren zu wollen.

Im Kriege ist das Alles anders, erwiederte er nicht ohne eine sichtbare Verstimmung, im Kriege nimmt man

diejenigen, die man für fähig hält, weil man dazu gezwungen ist — und wir werden Krieg haben!

Der Krieg ist ein gefährliches Spiel, du kannst darin gewinnen, aber auch gänzlich zu Grunde gehen. Wenn man dich verwundet und für immer dienstunfähig vom Schlachtfelde trägt, dich mit einer Pension, von der du deinen Hunger nicht zu stillen vermagst, in Gnaden nach Hause schickt, wie so viele Tausende — dann hat es mit allen ehrgeizigen Planen ein Ende . . . .

Oder wenn man mich todtschießt, was auch gar nicht unwahrscheinlich ist, unterbrach er sie, dann hat es bestimmt ein Ende — das ist einmal nicht anders, dafür bin ich Soldat und muß es darauf ankommen lassen. Man kann überall das Unglück und das Elend in den Vordergrund stellen und jede menschliche Thätigkeit, jedes Streben damit zu Tode sprechen. Warten wir es ab. Ohne Glück erreicht Niemand etwas, und ich hoffe auf das Glück! Warum bemühst du dich, mir diese Hoffnung zu zerstören? Du nimmst mir damit fast das Einzige, was ich mein nenne, und machst dich zu meiner schlimmsten Feindin, während du mir unaufhörlich versicherst, daß du mich liebst.

Wie kannst du mir einen solchen Vorwurf machen? sagte sie zärtlich; ich will deine Hoffnungen nicht zerstören, ich will sie nur befestigen, sicher stellen, deßhalb allein

rede ich so zu dir. Ich möchte dich zu einem reichen und angesehenen Manne machen, damit die Menschen, welche allein darauf einen Werth legen, sich vor dir beugen und sich bemühen, dir zu dienen, indem sie glauben, sich selbst damit zu nutzen. Ich will dir nur die Mittel verschaffen, auf der schwanken Leiter militärischen Ruhmes rasch in die Höhe zu steigen, damit du das dir vorgesteckte Ziel um so leichter erreichen kannst.

Und deßhalb hältst du es für wünschenswerth, erwiederte er wieder heiter, daß ich mich in die deutsche Gräfin verliebe?

Ich habe das noch keineswegs behauptet, denn ich kenne sie selbst noch viel zu wenig und weiß noch weniger, wie sich ihr Verhältniß zum Fürsten gestalten wird. Es war nur eine so hingeworfene Aeußerung, jedenfalls müssen wir erst das Weitere abwarten.

Liebe Kathinka, sagte er, indem er seine Augen mit einem muthwilligen Blicke auf sie richtete, du theilst mir da eine viel zu verwickelte Rolle zu, eine Rolle, die ich bei meinem etwas unbeholfenen Wesen jedenfalls schlecht spielen werde und die ich deßhalb von vornherein anzunehmen ablehnen muß.

Ich weiß nicht, was du meinst.

Das will ich dir kurzweg sagen. Entweder verliebe ich mich in die deutsche Gräfin, oder ich verliebe mich

nicht in sie — ein dritter Fall ist nicht denkbar, das giebst du zu?

Ist nicht denkbar, wiederholte sie.

Da sie, wie du sagst, sehr schön ist, so liegt es nicht außer der Möglichkeit, daß ich mich in sie verliebe. Nehmen wir dies also einmal an und zugleich, daß sie dem grämlichen, alten Fürsten nicht gefiele und er sie nicht zu seiner Erbin machte — was dann? Sollte ich dann meine Liebe sofort wieder an den Nagel hängen wie eine nicht mehr moderne Uniform? Das könntest du selbst nicht von mir verlangen, und wenn du es thätest, ich würde mich natürlich nicht daran kehren. Dein ganzer Plan verliefe also im Sande, genau so, als wenn ich mich nicht verliebte, was das Wahrscheinlichste ist. Soll ich mit dem Verlieben warten, bis die Erbschaft gesichert ist? Das hieße, ich sollte mich in die Erbschaft verlieben und die schöne Gräfin so mit in den Kauf nehmen. Ich glaube, dies ist eigentlich deine Absicht, aber wir gehen leider dabei wieder aus einander. Ich *bin* einmal in diese Erbschaft nicht verliebt, sie hat so wenig Reiz für mich, daß ich ja deßhalb nicht einmal dem Fürsten den Hof mache, noch weniger mag ich sie in Gemeinschaft mit einer mir nicht zusagenden Frau. Ich kann auch das Verlieben nicht bis zu einem bestimmten Zeitpunkte aufsparen, wie ein geladenes Gewehr, das man erst losschießt,

wenn man das Ziel aufs Korn genommen hat. Also würde ich mich entweder sogleich oder bald verlieben, oder gar nicht, und da das Erstere sehr unsicher wäre, besonders weil ich jetzt, unmittelbar vor dem Kriege, nicht die mindeste Neigung zu solcher Thorheit verspüre, wirst du mir darin beipflichten, daß es das Beste ist, daß ich mich nicht verliebe, wozu ich übrigens ohnehin fest entschlossen bin.

Es ist mit dir über ernsthafte Dinge nicht zu reden, erwiederte sie verdrießlich, dein Leichtsinn läßt keine vernünftige Erwägung zu.

Ich danke dir für dieses offene Geständniß. Leichtsinnig nennst du mich? Immerhin. Es scheint mir besser, mit dreißig Jahren etwas leichtsinnig zu sein, als Talent und Neigung für so verwickelte Plane zu entfalten. Ich bin übrigens jetzt wirklich sehr gespannt, diese schöne deutsche Gräfin zu sehen, obgleich ich nicht glaube, daß ich mich in sie verlieben werde, da ich in diesen Dingen, wie du weißt, etwas schwerfällig bin.

Wir werden dich also heute sicher zum Diner erwarten und du wirst nicht wieder einen Vorwand erfinden, um dich zu entschuldigen?

Wenn der Dienst mich nicht in Anspruch nimmt, was ich jedoch nicht glaube, so komme ich ganz bestimmt.

Wir werden in einer Stunde wahrscheinlich ausfah=

ren; es ist gute Schlittenbahn und der Fürst will seinen Gästen Petersburg und seine schönen Schlitten zeigen. Du könntest uns auf der Newskoi-Perspective treffen.

Wir wollen sehen, vielleicht habe ich Zeit.

Handle nach deinem Belieben, sagte sie empfindlich — ich muß jetzt zu unseren Gästen gehen. Soll ich dich vielleicht dort vorstellen — willst du mich begleiten?

Nein, erwiederte er nach kurzem Nachdenken, ich halte das nicht für passend, es würde zudringlich aussehen — ich werde ja auch vielfache Gelegenheit haben, sie kennen zu lernen, wenn es sich überhaupt der Mühe lohnt.

Nun, so geh' jetzt, denn ich habe noch Manches zu besorgen.

Sei nicht böse, Kathinka, sagte er lächelnd, aber in herzlichem Tone; ich weiß, du meinst es gut mit mir, und ich mache dir manche Sorge und Noth — aber ich kann wirklich nicht dafür, du mußt mich nehmen, wie ich bin — ich nehme dich auch, wie du bist, aber deßhalb bleibst du doch meine liebe, gute Schwester.

Sie blickte ihm gedankenvoll nach, als er darauf raschen Schrittes, nachdem er ihr die Hand gereicht, das Zimmer verließ, und erst als seine hohe und schlanke Gestalt hinter der wieder geschlossenen Thür verschwunden war, gab sie ihren Augen eine andere Richtung.

Es war übereilt und unüberlegt, eine solche Idee bei

ihm anzuregen, sprach sie dann vor sich hin — es will mir überhaupt nichts mehr gelingen. Er ist ein leichtsinniger Mensch, der nur an den Augenblick denkt, und der Fürst, setzte sie ernster und mit halbgeschlossenen Augen hinzu — der Fürst — es wird immer schwerer, mit ihm zu verkehren und seine Launen zu ertragen, und ich bin vielleicht sehr thöricht, daß ich mich dazu hergebe. Was hat es mir bis jetzt genutzt? Er bleibt eigensinnig fest in diesem Punkte und vermeidet sichtlich jedes darauf bezügliche Gespräch. Er wird eines Tages die Augen schließen, was bald, sehr bald geschehen kann, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, und dann werden Fremde kommen und mich gehen heißen — das wäre dann das Ende von dieser ganzen Herrlichkeit — der Lohn für alle meine Sorgen und Plagen. — Er kennt nur sich, dieser Mann, nur sich — ich bin ihm nichts weiter, als die Leiterin seines Hauswesens, die er nicht entbehren kann, sonst nichts — der erste Dienstbote! — Nein, nein, setzte sie entschlossen hinzu, so kann, so darf es nicht enden!

Fünfzehntes Capitel.

Die schönste Straße Petersburgs ist der Newskoi-Prospect, die Litainaga. Sie läuft mit mehreren anderen Hauptstraßen der Stadt von dem Admiralitäts-Platze fächerförmig ab, überschreitet die Fontanka und zieht sich dann in schnurgerader Richtung fast eine Stunde weit bis zu dem Ligowka-Canale. Unfen wendet sie sich ein wenig rechts bis zum Alexander-Newsky-Kloster und der oberen Newa und wird dort in ihrem schönsten, der Admiralität am nächsten gelegenen, über eine halbe Stunde langen Theile, von der Fontanka an, von etwa fünfzig der herrlichsten Kirchen und Paläste begränzt. Sie ist mit Bäumen bepflanzt und so breit, daß ein viereckiger Abschnitt überall mit dem Namen eines Platzes bezeichnet werden würde. Hier versammelt sich bei gutem Wetter von eilf bis drei Uhr die vornehme und feine Welt. Man erblickt, je nach der Jahreszeit, Hunderte von eleganten

Equipagen oder Schlitten, ausgestattet mit jenem eigenthümlichen, halb europäischen, halb orientalischen Luxus, welcher uns daran erinnert, daß wir uns in der Hauptstadt eines Staates befinden, dessen Gränzen sich vom Osten des civilisirten Europa bis zum äußersten Rande Asiens, bis an die Behringsstraße und die Gebiete des himmlischen Reiches erstrecken.

In Rußland ist Alles weit, groß und geräumig, der Maßstab der Entfernungen ein anderer, wie in Ländern, wo die Menschen eng und dicht bei einander wohnen und bemüht und gezwungen sind, jeden Fußbreit Erde ihren Zwecken dienstbar zu machen. In Rußland herrscht das Oede und Leere vor, es tritt überall zu Tage, selbst in den großen Sammelplätzen der Menschen, den Städten, und wenn dieser Eindruck auch bei außergewöhnlichen Gelegenheiten verschwinden mag, es geschieht das immer nur für eine kurze Zeit. So und nicht anders ist es auch in Petersburg.

An dem Tage, dessen Morgenstunden wir in den Zimmern des Fürsten und der Oberstin zugebracht, war der Newskoi-Prospect ungewöhnlich belebt. Veranlassung dazu gab das herrliche Winterwetter und außerdem einer von den vielen Feiertagen, welche die russische Arbeitsscheu zu ihrer Beschönigung erfunden hat. Hunderte von Schlitten flogen neben einander hin, sich begegnend oder

überholend, gezogen von den edelsten, reich verzierten Pferden, welche meistens von bevelzten, langbärtigen Kutschern gelenkt wurden; Tausende von Fußgängern füllten die breiten Trottoirs, und unzählige Reiter, meist in der Uniform der Garde-Regimenter, sprengten auf den Seitenwegen längs den Baumreihen dahin. Es war ein bewegtes, lebhaftes Treiben, denn ein Jeder, der irgend Muße hatte, befand sich heute auf dem Newskoi-Prospect. Selbst der Hof hatte es nicht verschmäht, das herrliche Wetter zu genießen, und der Schlitten des Kaisers, als er rasch durch die Menge dahinflog, wurde nur kenntlich durch seine Einfachheit und durch die Bezeigung der Ehrfurcht, welche ihm überall zu Theil wurde. Jeder Schlitten hielt still, jeder Reiter machte Front, jeder Fußgänger blieb unterwürfig grüßend stehen und viele warfen sich auf die Erde, um so dem Zaren ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Heiter und freundlich grüßend flog er dahin, der jugendlich schöne Zar, die Hand bewegte sich unablässig zu dem Schirm seiner einfachen Militärmütze hinauf, ohne daß seine Blicke an diesen Dankesbezeigungen einen besonderen Antheil nahmen. Nur wenn er den Gruß schöner Frauen erwiederte, belebten sich seine Augen und wandte sich sein Kopf zuweilen eine kurze Zeit nach dieser oder jener Seite. Auf seinem Gesichte lag für den genauen Beobachter der Ausdruck der Abspannung und

des Zwanges, denn auch diese Spazierfahrt war eine Arbeit, eine kaiserliche Arbeit. Er mußte sich seinem Volke einmal wieder zeigen, ihm Gewißheit geben, daß er munter und wohlauf sei, daß seine Stimmung nicht durch die sich zusammenziehenden Kriegswetter beeinträchtigt wäre — er hatte ja vielleicht Vieles von diesem Volke zu fordern, Alles, was es geben konnte, Blut und Leben, und deßhalb mußte er selbst beweisen, daß er die Ueberzeugung habe, mit diesen Opfern dasjenige zu erringen und zu erhalten, was bei jedem, auch dem rohesten Menschen höher geschätzt wird, als Blut und Leben — die Freiheit und die Unabhängigkeit, wenn man nur versteht, ihn aus seinem dumpfen Schlummer zu erwecken und mit diesen so oft mißbrauchten Namen seine Leidenschaften und seinen Fanatismus anzuregen.

Hierzu machte man jetzt die ersten Versuche, wenn auch noch mit einer gewissen Scheu und Vorsicht, da man nicht wußte, ob es nöthig sein würde, einen Strom sich entfesseln zu lassen, dessen Wiedereindämmung nachher seine Schwierigkeiten haben konnte. Der freundlich grüßende, rasch dahinfliegende Zar in dem einfachen Schlitten, der ein um so glänzenderes Gefolge hinter sich hatte, befand sich daher in einer keineswegs mühelosen Arbeit, welche er mit dem genugthuenden Gefühle der Pflichterfüllung beendete, als sein Schlitten vor dem

Portale des Winterpalastes hielt, die Wachen in das Gewehr traten, die Trommeln gerührt wurden und er dann rasch und wieder ernst die breite Treppe emporstieg. Der Ernst seiner Züge nahm zu, als er sein Gemach betrat, denn er wußte, daß seine Minister ihn zu einer wichtigen Berathung erwarteten.

Die Sonne, welche heute, wenn auch ohne Wärme, am Himmel stand und in die hohen Fenster des Winterpalastes hineinschien, sandte, wie das so oft geschieht, einige ganz unerwartete beglückende Strahlen in die verdüsterte Stimmung des Zaren. Ein so eben von der Donau angekommener Courier hatte die Nachricht gebracht, der alte Kutusow habe die Türken in die Nähe von Nikopolis gelockt, dann die Donau selbst bei Rustschuk überschritten, das Lager des Wesirs überfallen, einen Theil seiner Truppen versprengt und halte den Rest derselben eng eingeschlossen auf einer Insel des Flusses. Es konnte für Rußland nichts wünschenswerther sein, als den Krieg mit der Türkei so bald als möglich auf eine der Ehre nicht zu nahe tretende Art zu beenden, um alle Kräfte gegen Frankreich verwenden zu können.

Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Romanzow, stand an der Spitze derjenigen Partei, welche den Anschluß an Frankreich und daher die Erhaltung des Friedens, selbst mit namhaften

Opfern, wünschte. Es entsprang diese Ansicht aus der Ueberzeugung, daß Rußland in einem Kriege mit Napoleon unterliegen werde, und es daher vorzuziehen sei, nachzugeben, als sich später härteren Bedingungen fügen zu müssen. Ueber den Patriotismus dieses jetzt fünfundfünfzig Jahre alten Staatsmannes, der sich bereits in einer früheren Stellung als Beförderer des Handels und der Industrie große Verdienste erworben, konnte ein Zweifel irgend einer Art nicht obwalten, aber die altrussische, die Kriegspartei, suchte ihn unter jeder Bedingung zu stürzen. Der Kaiser hatte den Plan gefaßt, nochmals einen besonderen Botschafter nach Paris an Napoleon zu senden, weil der dortige russische Gesandte, der Fürst Kurakin, mit Napoleon auf einem etwas gespannten Fuße stand, so daß von weiteren Unterhandlungen durch ihn kein besonderer Erfolg zu erwarten war. Man hatte dazu den Grafen Nesselrode ausersehen, welcher eine Zeit lang Gesandtschafts-Secretär in Paris gewesen, dann dem Congresse in Erfurt beigewohnt hatte und von Napoleon mehrmals ausgezeichnet worden war. Der Graf schien deßhalb die geeignete Persönlichkeit; man nahm jedoch an seiner Jugend Anstoß, denn er war damals erst einundvierzig Jahre, ein Alter, das nach gewöhnlichen Begriffen keineswegs als ein Hinderniß angesehen werden konnte, von der Kriegspartei aber, welche

eine solche Sendung überhaupt nicht wollte, und selbst von dem Grafen Romanzow, welcher auf den jungen, talentvollen Diplomaten eifersüchtig war, verhindert wurde.

Alexander war längere Zeit schwankend geblieben, ob er diesen Schritt, den man ihm als eine Demüthigung Rußlands hinzustellen bemüht war, thun solle oder nicht, hatte sich jedoch endlich im Einverständnisse mit Romanzow dazu entschlossen und die Instructionen für den neuen Botschafter selbst ausgearbeitet.

Heute sollten dieselben einer genaueren Berathung unterworfen werden, als die unerwartet günstige Nachricht aus der Türkei die Sachlage wieder bedeutend änderte. Kutusow wurde sofort ermächtigt, die Unterhandlungen zu eröffnen, von den ersten russischen Forderungen abzustehen und den Frieden anzubieten. Die Bedingungen, welche man stellte, waren unter den obwaltenden Verhältnissen für die Türkei nicht ungünstig und man zweifelte nicht an deren Annahme. Der Abschluß eines Waffenstillstandes stand dabei in erster Reihe.

Der Zar, durch diesen lächelnden Blick des Glückes wieder heiter gestimmt, überließ sich der Hoffnung, daß Napoleon, wenn er erfahren, daß der russisch-türkische Krieg beendet sei, sich zu günstigeren Bedingungen verstehen oder vielmehr den Wunsch nach einem Kriege auf-

geben würde. Die Sendung des Grafen Neſſelrode nach Paris wurde einſtweilen ſo lange verſchoben, bis der Abſchluß des Friedens mit der Türkei, bei welchem man dem General Kutuſow die möglichſte Eile empfohlen hatte, bewirkt ſein würde.

Er wird die Sache dann von einem anderen Geſichtspunkte anſehen, ſagte der Zar ſichtlich erheitert zu ſeinem Miniſter — und ſollte er es dennoch nicht — nun, ſo haben wir achtzigtauſend Mann mehr in die Wagſchale zu legen und einen Feind weniger. Ich bin lange nicht ſo erfreut geweſen, wie in dieſem Augenblicke, und vertraue auf die Vorſehung, welche Rußland nicht verlaſſen wird.

Wer möchte daran zweifeln, erwiederte der Miniſter; aber uns liegt die Pflicht ob, Alles zu thun, Alles zu verſuchen, um von Rußland die Schrecken und die Leiden des Krieges abzuhalten — Alles, was ſich mit der Ehre verträgt.

Sie wiſſen, daß wir darüber einig ſind. Sobald der Friede mit der Türkei abgeſchloſſen iſt, ſoll Neſſelrode nach Paris. Sorgen Sie jetzt dafür, daß das freudige Ereigniß allgemein bekannt werde; laſſen Sie die Kanonen der Feſtung den Einwohnern der Hauptſtadt den Sieg bei Ruſtſchuk verkünden! —

Noch ging die Menschenwoge in buntem Gemisch durch den Newskoi-Prospect, als die Kanonen der Festung zu donnern begannen. Die Woge kam für eine kurze Zeit fast zum Stillstehen, denn ein Jeder horchte der unerwarteten und sich immer wiederholenden Sprache aus dem Munde der Feuerschlünde. Vermuthungen der verschiedensten Art wurden laut, bis die Kunde von dem Siege über die Türken, hundertfach vergrößert, sich zu verbreiten begann.

Die Schlitten des Fürsten, vier an der Zahl und an Eleganz die meisten überbietend, befanden sich an dem schönsten Theile der Perspective, unfern der Fontanka, als der erste Kanonenschuß von der Festung herübertönte. Der Schall desselben war in der klaren, reinen Luft noch nicht verhallt, als ein zweiter, ein dritter und eine lange Reihe von anderen folgten. Der Fürst, welcher in dem vordersten Schlitten saß, ließ halten, und bald standen die vier Schlitten auf der breiten Straße neben einander.

Hören Sie, sprach der Fürst zu dem auf seiner rechten Seite haltenden Grafen, während die beiden Schlitten mit Hedwig und der Oberstin an seine linke Seite und zwar so gefahren waren, daß der erstere außen stand — hören Sie, es folgt Schuß auf Schuß! Es muß sich etwas sehr Wichtiges ereignet haben, denn ich

zählte schon über fünfzig und es hört immer noch nicht auf.

Vielleicht der Friede mit Frankreich, sagte der Graf.

O nein, rief der Fürst mit einem verächtlichen Lächeln — wir sind ja mit Frankreich nicht im Kriege — das kann es nicht sein!

Während dieses kurzen Gespräches hatte sich ein Reiter genähert; er hielt sein Pferd jetzt unmittelbar vor dem Schlitten des Grafen an und grüßte in höflicher und verbindlicher Weise.

Es freut mich, Herr Graf, Sie wohlbehalten hier in Petersburg wiederzusehen; darf ich bitten, mich den Herrschaften vorzustellen?

Es gewährt mir gleichfalls eine große Freude, erwiederte der Graf, Ihnen nochmals für Ihre Gefälligkeit danken zu können — der Herr Herzog von Villeroi, der Herr Fürst von Boridow, Frau Oberstin von Sabowska — meine Tochter hat die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein.

Der Herzog verneigte sich gegen eine jede der ihm vorgestellten Personen; am längsten ruhte sein Auge dabei auf Hedwig, welche sich am fernsten von ihm befand und kaum hinüberblickte.

Können Sie uns vielleicht darüber aufklären, Herr

Herzog, fragte der Fürst, nachdem man einige Worte der Höflichkeit gewechselt, was dieses Schießen bedeutet?

Ich bin so glücklich. Der General Kutusow hat die Türken bei Rustschuk vernichtet, und die Freudenschüsse, welche jetzt beendet zu sein scheinen, verkünden wahrscheinlich gleichzeitig den Schluß des Krieges mit der Türkei.

Der alte Kutusow ist ein großer Feldherr, ich habe es immer gesagt, rief der Fürst erfreut, das ist herrlich! Kennen Sie die näheren Details?

So weit sie bekannt sind — doch die Pferde werden unruhig; wenn Sie es mir gestatten, Herr Fürst, so bin ich so frei, Ihnen noch im Laufe des Tages meinen Besuch zu machen, und werde dann besser Gelegenheit haben, Ihnen das Nähere über dieses für Rußland glückliche Ereigniß mitzutheilen.

Es wird mir sehr angenehm sein, erwiederte der Fürst, den diese freudige Nachricht in hohem Grade aufgeregt hatte; wenn Sie es nicht als formlos ansehen und heute zum Diner mein Gast sein wollen, so würden Sie mich doppelt erfreuen.

Sie beschämen mich, erwiederte der Herzog mit einem längeren Blicke auf Hedwig — ich werde die Ehre haben.

Um fünf Uhr, wenn ich bitten darf, rief der Fürst, während die Schlitten sich wieder in Bewegung setzten — total geschlagen — nicht wahr, total geschlagen? Das steht fest?

Gänzlich vernichtet, erwiederte der Herzog mit einem spöttischen Lächeln, indem er seinen Hut zog — ich habe die Ehre.

Die Schlitten flogen dahin, und der Herzog ritt in langsamem Schritte in der entgegengesetzten Richtung weiter. Er achtete wenig mehr auf die an ihm vorbeibrausenden Schlitten, sondern schien sich lediglich seinen Gedanken hinzugeben. Ich muß sogleich zu unserem Gesandten, sprach er dann vor sich hin; man wird dort genauere Nachrichten haben, obgleich die Sache unzweifelhaft zu sein scheint. — In Paris wird man schwerlich deßhalb die Kanonen lösen — im Gegentheil, ich kann mir den Zorn des Gewaltigen lebhaft denken und freue mich darüber von ganzem Herzen, denn er wird dadurch nur noch verbissener, noch leidenschaftlicher werden. Dieser Herr von Lauriston spielt hier eigentlich eine lächerliche und klägliche Rolle mit seinem steten Bemühen, den Frieden à tout prix zu erhalten, einen Frieden, den Napoleon gar nicht will. Aber er ist vielleicht gerade deßhalb vollständig an seinem Platze, denn Napoleon bedarf der Zeit zum Lügen und Betrügen, und sein Ge=

sandter, der immer noch glaubt, es könne doch noch Alles in Liebe und Freundschaft enden, leistet ihm auf diese Weise die unschätzbarsten Dienste. Es wäre unklug, ihn daran zu hindern, denn es scheint mir ganz überflüssig, das Feuer noch zu schüren. Es brennt bereits unter der Asche und wird bald in hellen Flammen auflodern. Wie mag es wohl heute über's Jahr aussehen? — Wer das wissen, wer das sagen könnte! — Man muß auf alle Fälle gefaßt sein, auf denjenigen, welchen wir wünschen — und auch auf denjenigen, den wir nicht wünschen. Das erfordert die Klugheit — handeln wir danach.

Der Herzog begab sich zu seinem Chef. Der Marquis de Lauriston, damals fünfundvierzig Jahre alt, war seinem Herrn und Kaiser aus voller Ueberzeugung und mit der größten Hingebung zugethan. Er hatte dies sowohl als General vor Kopenhagen, in Spanien und in dem österreichischen Feldzuge und nicht minder als Freiwerber um die Hand der jetzigen Kaiserin in Wien bewiesen. Von Napoleon zu dem wichtigen Posten eines Gesandten in Rußland bestimmt, vertrat er dort im besten Sinne die Interessen Frankreichs, zum ersten Male jedoch vielleicht nicht ganz nach den Intentionen seines Meisters. Er hielt den Krieg zwischen diesen beiden großen und mächtigen Staaten für beide verderblich und

bot daher Alles auf, was in seinen Kräften stand, um ihn zu verhindern. Napoleon, dem es jetzt nur noch darum zu thun war, Zeit zu gewinnen, um den Zaren zu täuschen und seine Armeen ungehindert bis an die Weichsel vorschieben zu können, ließ ihn gewähren und erhielt ihn selbst in einer Art von Irrthum, weil er überzeugt war, dadurch am sichersten seinen Zweck zu erreichen.

Die Nachricht von dem Siege der Russen über die Türken hatte daher auf Lauriston keinen unangenehmen Eindruck gemacht, er glaubte im Gegentheil darin ein neues Motiv zu finden, Napoleon zu friedlicheren Ansichten zu bestimmen.

Wir werden sofort einen Courier nach Paris senden, sagte er zu dem Herzoge, nachdem beide eine längere Zeit mit einander verkehrt hatten — arbeiten Sie sogleich die Depesche aus, so daß ich sie in längstens zwei Stunden unterzeichnen kann. Wiederholen Sie darin, daß der Zar noch immer die friedlichsten Absichten hege und auch durch den wahrscheinlich sehr bald mit der Türkei abzuschließenden Frieden seine Ansichten nicht ändern lassen würde. Benachrichtigen Sie Se. Majestät, daß ein besonderer Botschafter, in der Person des Herrn von Nesselrode, nach Paris kommen werde, weil man glaube, der Fürst Kurakin sei dem Kaiser keine angenehme Per=

sönlichkeit; daß der Zar die Instructionen für den neuen Botschafter selbst ausgearbeitet und mir vorgelesen und ich daraus die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Erhaltung des Friedens von dem Zaren wirklich ernstlich und aufrichtig gemeint sei. Fügen Sie hinzu, daß nach meiner Ansicht jene Bedingungen nichts enthielten, was der Ehre Frankreichs zu nahe träte, und daß man Herrn von Nesselrode mit ausführlichen Vollmachten und Instructionen versehen werde, um über alle neuerdings angeregten Fragen, namentlich wegen der Besitzergreifung Oldenburgs und der Zulassung der Neutralen in die russischen Häfen, zu unterhandeln, welche Fragen bisher weit weniger durch das, was man gesagt, als durch das, was man zu sagen unterlassen, einen bösartigen Charakter angenommen hätten. Bemerken Sie schließlich, daß die Stimmung hier zwar noch eine dem Frieden zugeneigte, zugleich aber auch eine tief ernste und entschlossene sei und ich die feste Ueberzeugung hätte, man würde es schlimmsten Falles auf das Aeußerste ankommen lassen, man würde eher Rußland zur Wüste machen und sich bis an die fernsten Gränzen des Reiches zurückziehen, als einen nachtheiligen Frieden schließen.

Nach diesen Andeutungen, fuhr der Gesandte fort, arbeiten Sie die Depesche aus und bemühen Sie sich, in Ihre Worte denjenigen Nachdruck zu legen, welcher sich

mit der Ehrfurcht gegen Se. Majestät den Kaiser verträgt, denn es ist meine erste Pflicht, eine offene und redliche Sprache zu führen, und ich würde erfreut sein, wenn es mir gelänge, diesen verderblichen Krieg von zwei Nationen fern zu halten, die allen Anspruch besitzen, sich gegenseitig zu achten und in Freundschaft mit einander zu verkehren.

Des Herzogs Mund umschwebte ein spöttisches Lächeln, als er bald darauf schreibend in seinem Geschäftszimmer allein saß. Schon nach einer Stunde war er mit der ihm übertragenen Arbeit fertig und schien mit dem Ergebnisse zufrieden, als er sie nochmals aufmerksam durchlas. Sie war ganz nach den erhaltenen Instructionen verfaßt, nur in einer Sprache, welche die Ansichten und Ueberzeugungen des Gesandten vielleicht mehr und rücksichtsloser durchblicken ließ, als es nöthig gewesen wäre, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, in einer Sprache, von welcher der Herzog annahm, daß Lauriston sie billige, wenn er sie vielleicht auch selbst nicht gebraucht haben würde, die jedoch die Eitelkeit und den Stolz Napoleon's leicht verletzen konnte. Wenn der Herzog den gleichen Zweck verfolgt hätte, wie der Gesandte, so würde er dasselbe in anderer Weise geschrieben haben.

Als Lauriston den Entwurf durchlas, hatte er zwar den unbestimmten Eindruck, daß die Fassung anders

hätte sein können, seine Gedanken waren jedoch darin wiedergegeben; er nahm noch einige unbedeutende Aenderungen vor und ließ die Depesche abgehen, ohne zu ahnen, daß sie bei Napoleon gerade den entgegengesetzten Erfolg haben würde, nämlich den, die Sendung des Herrn von Nesselrode zu hintertreiben und seine Rüstungen nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Sechszehntes Capitel.

Die Kronenleuchter in dem Speisesaale des Fürsten waren angezündet und die mit Silbergeschirr überladene Tafel harrte der Gäste. Diese befanden sich in den Nebenzimmern, nach welchen die Thüren noch geschlossen waren. Man wartete auf das Erscheinen des Herzogs, und der Fürst, hinsichtlich der Zeit zum Essen ziemlich pedantisch, hatte schon mehrmals nach der Uhr geblickt.

Der Hauptmann war dagegen sehr pünktlich gekommen und unterhielt sich in seiner offenen und gesprächigen Weise angelegentlich mit dem Grafen und Hedwig, auf welche das natürliche Wesen des Offiziers keinen unangenehmen Eindruck zu machen schien.

Der Herr Franzose lassen lange auf sich warten, sagte er lächelnd und in etwas leiserem Tone; der Fürst fängt an, ungeduldig zu werden, ein schlimmer Umstand für den armen Koch; doch er kann sich wenigstens nicht beschweren, das Unheil wird ihm durch einen seiner Landsleute bereitet.

In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren rasch geöffnet und der Herzog trat ein. Nachdem er die Anwesenden mit der Sicherheit eines Weltmannes begrüßt, entschuldigte er sich bei dem Fürsten, daß er sich etwas verspätet, und gab als Ursache die Abfertigung eines Couriers an, welcher die größte Eile beansprucht habe.

Ich kann mir die Veranlassung denken, sagte der Fürst höflich, und freue mich, daß es Ihnen Ihre Zeit erlaubt hat, mich durch Ihre Gegenwart zu beglücken.

Ich würde trostlos gewesen sein, wenn ich auf dieses Glück hätte verzichten müssen.

So bitte ich denn, wenn es gefällig ist, erwiederte der Fürst, indem er Hedwig den Arm reichte und den Grafen bat, die Oberstin zu führen; die beiden jüngeren Herren, setzte er lächelnd hinzu, müssen sich heute schon ohne Damen behelfen.

Der Herzog erhielt seinen Platz auf Hedwig's anderer Seite. An der geräumigen Tafel blieben zwischen den daran Sitzenden größere Zwischenräume. Die Speisen waren vortrefflich, die Weine ausgesucht, und die Einwirkung beider auf die Magennerven und dieser auf die Stimmung daher bald eine erkennbar vortheilhafte. Das Gespräch wurde belebter, und der Herzog erzählte die näheren Umstände des Sieges von Rustschuk in einer für russische Ohren angenehmen und schmeichelhaften Weise.

Der Fürst wurde immer heiterer und brachte die Gesundheit des Generals Kutusow aus, worin der Herzog mit dem Ausdrucke der vollsten Ueberzeugung einstimmte.

Das ist noch so ein General vom alten Schlage, der immer weiß, was er will und was er thut, sagte der Fürst — der Sieg folgt seinen Fahnen.

Sie haben Recht, erwiederte der Herzog, er ist ein ausgezeichneter General, und der Verlust der Schlacht von Austerlitz kann seine Verdienste nicht beeinträchtigen.

Pah — bei Austerlitz commandirten zu Viele — die Oesterreicher allein tragen die Schuld! Was kann ein General ausrichten, wenn Alle befehlen wollen?

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, wenn man in Frankreich die Sache auch anders darzustellen bemüht ist. Die Gegenwart urtheilt immer parteiisch.

Es ist selten, eine so vorurtheilsfreie Ansicht aus französischem Munde zu hören, sagte der Fürst sichtlich geschmeichelt.

Sie müssen Frankreich nicht nach den unvollkommenen Zeitungsnachrichten beurtheilen, Herr Fürst; man denkt dort, und namentlich in Paris, über manche Dinge ganz anders, als es in den officiellen Kundgebungen zu lesen ist — doch erlassen Sie es mir wohl, in dieser Hinsicht mich weiter zu äußern.

Der Fürst, dem diese Bemerkung sehr gefiel, indem

sie seiner National-Eitelkeit schmeichelte, nickte seinem Gaste beistimmend zu, und das bis dahin allgemein gehaltene Gespräch fing an, sich mehr zu vereinzeln.

Sie waren niemals in Paris? fragte der Herzog seine Nachbarin.

Nein, niemals; es ist dies überhaupt meine erste größere Reise, erwiederte Hedwig.

Das ist zu bedauern, und Sie sollten es nicht versäumen, Paris zu sehen, die Hauptstadt der Welt — Alles, was groß, edel und erhaben ist, concentrirt sich dort eben so, wie das Schlechteste, Gemeinste und Lächerlichste. Dennoch giebt es nur Ein Paris, und wer Paris nicht gesehen hat, hat die Welt nicht gesehen.

Ich sollte denken, alle großen Städte müßten sich mehr oder weniger ähnlich sein?

Wenn Sie unter dieser Aehnlichkeit eine Masse von Häusern, Palästen, Kirchen und dergleichen verstehen, so mögen Sie Recht haben; sonst aber sind gerade die großen Städte am meisten von einander verschieden, weil sich der Charakter eines ganzen Volkes darin repräsentirt.

Und deßhalb halten Sie Paris für die erste Stadt der Welt? fragte Hedwig mit einem leichten Spotte.

Sie beschuldigen mich durch diese Frage der Anmaßung, erwiederte er, aber ich muß mir das gefallen lassen, denn

ich halte die Franzosen auch für die bevorzugteste Nation der Erde.

Jedenfalls ist sie die am meisten für sich eingenommene. Alles hat seinen Grund und seine Ursache, gnädige Gräfin, und wir sind stolz darauf, viele solcher Ursachen und Gründe für uns anführen zu können.

Ich will sie Ihnen nicht streitig machen, es würde doch keinen Erfolg haben; Sie sprechen mit dem Rechte des Siegers, und wir, die Besiegten, haben keine Befugniß, diese Berechtigung in Zweifel zu ziehen.

Verkennen Sie mich nicht, sagte er in etwas leiserem Tone, so daß sie nur allein es hören konnte; ich bin sehr weit davon entfernt, das Glück des Eroberers als ein Recht zur Geltung bringen zu wollen.

So möchte es vorzuziehen sein, das Gespräch über einen Gegenstand fallen zu lassen, bei welchem wir eine so sehr verschiedene Stellung einnehmen. Erzählen Sie mir lieber etwas von Paris, das Sie so hochstellen; ich denke mir das Leben dort sehr vereinsamt.

Vereinsamt? fragte er erstaunt.

Ja, nicht äußerlich; aber eben, weil es so sehr äußerlich ist, müssen die inneren Beziehungen fehlen.

Keineswegs; es hat ein Jeder seine Kreise, seine genauen Bekannten und Freunde, aber das hindert nicht, sich den allgemeinen und höheren Interessen zuzuwenden,

zu denen man sonst, namentlich auf dem Lande und in kleinen und kleinlichen Städten, so wenig Gelegenheit findet.

Kennen Sie vielleicht zufällig in Paris einen Marquis de Beaumont ur seine Familie? fragte Hedwig leichthin.

Den Marquis de Beaumont? wiederholte er sichtlich erstaunt und betroffen — wie kommen Sie zu dieser Frage? Sollten Sie ihn kennen?

Nein, nein, ich habe nicht die Ehre, lächelte sie — aber es würde mich interessiren, Näheres von ihm zu hören.

Das würde Sie interessiren?

Ja — finden Sie das so außerordentlich? Ich kenne zufällig einen Theil der Geschichte seiner Tochter — heißt sie nicht Margot?

Der Herzog blickte Hedwig, während sie diese Worte sprach, mit zunehmender Aufregung an, da er, ungeachtet aller Combinationen, sich nicht zu enträthseln vermochte, in welcher Beziehung diese in einem so entfernten und abgelegenen Theile Deutschlands wohnende Gräfin zu dem Marquis und seiner Tochter, deren Namen sie wußte, stehen könne.

Margot heißt sie allerdings, sagte er dann.

Also Sie kennen dieselbe? Sie ist schön, nicht wahr?

Würden Sie vielleicht so gütig sein, sie mir näher zu beschreiben?

Näher beschreiben? Von Herzen gern, setzte er wieder in seinem gewöhnlichen, höflichen Tone hinzu, da Sie ein Interesse daran nehmen, obgleich ich sie nur oberflächlich kenne und sie nur einige Male flüchtig gesehen habe. Sie schien mir ein hübsches, wenn auch etwas unbedeutendes Mädchen; der Marquis ist ein alter, unselbständiger Mann, Kammerherr Sr. Majestät des Kaisers, und steht völlig unter der Herrschaft seiner Frau, einer klugen, etwas intriganten Frau.

So habe ich auch gehört. Sie kennen sie nur oberflächlich? Die junge Marquise lebte eine Zeit lang in Deutschland?

Ich glaube — sie befand sich in einer Pension und ist vor ungefähr zwei Jahren zurückgekehrt.

In einer Pension? Das, glaube ich, ist nicht ganz genau. Sie hat auch einen Bruder, der Offizier ist, Namens Raoul, nicht wahr?

Ich weiß wirklich nicht, ob so sein Vorname ist, aber der junge Marquis ist Offizier.

Man hat ihn eine Zeit lang für todt gehalten, fuhr Hedwig fort, der es Vergnügen machte, sich an dem nur unvollkommen verhehlten Erstaunen des Herzogs zu weiden, während er sich in der Gefangenschaft in Spanien befand.

Ich glaube davon gehört zu haben; aber gestatten Sie mir die Frage, auf welche Weise Sie zu so genauen Nachrichten über diese Familie kommen und welches Interesse Sie daran nehmen.

Ich habe zufällig von einem Bekannten davon reden hören, und mein Interesse ist kein anderes, als einige Fragen über Personen an Sie richten zu können, die Ihnen vielleicht nicht fremd sind.

Des Herzogs Blick ruhte eine kurze Zeit forschend auf Hedwig's unbefangenen und lächelnden Mienen, ehe er antwortete.

Wie Sie es nehmen wollen, sagte er dann; sie sind mir bekannt und zugleich fremd; ich kenne sie von Ansehen, wie man in Paris tausend Menschen kennt, und bedauere es daher, Ihnen nicht genauere Nachrichten über diese Familie geben zu können.

O, das war auch gar nicht die Absicht meiner Frage, da mir diese Leute ja ebenfalls fremd sind und ich durchaus kein besonderes Interesse habe, Näheres darüber zu erfahren! Finden Sie keine Aehnlichkeit zwischen Petersburg und Paris? fuhr sie fort, dem Gespräche plötzlich eine andere Wendung gebend.

Beide sind die Hauptstädte großer Reiche, erwiederte er, sichtlich zerstreut, aber abgesehen davon, daß diese Reiche und ihre Bewohner so sehr von einander verschieden

sind, repräsentirt Paris die ganze Geschichte Frankreichs; jeder Platz, jedes öffentliche Gebäude, jede Straße, fast jedes Haus hat seine geschichtliche Erinnerung, während Petersburg, eine künstliche Schöpfung der neueren Zeit, in seiner kalten Lapidarschrift nur die Macht und den unumschränkten Willen einiger Beherrscher Rußlands abspiegelt.

Während der Herzog seine Ansichten über diesen für uns wenig interessanten Gegenstand weiter ausführte, wollen wir uns den anderen Personen wieder zuwenden. Der Fürst war mit dem Grafen in ein lebhaftes Gespräch über Krieg und Frieden gerathen, welches, da beide, durch den Genuß des Champagners angeregt, ihre Ansichten hartnäckiger als sonst verfochten, sie ausschließlich beschäftigte. Der Graf verfocht den Frieden, während der Fürst zur Kriegspartei gehörte.

Die Oberstin sprach mit ihrem neben ihr sitzenden Bruder so leise, daß sie von den Andern nicht würde verstanden worden sein, wenn sie sich auch nicht des russischen Idioms bedient hätten.

Der Herzog scheint sich förmlich für die Gräfin zu interessiren, sagte sie, und sie hört ihm mit sichtlichem Wohlgefallen zu.

Warum sollte sie nicht? Er ist ein gewandter Mann und weiß seine Worte zu setzen. Er erzählt von Paris,

und wenn er auch, wie alle Franzosen, übertreibt und ausschmückt, es hört sich angenehm an.

Dir scheint das völlig gleichgültig zu sein!

Was? Ob er ihr etwas vorlügt oder ihr die Wahrheit sagt? Ich wüßte wirklich nicht, weßhalb ich mich darum bekümmern sollte.

So gefällt dir die Gräfin nicht?

O, das habe ich nicht gesagt! Sie gefällt mir im Gegentheil sehr gut. Ich finde sie schön, schöner, als ich geglaubt habe, und dabei ist sie liebenswürdig, wenn auch vielleicht etwas stolz.

In diesem Augenblicke trägt sie dieser Eigenschaft wenig Rechnung, denn die Unterhaltung mit dem Franzosen scheint sie sehr zu fesseln.

Ich finde das sehr natürlich — aber sieh' nur, wie sie ihn jetzt eben anblickt, sieh' den spöttischen Zug, der um ihren schönen Mund schwebt! Viel Terrain hat er bis jetzt nicht gewonnen — aber sie hat wirklich einen wunderschönen Mund!

Findest du das? fragte lächelnd die Oberstin — die Augen sind jedenfalls das Schönste an ihr; ich habe noch nie so schöne, große, braune Augen gesehen!

Nein, das Profil ist das Schönste — sie ist überhaupt sehr schön — man kann das Einzelne nicht herausgreifen.

Du solltest dich in das Gespräch mischen, Alexander, denn es möchte gut sein, diese intime Unterhaltung zu unterbrechen.

Warum soll ich sie stören, wenn es ihnen Vergnügen macht? Ich fühle nicht den mindesten Beruf dazu.

Du bist unverbesserlich, es ist mit dir nichts anzufangen!

Ehe der so gescholtene Capitän auf diese Beschuldigung etwas erwiedern konnte, wurde er durch Hedwig selbst in die Unterhaltung gezogen.

Nein, sagte diese mit lauterer Stimme, dieser Ansicht muß ich entschieden widersprechen — was meinen Sie dazu, Herr Hauptmann? Der Herr Herzog behauptet, Rußland habe eigentlich noch gar keine Geschichte; was es besitze, sei nur der Beginn dazu, es wären nur wenige Blätter, beschrieben mit den Erzählungen einiger blutigen und grausamen Schlachten, schreckenerregender Palast-Revolutionen und der ersten Versuche zur Einführung europäischer Cultur.

Hedwig hatte diese Worte so laut gesprochen, daß sie von Allen gehört worden waren, und da sie eine für die russische Eitelkeit so wenig schmeichelhafte Behauptung aufstellte, fand sich der Fürst bewogen, sein Gespräch mit dem Grafen abzubrechen und selbst zur Abwehr dieses Angriffes aufzutreten.

Ah, Sie eröffnen schon den Krieg, Herr Herzog, rief er aufgeregt, noch ehe die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen sind, und greifen uns an einer sehr empfindlichen Stelle an! Sie möchten uns gern wieder zurückweisen in die Steppen Asiens, aus welchen wir nach Ihrer Ansicht hergekommen sind, weil Sie fürchten, wir könnten immer weiter in das alte, blasirte, abgelebte Europa vordringen! Das nutzt Ihnen nichts! Sie werden den Strom nicht aufhalten, der unaufhaltsam von Osten nach Westen fließt! Freilich haben wir keine Geschichte, wie die Ihrige! Wir haben keine Revolution, welche die edelsten ihrer Kinder zu Hunderttausenden auffraß, nur weil sie eine unersättliche Gier nach Blut hatte, bis ein fremder Emporkömmling ihr den Zügel anlegte. Wir haben ein angestammtes Kaiserhaus, für das wir leben und sterben, und was Sie da von Ihrer gerühmten Cultur reden, so besitzen wir gerade so viel, als uns für jetzt frommt, nicht mehr und nicht weniger, vielleicht eher schon zu viel! Seien Sie unbesorgt, wir werden uns alles dasjenige holen, was uns noch fehlt, wenn wir dessen bedürfen sollten! Es ist ja im Ganzen sehr wohlfeil zu haben und läßt sich leicht aus Ihrer so hochgestellten Hauptstadt erlangen, wo Alles für Geld feil ist!

Der Herzog hatte dieser leidenschaftlichen Rede ruhig

zugehört; es zuckte zuweilen über sein Gesicht und er war einen kurzen Augenblick unschlüssig, ob er die Unart seines Wirthes nicht in gleicher Weise erwiedern sollte. Dann nahmen seine Augen jedoch den gewohnten, verschleierten Blick an, um seinen Mund spielte wieder das bisherige unbestimmte Lächeln, und er ließ den Fürsten ruhig zu Ende sprechen, ehe er darauf erwiederte.

Ich bin völlig mißverstanden worden, sagte er dann; Sie, verehrte Gräfin, welche meine Worte so ganz aus dem Zusammenhange hinzustellen beliebten, könnten am besten wissen, daß sie nicht in einem feindlichen Sinne gegen Rußland gesagt waren, wie sie der Herr Fürst auffaßt. Daß Frankreich ein älterer Staat ist, als Rußland, dürfte eine unbestreitbare Thatsache sein; folglich muß es auch eine ältere und ruhmvollere Geschichte haben. Es ist fern von mir, in Abrede zu stellen, daß sich darin einige dunkle, sehr dunkle Blätter befinden, und dazu gehört namentlich unsere beklagenswerthe Revolution, wo alte, wohlerworbene Rechte, die heiligsten und ehrwürdigsten Ueberlieferungen der Vergangenheit, einem blutgierigen, rasenden Fanatismus zum Opfer fielen. Der Stand, welchem ich anzugehören die Ehre habe, der Adel Frankreichs, hat dadurch am meisten gelitten, indem man die Meute des fanatisirten Pöbels auf ihn gehetzt, seine

Schlösser zerstört, ihm seine Güter geraubt und seine edelsten Mitglieder dem Beile der Guillotine Preis gegeben hat. Sie werden daher wohl ohne meine weitere Versicherung annehmen, daß ich diesem Theile unserer Geschichte nicht habe das Wort reden wollen. Vielleicht nicht einmal dem Ruhme und der Macht des jetzigen Kaisers, setzte er mit etwas leiserem Tone hinzu, dem jedoch jedenfalls das große Verdienst zukommt, das entfesselte Ungeheuer wieder gebändigt zu haben, wenn auch vielleicht in anderer Weise, als wir es wünschen. Man muß indeß aus der Noth eine Tugend machen. — Was ich von Rußland sagte, enthielt für dieses Land, dessen Größe und Zukunft ich anerkenne, das ungetheilteste Lob. Rußland ist ein jugendlicher Staat, Frankreich ein alter — Rußland besitzt erst die Anfänge, und die ruhmvollsten Anfänge einer Geschichte, so ungefähr wie ein junges, schönes Mädchen von achtzehn Jahren, aber eine um so größere Zukunft — Frankreich dagegen — nun, Frankreich ist eine coquette Frau, über die besten Jahre hinaus, mit reifen und mannigfachen Erfahrungen und zugleich im Besitze aller derjenigen Mittel und Künste, welche geeignet sind, für die verlorene Jugend einen Ersatz zu gewähren.

Der Fürst war durch die geistreiche Wendung sehr befriedigt.

Wenn Sie es so meinen, Herr Herzog, sagte er daher

wieder mit einem freundlichen Lächeln, so läßt sich nichts dagegen sagen. Wir haben uns im Gegentheile für das uneigennützige Compliment höflichst zu bedanken. Sie pflichten mir gewiß darin bei, schöne Cousine, denn es bleibt mir immer noch zweifelhaft, ob der Herr Herzog die Absicht hatte, Ihnen oder Rußland Schmeichelhaftes zu sagen. Ich will aber das von ihm gebrauchte Bild vervollständigen, indem ich Sie bitte, das letzte Glas auf das Wohlergehen der Jugend, der jungen Frauen und der jungen Staaten zu leeren — der Sieg sei in ihrem Gefolge!

Er erhob sich, und man stieß an; der Herzog that dies auf die verbindlichste Weise, namentlich mit Hedwig, indem er nur ihr hörbar hinzufügte:

Beim Anstoßen mit einer jungen, schönen Dame denkt man nur an sie, nicht an etwas Anderes.

Sie erwiederte nichts und brachte ihr Glas nur in eine kaum merkbare Berührung mit dem seinigen, ohne ihn dabei anzusehen. Es war ihr sichtlich unangenehm.

Nehmen Sie sich vor diesem Herzoge in Acht, verehrte Cousine, sagte der Fürst, als er sie aus dem Saale führte; er ist ein gescheiter und gewandter Mann, der seine Worte zu setzen versteht.

Wir Preußen hassen alle Franzosen, erwiederte Hedwig lachend — alle, ohne Ausnahme.

Haben Sie das dem Herzoge gesagt?

Ich hatte keine Veranlassung dazu.

Keine Veranlassung? Sie werden vielleicht eine finden.

Ich wüßte nicht, weßhalb. Solche Veranlassung würde ein näheres Kennenlernen voraussetzen, welches durchaus nicht in meiner Absicht liegt.

Der Fürst sah sie einen Augenblick forschend an. Sie haben Recht, sagte er dann, er ist ein grundsatzloser Mensch. Es kommt ihm nicht darauf an, sein eigenes Vaterland und seinen vergötterten Kaiser zu erniedrigen, nur um eine Phrase zu machen. Sie sollen keine Veranlassung zu einer näheren Berührung finden, wenigstens nicht in meinem Hause.

Hedwig hörte diese Rede schweigend an, welche ihr Empfinden abermals unangenehm berührt hatte, schon wegen der Zusammenstellung ihrer Person mit der des Herzogs.

Der Kaffee wurde servirt, und man nahm an kleinen Tischen Platz; der Herzog vermied es jedoch, sich an Hedwig's Seite zu setzen, sondern befand sich bald neben der Oberstin, mit welcher er sich in ein angelegentliches Gespräch vertiefte, während der Capitän sich in seiner gewohnten offenen Weise mit Hedwig und ihrem Vater unterhielt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom See, Gustav,

Gräfin und Marquise Roman in zwei Abtheilungen

Bd.: 2,1

Wien 1865

P.o.germ. 1427 fr-2,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120984-1
VD17 23:243027D